Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1935

16 (19.1.1935)

urn:nbn:de:gbv:45:1-164704

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 42 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus einschl. 25 Rpfg. Bestellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.

Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt oder Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., Anzeigen des Amtes und der Gemeinden des Amtes Friesland 7 Rpfg; die 78 Millimeter breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie unleserliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 16 — Jever i. O., Sonnabend, 19. Januar 1935 — 145. Jahrgang

Ein neues Friedensbekenntnis des Führers

Interview mit Ward Price.

München, 18. Januar. Am Donnerstag gewährte der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler dem bekannten englischen Journalisten und Vertreter der Rothermere-Presse, Mr. Ward Price, ein Interview, in dem er sich zu einer Anzahl außenpolitischer Fragen äußerte.

Ward Price richtete zunächst folgende Frage an den Führer:

„Unter welchen Bedingungen kann Deutschland zum Völkerbund zurückkehren?"

Der Führer antwortete: Ich und niemand in Deutschland denken daran, für einen eventuellen Wiedereintritt in den Völkerbund **„Bedingungen"** zu stellen. Ob wir noch einmal in diese Korporation zurückkehren oder nicht, hängt ausschließlich davon ab, ob wir ihr als vollständig **gleichwertige Nation** angehören können. Dies ist keine **„Bedingung"**, sondern einfach eine **Selbstverständlichkeit.**

Entweder sind wir ein souveräner Staat oder wir sind es nicht. So lange wir dies nicht sind, haben wir in einer Gemeinschaft souveräner Staaten nichts zu suchen.

So lange die nationalsozialistische Bewegung Deutschland führt — und das wird für die nächsten paar Jahrhunderte der Fall sein, auch wenn unsere Emigranten noch so oft das Gegenteil beschwören — **weiß sich an dieser Einstellung nichts mehr ändern.**

Im übrigen habe ich dies bereits in meiner Mai-Rede 1933 ausdrücklich erklärt. Ich möchte dabei betonen, daß die Unterscheidung in „moralisch" gleichberechtigt und „sachlich" gleichberechtigt vom deutschen Volk als eine Beleidigung empfunden wird. Ob 69 Millionen Menschen auf dieser Welt **moralisch gleichberechtigt** sind oder nicht, kann letzten Endes niemand entscheiden als höchstens das **betroffene Volk selbst.** Entweder man ist sachlich gleichberechtigt, dann muß man es von vornherein auch moralisch sein, und wenn man umgekehrt moralisch einmal gleichberechtigt ist, bleibt es unverständlich, wieso man die sachliche Gleichberechtigung bestreiten oder einfach verweigern kann.

Frage: **Wird dazu nötig sein, die Trennung der allgemeinen Völkerbundsbestimmungen vom Versailler Vertrag durchzuführen?**

Der Führer: **So lange der Völkerbund nur ein Garantieverband von Siegermächten ist, führt er seinen Namen überhaupt zu Unrecht.** Daß auf die Dauer dieser Bund — der doch dem Willen der Gründer nach vermutlich eine Ewigkeitserscheinung sein soll — **nicht** verkoppelt werden kann mit einem Vertrag, dessen zeitliche Begrenzung schon in seinen inneren Gebrechen und Unmöglichkeiten liegt, kann vielleicht von den derzeitigen Interessenten bestritten werden, wird aber einst geschichtlich als selbstverständlich gelten.

Frage: Sollte die Anerkennung der Gleichberechtigung im voraus stattfinden, oder **könnte die Gewährung der Gleichberechtigung und die Rückkehr gleichzeitig erfolgen?**

Die Führer: Die deutsche Gleichberechtigung ist die **Voraussetzung** für jede Beteiligung Deutschlands an internationalen Abmachungen und Vereinbarungen. Mit dieser Forderung stehe ich keinesfalls vereinsamt in der Welt da, sondern ich befinde mich in der anständigsten Gesellschaft. Denn kein Volk von Ehrgefühl und keine Regierung von Pflichtbewußtsein könnten hier anders denken oder gar anders handeln. Auf der Welt sind schon sehr viele Kriege verloren gegangen. Wenn man nach jedem verlorenen Krieg in der Vergangenheit dem unglücklichen Unterlegenen für immer seine Ehre und seine Gleichberechtigung aberkannt hätte, müsse der Völkerbund schon jetzt mit lauter Nichtgleichberechtigten und damit letzten Endes ehrlosen und minderwertigen Nationen vorlieb nehmen. Denn es gibt ja kaum einen Staat oder eine Nation, die nicht einmal das Unglück hatten, selbst wenn sie tausendmal im Recht waren, einem stärkeren Gegner oder einer stärkeren Koalition zu unterliegen. Bisher hat sich dieser gräßliche Unsinn in der Welt nach nicht einzubürgern vermocht und wir sind entschlossen, dafür zu sorgen, daß Deutschland nicht das erste Exemplar für die Einführung eines solchen Wahnsinns abgibt.

Frage: Finden Euer Exzellenz nicht

daß die Reform des Völkerbundes dringend notwendig ist?

Wie könnte man das praktisch in die Wege leiten? Welche Argumente dafür wären der Oeffentlichkeit zu unterbreiten?

Der Führer: Da wir ohnehin nicht im Völkerbund sind, beschäftigen wir uns auch nicht mit Gedanken über seine inneren Reformen.

Frage: Ich sprach neulich mit einer hochstehenden politischen Persönlichkeit in Frankreich. Ich fragte sie folgendes: Warum will denn Frankreich die vollendete Tatsache der Wiederherstellung der deutschen Rüstungen nicht anerkennen? Wir Engländer halten es immer für vernünftiger, solche Tatsachen ins Auge zu fassen. Dieser Politiker hat mir geantwortet: Ja, wir glauben, daß Deutschland eine Politik der Versöhnung nur so lange treiben wird, bis die Reichswehr sich in der Lage fühlt, einen Krieg erfolgreich führen zu können. Man befürchtet in Frankreich, daß die Annäherungsbestrebungen an die französischen Frontkämpferverbände nur eine Tarnung sind, hinter der die zukünftigen aggressiven Absichten verborgen werden sollen. Welche ist Euer Exzellenz Erwiderung zu diesen Befürchtungen?

Der Führer: Dieser Politiker hat noch nie ein Volk geführt. Oder könnte er sonst glauben, daß man ein Jahrzehnt lang vom Frieden reden kann, um dann plötzlich mit demselben Volk so mir nichts dir nichts einen Krieg zu beginnen? Wenn ich vom Frieden rede, drücke ich nichts anderes aus, als was der tiefinnerste Wunsch des deutschen Volks ist. Ich kenne die Schrecken des Krieges. Gemessen an seinen Opfern sind alle Gewinne unbefriedigend. Die katastrophalen Folgen einer solchen allgemeinen europäischen Schlächterei würden in Zukunft noch schlimmere sein. Ich glaube, daß der kommunistische Wahnsinn der einzige Gewinner wäre. Ich habe aber nicht 15 Jahre dagegen gekämpft, um ihn dann auf einem Umweg erst recht auf den Thron zu heben. Was ich will, ist das Glück meines Volkes. Ich habe nicht gesehen, daß der Krieg das höchste Glück ist, sondern im Gegenteil, ich sah nur tiefstes Leid.

Ich spreche daher zwei Bekenntnisse ganz offen aus: 1. Deutschland wird von sich aus niemals den Frieden brechen und 2. wer uns anfaßt, greift in Dornen und Stacheln. Denn ebenso, wie wir den Frieden lieben, lieben wir die Freiheit. Wenn ich auf der einen Seite, ohne dazu gezwungen zu sein, Frankreich namens des ganzen deutschen Volkes die Versicherung abgebe, daß wir keine territorialen Forderungen mehr erheben werden und damit durch uns selbst jede Revanchevoraussetzung beseitigen, so gebe ich auf der andern Seite aber genau so die heilige Versicherung ab, daß uns keine Not, kein Druck und keine Gewalt jemals zum Verzicht auf unsere Ehre und unsere Gleichberechtigung bringen werden.

Ich halte eine solche Feststellung für notwendig, denn Verträge haben überhaupt nur einen Sinn zwischen ehrliebenden Völkern und ehrbewußten Regierungen. Deutschland aber möchte ein ehrliches Verhältnis zu den Nachbarvölkern herstellen. Wir haben dies im Osten getan, und ich glaube, daß man nicht nur in Berlin, sondern auch in Warschau über die uns gemeinsam gelungene Entgiftung der Atmosphäre glücklich sein wird. Ich bin weiter überzeugt, daß, wenn man erst einmal diesen Weg des gegenseitigen Verstehens und der Rücksichtnahme beschritten hat, dabei am Ende mehr herauskommt, als durch noch so umfangreiche, aber innerlich unklare Pakte.

Ich werde es mir jedenfalls tausendmal überlegen, das deutsche Volk in Abmachungen verstricken zu lassen, deren Konsequenzen nicht ganz eindeutig zu übersehen sind. Wenn wir schon aus eigenem Willen keinen Krieg zu führen beabsichtigen, dann aber noch viel weniger für fremde, Deutschland nicht bewegende Interessen. Im übrigen haben wir schon öfters als einmal uns bereiterklärt, mit den uns vorliegenden Staaten verpflichtende Nichtangriffspakte abzuschließen.

Gauleiter Bürckel in Berlin.

Der Sonderbeauftragte des Führers und Reichskanzlers für das Saargebiet, Gauleiter Bürckel, bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof in Berlin.

Strenge Einhaltung der Danziger Verfassung

Danzig und Polen. — Ausführungen des Danziger Senatspräsidenten vor dem Völkerbundsrat.

Genf, 19. Januar. Der Völkerbundsrat trat am Freitag kurz vor 16 Uhr zunächst zu einer vertraulichen Sitzung zusammen. Im Anschluß begann die öffentliche Sitzung. Wie vom Präsidenten des Rates gesprächsweise geäußert wurde, besteht die Hoffnung, die gesamte Tagesordnung der Völkerbundstagung noch am Freitag zu erledigen. Als erster Punkt der öffentlichen Tagung steht die Danziger Frage zur Verhandlung. Der Vorsitzende forderte den Danziger Senatspräsidenten Greiser sowie den Hohen Kommissar des Völkerbundes Lester auf, am Ratstisch Platz zu nehmen. Nachdem der Berichterstatter, Lordsiegelbewahrer Eden, im Völkerbundsrat seine Vorschläge unterbreitet hatte, ergriff der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, Greiser, das Wort. Er nahm zunächst namens der Regierung der Freien Stadt Danzig Kenntnis von dem eben vorgetragenen Bericht und stellte mit Genugtuung fest, daß der Berichterstatter dem Hohen Rat den Vorschlag unterbreitet hat, die Behandlung der vom Oberkommissar des Völkerbundes in Danzig übermittelten zwei Eingaben der katholischen Priester und der Zentrumspartei auf die Tagung des Rates im Mai zu verschieben. Die Regierung der Freien Stadt Danzig habe weiterhin Kenntnis genommen von der Stellungnahme des Berichterstatters zum allgemeinen Jahresbericht des Oberkommissars des Völkerbundes in Danzig für 1934. Der Berichterstatter hält es für richtig, so sagte der Senatspräsident weiter, die Mitglieder des Völkerbundsrats darauf aufmerksam zu machen, daß sowohl in einigen Aufrufen von mir als auch von anderen Mitgliedern des Senats einerseits als auch in einigen Verwaltungsmaßnahmen andererseits die Möglichkeiten einer Entwicklung angedeutet scheinen, welche mit der vom Völkerbund garantierten Verfassung der Freien Stadt Danzig vielleicht nicht mehr in Einklang gebracht werden könnten.

In der Verfassung der Freien Stadt Danzig ist ausdrücklich der Grundsatz der Demokratie verankert, nach welchem die Mehrheit der Bevölkerung die Willensrichtung der von ihr beeinflußten Regierungstätigkeit bestimmt. Diese Willensbildung der Danziger Bevölkerung ist in den Volkstagswahlen von 1933 zu mehr als 50 v. H. und in den Kreistagswahlen in zwei Danziger Kreisen vom November 1934 zu 80 v. H. eindeutig zu Gunsten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Danzig zum Ausdruck gekommen.

Es ist danach für die Regierung der Freien Stadt eine selbstverständliche **Pflicht**, in den von der Verfassung gezogenen Grenzen **ihre nationalsozialistischen Ziele zu verwirklichen.** Ich freue mich ganz besonders, hier vor dem Hohen Rat der Nationen die Feststellung treffen zu können, daß ich in dieser Ansicht mit dem Herrn Hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig vollkommen übereinstimme.

Ich darf besonders betonen, daß für die nationalsozialistische Regierung der Freien Stadt Danzig während ihrer ganzen Amtszeit Wortlaut und Sinn der Verfassung der Freien Stadt maßgebend sind, obwohl es manchmal schwer war, die von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung gewünschten Ziele im Rahmen dieser Verfassung zu erreichen. Trotz dieser innerpolitischen Hemmungen darf die nationalsozialistische Regierung der Freien Stadt, was der Rat auch nicht außeracht lassen kann, für sich vor aller Welt das Verdienst in Anspruch nehmen, aus dem anfangs der Regierungszeit zum Ausdruck gebrachten Willen einer Verständigung nunmehr die effektive Tatsache dieser Verständigung mit Polen geschaffen zu haben. Der insbesondere gerade für den Rat des Völkerbundes seit einem Jahrzehnt unangenehme Konfliktsstoff ist durch die vom Versöhnungs- und Verständigungswillen zeugende Tat des Nationalsozialismus aus der Welt geschafft worden. Hierdurch hat die Idee des Nationalsozialismus, auch wenn sie in diesem Falle nur im kleinsten deutschen Staate der Welt zum Ausdruck kam, einen vollgültigen Beweis ihrer unantastbaren Friedensbereitschaft geliefert.

Die Regierung der Freien Stadt Danzig wünscht auch in Zukunft etwaige Streitigkeiten zwischen Danzig und Polen in direkter Aussprache und Verhandlung zu klären und einer Erledigung zuzuführen, ohne die Instanzen des Rates in Anspruch zu nehmen. Hierbei läßt sich die Regierung der Freien Stadt von der Voraussetzung und Gewißheit leiten, daß derselbe Wille bei der Regierung der Republik Polen gleichfalls vorhanden ist.

Der Vertreter der polnischen Regierung stimmte der Vertagung der von Danziger Staatsbürgern vorgebrachten Beschwerde zu. Er glaube, daß direkte Besprechungen zwischen der Danziger Regierung und den Vertretern der Zentrumspartei die beste Methode sei. In gleicher Weise habe die Methode der direkten Verhandlungen auf einem sehr viel weiteren Feld in den Danziger Fragen schon ihre Probe bestanden, was die polnische Regierung mit Genugtuung feststelle, nämlich in den Beziehungen zwischen Polen und der Freien Stadt und in sehr viel schwierigeren Fragen. Die polnische Regierung habe dabei von Seiten des jetzigen Danziger Senats den aufrichtigen Wunsch nach Zusammenarbeit und den Geist guter Verständigungsbereitschaft angetroffen. Polen bezweifle nicht, daß der Danziger Senat diesen selben Geist bei den oben genannten Besprechungen zeigen werde.

Der Vertreter Frankreichs, Massioli, unterstrich die vom Berichterstatter mitgeteilte Erklärung des Danziger Senatspräsidenten, daß er die Verfassung der Freien Stadt selbstverständlich achten werde, ebenso die Erwartung, daß die Versicherung auch eingehalten werde. Nach einer kurzen weiteren Bemerkung Edens wurde dann die Vertagung der Beschwerde der beiden katholischen Priester im Sinne des Berichterstatters vom Rat beschlossen.

Senatspräsident Greiser ging dann um den Ratstisch herum zu dem Berichterstatter Eden und schüttelte ihm dankend die Hand. Er verabschiedete sich darauf mit dem zum ersten Mal im Ratssaal gesehenen Hitlergruß.

Der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, Greiser, empfing Freitagnachmittag die internationale Presse im „Hotel Bellevue". Er gab dabei eine Darstellung der nationalsozialistischen Politik in Danzig und der internationalen Beziehungen der Freien Stadt. Der Präsident stellte fest, daß in dem Augenblick, als der Nationalsozialismus die Regierung in Danzig übernahm, nicht weniger als 30 Streitfälle zwischen Polen und Danzig bestanden, die heute fast ausnahmslos durch direkte Besprechungen zwischen beiden Regierungen aus der Welt geschafft worden sind. Die Nationalsozialistische Partei habe sich das Ziel gesetzt, das Pulver aus dem Pulverfaß Europas, wie man Danzig einst genannt habe, zu entfernen. Das geschehe auf dem Wege ehrlicher Verständigung und gegenseitiger Achtung. Die nationalsozialistische Regierung habe auch erkannt, daß es notwendig sei, mit den ständigen Beschwerden vor dem Völkerbundsrat ein Ende zu machen und sich mit Polen unmittelbar auszusprechen.

Immer wieder Herr Heimburger!

Saarbrücken, 18. Januar. Wie gemeldet, haben die Behörden des Saargebietes am Freitag unter riesigem Beifall einer zahlreichen Menge erstmalig die Fahnen des neuen Deutschlands gehißt. Gewisse Stellen der Regierungskommission, die noch immer nicht begriffen zu haben scheinen, daß der Wille des Saarvolkes und der feierliche Beschluß des Völkerbundsrates das Saargebiet zu deutschem Gebiet erklärt hat, mißbrauchen ihre Machtbefugnisse zu einem letzten Schikaneversuch und haben angeordnet, daß die Fahnen noch in der Nacht zum Sonnabend eingeholt werden müssen. Herr Heimburger scheint große Gelüste zu zeigen, seine schon kaum mehr zu überbietende Unpopularität noch weiter zu steigern und faßt es als eine seiner wesentlichsten Aufgaben auf, von anderen erarbeitete Maßnahmen eiligst umzustoßen. Gehißte Fahnen werden eben eingeholt, verhaftete Aufwiegler freigelassen, wenn es dem Emigrantenprotektor paßt. Wir hoffen, daß es eine der ersten Maßnahmen des zurückgekehrten Präsidenten der Saarregierung, Knox, sein wird, seinen in der Zwischenzeit völlig über die Stränge geschlagenen Direktor des Innern augenblicklich seines Postens zu entheben. Auch in der kurzen, bis zur Rückgliederung noch verbleibenden Zeit legt das deutsche Saarvolk keinen gesteigerten Wert darauf, sich dauernd an den grotesken Maßnahmen des Herrn Heimburger reiben zu müssen, wenn auch der Abschied, je länger Heimburger noch hier bleibt, immer leichter wird.

Landesbibliothek Oldenburg

Dr. Bredow als Steigbügelhalter des Systems Brüning

Berlin, 18. Januar. In der Freitag-Sitzung im Rundfunkprozeß wurde dem Hauptangeklagten Dr. Bredow ein Brief vorgehalten, den er am 26. Februar 1932 an den Reichspostminister Schätzel gerichtet hatte. In diesem Schreiben heißt es:

„Die gestrige bedeutsame Reichstagsrede Dr. Brünings wurde für unser Archiv auf Platten aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit äußerte der Rundfunkleiter die Auffassung, daß diese Kundgebung hätte durch Rundfunk übertragen werden sollen. Die sofort mit dem Reichstagspräsidenten eingeleiteten Verhandlungen brachten seine Zustimmung zur Uebertragung. Im Hinblick auf die zu erwartenden Angriffe in der Oeffentlichkeit hatte ich gewünscht, daß die Leiter des Rundfunks von der alleinigen Verantwortung dadurch entlastet würden, daß angekündigt wird, die Uebertragung erfolge auf Wunsch der zuständigen Stellen. Die Rundfunkleitung entschloß sich dann aber, die Verantwortung allein zu übernehmen. Es wird sich sicherlich zeigen, daß dieses Eintreten des Rundfunks für die Klärung der politischen Lage in Deutschland außerordentlich große Bedeutung haben wird. Es liegt mir nur daran, Ihnen, Herr Minister, durch diese Zeilen zu beweisen, **daß die Leiter des Rundfunks verantwortungsbewußte Männer sind, die sich nicht scheuen, nötigenfalls ihre Existenz aufs Spiel zu setzen.** Nach meiner Auffassung ist der von seiten der Rundfunkintendanten der Reichsleitung erwiesene Dienst so groß, daß ich die Bitte aussprechen muß, daß die Reichsregierung und ihre Organe sich nötigenfalls schützend vor die Rundfunkleiter stellen und daß auch die immer wieder auftretenden Angriffe wegen der angeblich zu hohen Gehälter von allen zuständigen Stellen zurückgewiesen werden.“

Der französische Generalissimus geht

Paris, 18. Januar 1935.

Der am Freitagvormittag unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik tagende Ministerrat hat eine Verordnung angenommen, die die wiederholt angekündigte Neuorganisation des obersten Kriegsrats und des Generalstabes zum Inhalt hat. Auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1927, das die Altersgrenze des Vorsitzenden des obersten Kriegsrats auf 68 Jahre festsetzt, wurde an Stelle des bisherigen Vorsitzenden, Generals Weygand, der am 21. Januar 1867 geboren ist, der im 63. Lebensjahre stehende derzeitige Generalstabschef General Gamelin zu seinem Nachfolger ernannt. General Gamelin bleibt gleichzeitig Chef des Generalstabes.

Gamelin erhält zwei Stellvertreter: für das Amt des Oberbefehlshabers wird sein Stellvertreter der bei dem Attentat in Marseille verwundete General Georges, für das Amt des Generalstabschefs der General Colson. Durch diese Form der Ernennung ist derjenige Zustand wiederhergestellt, der kurz vor Beginn des Weltkrieges bestand, als der bekannte Marschall Joffre gleichfalls die Aemter des Oberbefehlshabers und des Generalstabschefs vereinte. Durch die Zusammenlegung soll das Oberkommando mit allen denjenigen Arbeiten, die zur Vorbereitung einer Mobilmachung nötig sind, zentralisiert werden. Die Arbeitsteilung ist durch die Einrichtung der beiden Stellvertreter ermöglicht. Nach dem Sondergesetz vom März 1932 bleibt der scheidende Oberbefehlshaber General Weygand der Form nach im aktiven Stand und bezieht auf Lebenszeit das volle Gehalt als Anerkennung seiner Dienste.

Es ist beschlossene Sache: Der Generalissimus der französischen Armee, Max Weygand, ist durch General Gamelin ersetzt. Weygand erreicht am 21. Januar die Altersgrenze, die seinerzeit für ihn verlängert wurde. Gamelin behält sein bisheriges Amt als Generalstabschef und vereinigt es mit dem Posten eines Präsidenten des Obersten Kriegsrates. Der Oberbefehl über das Friedensheer und die vielleicht eines Tages doch wieder mobilisierten Truppen liegt künftig in einer Hand, wie es Joffre, der Lehrer und Chef Gamelins immer gewünscht hat.

Mit Weygand gibt eine äußerst tatkräftige und im Sinne des schärfsten Militarismus zielbewußte Persönlichkeit die Führung der militärischen Geschicke Frankreichs aus der Hand. Politisch galt er stets als der Günstling der Rechtsparteien. Er vertrat den französischen Imperialismus in Reinkultur. Clemnceau nannte ihn „eine ungewöhnliche gefährliche Persönlichkeit, zu allem bereit und besonders in kritischen Augenblicken vor nichts zurückschreckend“.

Die Pariser Linkspresse bezeichnet ihn seit Jahren als den „General des Staatsstreiches“. Weder in den Tagen des Boulangismus, noch während der Dreyfusaffäre habe ein so erbitterter Gegner der Republik an der Spitze der französischen Armee gestanden. Er sei immer eine Herausforderung, ja eine ernste Gefahr für das herrschende parlamentarische System in Frankreich gewesen. Außenpolitisch erwies sich Weygand als Gegner der Verständigungspolitik. Er führte mehrfach den Vorsitz auf Tagungen der Frontkämpferbundverbände, als diese noch nicht Fühlung mit Adolf Hitler zum Zwecke der deutsch-französischen Entspannung suchten.

Unbestritten waren jedoch alle Zeit, selbst bei seinen Gegnern, Weygands militärische Fähigkeiten. Diese unter Beweis zu stellen, hatte er schon im Kriege als Generalstabschef des Marschalls Foch reichlich Gelegenheit. Weygand ersann die militärischen Operationen des Jahres 1918, die den Krieg entschieden.

Das ist also Weygand. Er geht jetzt in den Ruhestand. Er tritt aber auch von der politischen Bühne ab. Sein Nachfolger Gamelin gilt als reiner Militär ohne politische Bestrebungen. Er ist innerhalb der französischen Armee Anhänger der sogenannten „technischen Richtung“. Diese hat es sich zum Ziele gesetzt, die Armee mit allen Mitteln modernster Technik auszustatten, das Heer zu motorisieren, wo es nur eben geht; ganze Divisionen mobiler — will heißen motorisierter — schnell beweglicher und gepanzerter Truppenteile zu schaffen und dafür auf die zweijährige Dienstzeit zugunsten einer um ein halbes Jahr verlängerten Ausbildungszeit der Rekruten zu verzichten. Statt dessen sollen in weitestem Umfange farbige Truppen zum Einsatz gelangen und die restliche Arbeit in der Armee streng spezialisierten „Fachleuten“ überlassen werden.

Es ist damit zu rechnen, daß nach dem Rücktritt Weygands der Charakter der französischen Armee sich grundlegend wandeln wird, und zwar nicht nur in technischer Beziehung, sondern auch hinsichtlich des Gesamtaufbaues seiner Organisation. Neben den technischen Fragen ist nämlich auch eine Anzahl politischer Momente aufgetaucht und zu bereinigen gewesen, die tief in die Struktur des Heeres eingreifen. Mit der Verabschiedung Weygands wird auch die Stellung des Generalinspekteurs in Wegfall kommen. Das bedeutet eine erhebliche Schwächung der Machtvollkommenheiten der rein militärischen Führer zugunsten eines erheblich verstärkten Einflusses der zivilen Behörden bezw. der Regierung.

Kleine Nachrichten

Als im Laufe des Freitags auf allen Gebäu der Behörden erstmalig die siegreichen Fahn Deutschlands gehißt wurden, kam es nochmals erhebenden und begeisterten vaterländischen Kun gebungen.

In der gestrigen Völkerbundsratssitzung wur die Beschwerde des Prinzen Pleß gegen di ü ihn verhängten polnischen Zwangsmaßnahmen z rückgewiesen. Die ungarisch-südslawische Strei frage wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

Nach der Beendigung des Hauptmann-Prozesses wird Oberst Lindbergh, wie vertraute Freun von ihm erzählen, wahrscheinlich einen Tran pacific-Flug unternehmen zur Vorbereitung d Einrichtung eines amerikanischen Luftbeförderungs dienstes zwischen Kalifornien und China.

Der Mannschaft des Rettungsboote der „Newyork“, die die Mannschaft des no wegischen Frachtdampfers „Sisto“ rettete, wurd am Freitag in London ein Ehrentag bereite Nach einem Empfang durch den Lordmayor v London wurden die deutschen Seeleute mit d Lloyds-Medaille „Für Rettung von Menschenleb zur See“ ausgezeichnet. Zugleich wurde eine v Lloyds gestiftete Plakette zur Anbringung an d „Newyork“ in Erinnerung an die Rettungst dem Kapitän von Maschke von der Hapag übergeben Der deutsche Botschafter verlas bei der Feier e Telegramm des Reichsaußenministers von Neura

Die Deutsche Reichspost veröffentlich einen Ueberblick über die Verkehrsentwicklung i Jahre 1934. Die Verkehrszahlen weisen gegenüb dem Vorjahr fast allgemein erfreuliche Zugänge au Besonders zu erwähnen sind aus dem Bericht d günstige Entwicklung des Luftpostver kehrs mit Südamerika und der groß Aufschwung im deutschen Rundfunk. D Gesamtzahl der Rundfunkteilnehmer stieg im K lenderjahr 1934 um 1 090 314 Teilnehmer, a 6 142 921 Teilnehmer.

Die Verfolgung führender Persön lichkeiten im Memelgebiet durch die lita schen Behörden dauert unentwegt an. Das Ve fahren gegen den früheren Landespräsidenten D Schreiber und zwei Landesdirektoren ist nunmeh auch auf fünf Schulleiter des Memelgebietes aus gedehnt worden.

Großer Fackelzug der SA.-Gruppe Nordmark

zu Ehren des Stabschef Lutze.

Kiel, 18. Januar. Stabschef Lutze, der am Freitagmittag im Flugzeug zu einem eintägigen Besuch der S.A.-Gruppe Nordmark in Kiel eintraf und in den Mittagsstunden einen Besuch auf dem Kreuzer „Königsberg“ abgestattet hat, erfuhr am Freitagabend eine eindrucksvolle Ehrung durch einen Fackelzug der S.A., zu dem auch die Kieler Bevölkerung in großen Scharen herbeigeeilt war. Der Adolf-Hitler-Platz und die Straßenzüge vor dem Rathaus, die erst vor zwei Tagen mit der Saarsiegesfeier ein Menschenmeer gesehen hatten, waren am Freitag Mittelpunkt der Huldigung des Stabschefs. Kurz vor 20.30 Uhr traf Stabschef Lutze mit seiner Begleitung vor dem im hellen Scheinwerferlicht liegenden Kieler Rathaus ein, wo bereits eine Abteilung Feldjäger und ein Ehrensturm Aufstellung genommen hatten. Fackelträger hatten die Absperrungen vorgenommen. Auf dem Balkon des Rathauses war der Kieler Oberbürgermeister Kreisleiter Behrens mit zahlreichen führenden Persönlichkeiten erschienen.

Nachdem der Stabschef die Front des Ehrensturmes abgeschritten hatte, ertönte auch schon flotte Marschmusik in der Ferne. Bald erdröhnte das Pflaster unter dem Marschtritt der heranmarschierenden S.A.-Formationen. Der S.A.-Musik- und Spielmannszug schwenkt vor dem Rathaus ein. Der Vorbeimarsch beginnt. In Achter-Kolonnen, dann in Sechser-Kolonnen, ziehen die Braunhemden mit Standarten und Sturmfahnen am Stabschef vorüber. Tausende von Fackeln geben dem Straßenzug längs des Rathauses, an dem vorüber die Kolonnen marschieren, einen überwältigenden Anblick. Etwa eine halbe Stunde lang dauert der Vorbeimarsch der S.A., Marine-S.A., der Reiterstandarte und des NSKK., dessen Kolonnen mit dem charakteristischen schwarzen Sturzhelm ausgerüstet sind. Als der eindrucksvolle Vorbeimarsch vorüber ist und Stabschef Lutze mit seiner Begleitung seinen Kraftwagen besteigt, da bricht der Jubel der Bevölkerung aus. Unter stürmischen Heil-Rufen entschwindet der Wagen den Blicken.

Elly Beinhorn und Thea Rasche

in Cuxhaven eingetroffen.

Cuxhaven, 18. Januar. Mit dem Hapag-Dampfer „Newyork“ trafen am Freitagabend die beiden berühmten deutschen Fliegerinnen Thea Rasche und Elly Beinhorn in Cuxhaven ein, wo sie herzlich begrüßt wurden.

Thea Rasche äußerte sich begeistert über die herzliche Aufnahme in Amerika und die Liebenswürdigkeit, mit der ihr die internationale Fliegerorganisation überall entgegenkam. Sie wurde korrespondierendes und Ehrenmitglied verschiedener amerikanischer Universitäten und hat sich bemüht, aufklärend über das neue Deutschland zu wirken.

Elly Beinhorn, die während der vergangenen fünf bis sechs Monate in den Vereinigten Staaten weilte, hatte viele Flugveranstaltungen bestritten. Sie wurde ebenfalls mit Ehren überhäuft und begeistert aufgenommen. Ihr Flugzeug hat sie ohne jeden Unfall wieder an Bord der „Newyork“ genommen. Beide Fliegerinnen begaben sich von Cuxhaven im Kraftwagen nach Hamburg, wo sie übernachten werden, um von hier aus die Weiterreise nach Berlin anzutreten.

Verwegener Raubüberfall in Hamburg

10 000 RM. erbeutet.

Hamburg, 19. Januar. Am Freitag nachmittag erschien in dem Kontor der Reismühle im Bullenhuser Damm ein etwa 28 Jahre alter Mann, der den Buchhalter und einen Boten, die beim Einpacken von Lohngeldern waren, mit der Pistole in Schach hielt. Er raffte das Geld, das auf den Tischen lag, zusammen und warf es in einen Pappkarton. Dann forderte er den Buchhalter unter Bedrohung mit der Waffe auf, den Geldschrank zu öffnen. Der Räuber leerte den Schrank und verließ das Kontor. Ein Helfer des Räubers hielt sich während des Ueberfalls ebenfalls mit einer schußbereiten Pistole vor dem Kontor auf und ließ niemand ins Haus. Er bedrohte durch das Schalterfenster den Angestellten mit seiner Pistole, bis der Geldräuber in dem vor dem Hause stehenden Kraftwagen saß. Dann sprang er schnell in den fahrbereiten Kraftwagen. Nach den Ermittlungen sind Lohngelder in Höhe von 10 000 RM. geraubt worden. Der zur Tat benutzte Personenkraftwagen war kurz vorher gestohlen worden.

Brennender dänischer Dampfer funkt SOS.

Newyork, 18. Januar. Die Radio-Marine-Co. fing einen Funkspruch des amerikanischen Dampfers „City of Norfolk“ auf, der besagte, daß der dänische Dampfer „Astra“ ungefähr 1400 Meilen östlich von Neufundland nach einer aus unbekannter Ursache erfolgten Explosion in Brand geraten ist und SOS.-Rufe aussandte. Der Cunard-Dampfer „Andania“ ist dem brennenden Schiff zu Hilfe geeilt.

Ein späterer, von der Radio-Marine-Co. aufgefangener Funkspruch besagte, daß der dänische Dampfer „Astra“ außer Gefahr sei. Das Feuer, das im Laderaum ausgebrochen war, konnte nach sechsstündigem Bemühen gelöscht werden.

Matz Braun darf in Paris nicht sprechen.

Paris, 18. Januar. In Abwesenheit des Außenministers Laval hat Ministerpräsident Flandin im Ministerrat über den Stand der Verhandlungen, die nach der Saarabstimmung eingeleitet wurden, sowie über die Maßnahmen berichtet, die bereits getroffen wurden. Der Innenminister teilte dem Ministerrat mit, daß er Matz Braun untersagt habe, in einer heute in Paris stattfindenden Versammlung das Wort zu ergreifen.

Kommunistische Kundgebungen in Belgrad.

△ **Belgrad**, 19. Januar. Am Freitagabend kam es während des lebhaften Abendverkehrs in der Belgrader Hauptstraße plötzlich zu heftigen kommunistischen Kundgebungen. Mehrere hundert Studenten hatten sich an der Universität versammelt und zogen unter den Rufen „Nieder mit der Diktatur“ zum Café-Haus „Moskau“. Da sie anfangs die in den Straßen befindliche Menschenmenge vor sich her drängten, konnte die Polizei gegen sie erst vorgehen als sie einen freien Platz erreicht hatten. Vor dem Café-Haus „Moskau“ kam es zu einer großen Schlägerei zwischen den Studenten und der Polizei, die die Kundgeber mit dem Gewehrkolben auseinander trieb. Es wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Die Selbstbestimmung des Saarvolkes als internationales Beispiel. —

Cypern will dem Beispiel der Saar folgen.

△ **Athen**, 18. Januar. Der Erfolg der Saarabstimmung hat das in Griechenland befindliche cypriotische Nationalbüro veranlaßt, im Namen der Bevölkerung Cyperns, die naturgemäß von der Beteiligung an solchen Schritten ausgeschlossen ist, beim Völkerbund eine freie Volksabstimmung über die staatliche Zugehörigkeit Cyperns zu beantragen.

Eintägiges Seegefecht mit Seeräubern.

50 Seeräuber getötet.

Schanghai, 19. Januar. Nördlich von der Mündung des Yangtse fand, wie die Wasserpolizei in Husung mitteilt, ein Seegefecht zwischen Polizeiwachtbooten und 50 Seeräuberdschunken statt. Der Kampf dauerte einen ganzen Tag. Vier Dschunken wurden zusammengeschossen und gingen unter. Acht Dschunken wurden von der Polizei erbeutet. Die übrigen Seeräuberschiffe entkamen. Ueber 50 Seeräuber wurden im Kampfe getötet und eine große Zahl ertrank. 20 Räuber wurden von der Polizei gefangen genommen. Wie es heißt, soll die Flotte der Seeräuber 300 Dschunken stark sein. Die Seeräuber plündern seit etwa einem Monat viele aus Nordchina kommende Fahrzeuge, besonders Fischerfahrzeuge, aus und schmuggeln Waren an Land.

Gauleiter Röver eröffnet den neuen Versammlungsfeldzug

Die nationalsozialistische Bewegung ein Bekenntnis zu den urewigen Werten
Nur der Glaube an Deutschland kann ein richtiger Lebensgrund für uns sein.
Wir dulden keine Verwässerung der nationalsozialistischen Weltanschauung!

Oldenburg, 18. Januar. In einer Versammlung, die den letzten Platz in den Ziegelhofsälen füllte, sprach Freitagabend Gauleiter und Reichsstatthalter Carl Röver. Er eröffnete mit seiner großangelegten 1½stündigen Rede den Versammlungsfeldzug im Gau Weser-Ems, wie er vom Reichspropagandaministerium für das ganze Reich vorgesehen ist. Nach einleitenden Worten des Gaupropagandaleiters Schulze und dem Einmarsch der Fahnen nahm sofort

Gauleiter Carl Röver

das Wort, um u. a. folgendes auszuführen:

Deutsche Volksgenossen! Ich möchte meinen heutigen Ausführungen einen Satz gewissermaßen als Motto voranstellen. Diese Worte sind:

Die nationalsozialistische Bewegung ist ein Bekenntnis zu den urewigen, ungeschriebenen Gesetzen der allmächtigen Schöpfung. Damit ist diese Weltanschauung Adolf Hitlers ein **Bekenntnis zu den urewigen Werten, die unveräußerlich als ewig geltendes Recht droben hingen, hängen und hängen werden.**

Meine lieben Freunde! Wenn Sie die Zeitungen in der letzten Zeit verfolgt haben, so konnten Sie feststellen, daß wir seitens der Bewegung und aller ihrer Gliederungen immer hinausgingen zu arbeiten, kurzum. Sie konnten feststellen, daß die Bewegung als solche in der Bewegung, vor allen Dingen denke ich hier an die Tagungen, die meine Mitarbeiter draußen abhalten bei ihren Freunden, bei den Nationalsozialisten arbeitete. Diese Arbeit reicht aber nicht aus. Darüber hinaus ist notwendig der Feldzug für das Winterhilfswerk, wenn auch das Opfern langsam zur Selbstverständlichkeit geworden ist im Reiche Adolf Hitlers, so lange, bis die soziale Not in Deutschland überwunden ist. Ich halte etwas noch für viel notwendiger, daß **wir nämlich wieder, so lange in das Volk hineingehen, über unsere Arbeit und unsere Bewegung zum Volk sprechen, bis Bewegung und Volk ein und dasselbe sind.** Dazu spielt die Zugehörigkeit des Einzelnen keine Rolle. Wir werden alle, wie in der Vergangenheit so lange in das Volk hineingehen, in die breiten Massen, und uns so lange mit ihnen auseinandersetzen, bis wir uns alle gefunden haben. Wenn wir uns jetzt auf der einen Seite an die wenden, die nicht in der Bewegung sind, so ist es meine Bitte, daß diese uns unsern Kampf erleichtern. Wir reichen ihnen dazu die Hand, und so soll auch der heutige Abend ein Abend der Gemeinschaft sein, wie es überhaupt notwendig ist, und ich als Hoheitsträger der Bewegung, habe immer darauf hingewiesen, daß **Mitgliederversammlungen und Sprechabende Stunden der inneren Einkehr sein müssen, Weihestunden.** Auch die Volksversammlung dieser Stunde, zu der wir sie gebeten haben zu uns zu kommen, muß eine Stunde der inneren Einkehr, muß eine Weihestunde sein. Wenn sie das nicht werden und nicht ewig bleiben, ist der Kampf Adolf Hitlers umsonst, denn wir sind eine Weltanschauung für eine neue Zeit, und diese Weltanschauung ist kompromißlos. Wir beanspruchen nach wie vor die **Totalität dieser Weltanschauung als die allein richtige in der Erziehung und auch für das Leben**, mag es anlaufen wie es will, um dieses Volk davor zu bewahren, daß es noch einmal in ein Wellental in dem Ausmaße eintritt, wie es gerade hinter uns liegt. Glauben Sie nicht, daß die deutsche Nation einen solchen Niedergang noch einmal erleben könnte, wie er hinter uns liegt. **Noch einmal solche Notzeit und Deutschland ist rettungslos verloren, die Weltgeschichte würde einen Strich unter uns machen.** Sagen Sie nicht, der liebe Gott verläßt die Deutschen nicht; er verläßt die Deutschen doch, **er verläßt sie in dem Augenblick, wo sie sich selbst aufgeben, wo sie treulos werden;** dann sind wir selbst verlassen. Da die Weltgeschichte eine unerbittliche Lehrmeisterin ist, ist es notwendig, daß wir uns eben in diesen Gemeinschaftsabenden so lange mit den Dingen befassen, die unser Leben ausmachen, bis die Garantie gegeben ist, daß das deutsche Volk in seinem politischen Glaubensbekenntnis nicht mehr wankelmütig wird. Das ist die Aufgabe der Kämpfer Adolf Hitlers. So ist es auch zu verstehen, wenn uns der Führer schon vor langen Jahren sagte: Nicht allein, daß dieses Geschlecht zum Opfern ausersehen ist, über dieses Opfern hinaus wird es notwendig sein, daß die, die Hoheitsträger und Sachwalter der Bewegung sind, bis zum letzten Atemzuge hinausgehen in das Volk, bis dieses Volk eine verschworene Einheit auf der Basis einer großen realen Erkenntnis ist, und das sind die Gesetze, von denen ich eingangs als dem Motto sprach, die un-

Landesbibliothek Oldenburg

veräußerlich sind. Unsere Aufgabe liegt, ganz breit gesehen, darin, daß es uns endlich gelingen muß, bevor das weitere Schicksal von den Kommenden von uns übernommen wird, daß in Deutschland im Volke sich der Gedanke so breit macht und sich erhält, daß **das Unglück des Einzelnen**, auch wenn es zu Haufen zusammenstürmt, **niemals das Glück Deutschlands zerstören kann.**

Niemals darf die Not des Einzelnen ihn dahingehend schwächen, daß er den Glauben an Deutschland verliert.

Wenn uns das gelingt, dann hat Adolf Hitler mit uns durch Euch seine Schlacht gewonnen und eine neue Epoche des deutschen Schicksals nimmt ihren Anfang.

Jeder sollte sich mit Adolf Hitler und seiner Weltanschauung befassen und nicht nur materiellen Dingen nachlaufen.

Wir haben die Gesetze nicht vergessen, die das Leben ausmachen, wie Hunger und Liebe, Selbsterhaltung und Fortpflanzungstrieb. Wir wissen sehr wohl, daß eine ungeheure Portion von Energie aufzuwenden ist von dem einzelnen Menschen, um sein Schicksal zu meistern. Wenn ein Mensch, der in das Leben tritt, in dem Augenblick nicht willens ist, sein Schicksal zu meistern, sich mit einer klaren Zielsetzung abzufinden, wenn er nicht willens ist, darüber hinaus immer an sein Vaterland als die ewige Mutter zu glauben, **dann hat er nicht die Kraft zur Zielsetzung und dann scheitert dieser Mensch an der rauhen Wirklichkeit, die ihn zerbröckelt und zerstampft.** Was aber für den einzelnen Menschen gilt, gilt für alle Völker, gilt auch für das deutsche Volk. Wenn das deutsche Volk keine Zielsetzung kennt und nicht in der Lage ist, durch saubere politische Führung sein Leben sich einzuteilen, dann kommt auch dieses Volk unbarmherzig unter die Räder. Wir können der göttlichen Vorsehung nicht dankbar genug sein, daß sie uns in der entscheidenden Stunde, wo die Wagschale sich zum Unglück Deutschlands neigen wollte, einen Mann gegeben hat, dem wir es verdanken, daß wir in so großer Zahl uns hier versammeln können, um etwas mit nach Hause nehmen zu können, das uns Kraft gibt bei der Ueberwindung des Alltags, das uns Kraft gibt, den Glauben nicht zu verlieren an ihn und das deutsche Volk. Für das deutsche Volk allein ist Adolf Hitler aufgestanden, um in Deutschland ein Volk erstehen zu lassen, das im Glauben an ein ewiges Deutschland seine Pflicht erfüllt, das da steht als der **erste Sturmbock der weißen Rasse**, als Kulturträger dieser Erde. Die Welt hat uns alles zu verdanken. Deswegen wollen wir nicht hochmütig sein, aber wir wollen uns aus dieser Tatsache den Stolz holen, den wir brauchen. Wir wollen die anderen Völker deshalb nicht mißachten, denn jedes Volk mag nach seiner Art selig werden. Wir wollen uns aber den Platz an der Sonne dieser Erde erobern, den wir brauchen, denn sonst wäre das Leben nicht wert zu leben.

Bei der Zielsetzung und Arbeit für ein ewiges Deutschland kann sich niemand ausscheiden. Es ist niemand zu entbehren in einer schwachen Stunde, die unser Volk einmal anfallen könnte. Wir müssen zu der Erkenntnis kommen, und sie muß hinübergetragen werden von Geschlecht zu Geschlecht, daß wir eine **unlösbare Bluts- und Schicksalsgemeinschaft sind.** In dem Augenblick, wo in Deutschland diese neue Gesellschaftsordnung die richtige Form gewonnen hat, ist Deuschland unbesiegbar. Dann gibt es keine Bauern, Bürger und Arbeiter, die an sich denken und sich als Klasse fühlen. Diese neue Gesellschaftsordnung ist unser brutaler Wille.

Niemals soll in Deutschland die vergangene Form wieder ihren Einzug halten, die den Tod unseres Volkstums brachte.

Die neue Gesellschaftsordnung, an der ihr alle mitzuarbeiten habt, muß alle Volksgenossen umfassen, auch die, **die außerhalb der Bewegung stehen und die vielleicht noch von der alten Zeit träumen, die für alle Zukunft dahin ist.** Es ist nicht damit getan, in eine Weihestunde hineinzugehen und dann alles auf sich beruhen zu lassen. Nein, in der Kleinarbeit, im **täglichen Lebenskampf kann jeder tausendfältig seine gute und anständige Gesinnung den anderen Volksgenossen gegenüber beweisen**, denn wir brauchen jeden in schweren Stunden völkischer und nationaler Not. Die Gesellschaftsordnung Adolf Hitlers will nichts anderes, als den Persönlichkeitswert, als den **wirklich echten, wahren und treuen Charakter**, der sich zu fühlen hat als treuer Sohn seines Staates in der Verbundenheit mit seiner Umwelt, mit seinem Nächsten, mit dem Arbeiter der Stirn und der Faust. Diese neue Gesellschaftsordnung soll Allgemeingut des ganzen deutschen Volkes werden.

Ich will nun zu den wesentlichsten Begriffen dieser neuen Gesellschaftsordnung kommen. Dem deutschen Menschen fällt es leicht, seine Pflicht zu erfüllen, wenn er weiß, daß er in seinem Volksgenossen den Blutsgenossen sieht. Das Blut ist das einzige und das ewige Bindeglied. Solange dieser Gedanke Allgemeingut bleibt, sind wir gegen alle Anfeindungen gewappnet und niemand kann uns etwas anhaben. Diese Gesellschaftsordnung durch intensive Arbeit und Erziehung uns zu schaffen, ist die vornehmste Aufgabe unserer Zeit, denn wir sind erst im Anfang der Gestaltung eines dritten Reiches. Wenn wir heute den 18. Januar erleben, an dem vor 65 Jahren der eiserne Kanzler Bismarck die Einheit des zweiten Reiches auf den siegreichen Schlachtfeldern hergestellt hat, so sehen wir hier am allerbesten, was wir schon seit langen Jahren unserem Volk auseinandersetzen, **daß Macht allein nicht die Größe einer Nation bedeutet, sondern ausschließlich der Wille der Lebensgestaltung auf der Basis** realer Lebensgesetze, die ungeschrieben in den Sternen stehen, die diktiert werden aus dem Blute allein heraus. Heißer Glaube und größte Liebe trieb den eisernen Kanzler dazu und doch ließ der Unverstand kleiner Geister es nicht zu, die Konsequenz daraus zu ziehen, von dem 18. Januar 1871 zur Volkswerdung zu schreiten, um die Einheit des Reiches auf der Basis des Blutes zu schaffen. Nach einer kleinen Scheinblüte von nur 43 Jahren brach dieses Reich Bismarcks in tausend Trümmer zusammen, weil das letzte fehlte, was Voraussetzung bei uns sein soll für ein ewiges Deutschland. Wenn der Führer einst sagte: Wenn tausend Jahre vergehen werden, dann wird die Welt nicht vorübergehen können an der grandiosen Tat der grauen Bataillone des großen Weltkrieges, so weiß ich heute, wo wir in die Volkwerdung der deutschen Nation hineinmarschieren, daß nach weiteren Jahrtausenden die Welt nicht vorübergehen wird an der **wunderbaren Tat der Volkwerdung durch Adolf Hitler.** Hieran haben wir uns immer wieder zu klammern, wenn wir glauben, die Not des Alltags will uns zermalmen. Wir Deutschen richten den Blick in die große Vergangenheit, an der wir uns aufrichten und mag die Niederlage nach 43 Jahren eingetreten sein, für uns ist der eiserne Kanzler die große überragende Persönlichkeit seiner Zeit und sein Wille war die Schaffung des zweiten Reiches. Aber was nach ihm kam, hatte kein Format, um diesem Manne zu folgen, ihn zu verstehen und aus seiner Handlung die Konsequenz zu ziehen. Und wie wir in dem Sachsenherzog Widukind den Mann sehen, der die rassischen Belange wahren wollte, so sehen wir in Adolf Hitler den Vollstrecker des Willens des eisernen Kanzlers, **der das dritte Reich nach seinem Willen neu erstehen lassen will.** Unser Volk mußte durch die Notzeit erst durchgehen, um aus der Not heraus den Weg zur Gemeinschaft zu finden, und daraus wieder zur inneren und äußeren Freiheit und zur inneren und äußeren Größe. Wenn für diese Blut- und Schicksalsgemeinschaft noch ein Beweis notwendig gewesen wäre, dann war es der **13. Januar 1935**, als unsere Brüder und Schwestern an der Saar der Stimme ihres Blutes folgten. Der 13. Januar ist nicht nur allein ein großer Sieg Deutschlands, den wir empfinden, ich glaube vielmehr, wenn man die Presseberichte der übrigen Welt liest, daß dies

wohl der beste Schritt ist zur Verständigung der Völker untereinander.

Die Abstimmung an der Saar hat unseren ehemaligen Feinden die Maske heruntergerissen, weil der 13. Januar weiter nichts als die nackte Wahrheit verkörperte, daß in den Männern und Frauen an der Saar deutsches Blut rollte. Für uns Nationalsozialisten ist darüber hinaus der Beweis erbracht für die Richtigkeit der These Adolf Hitlers, daß

das Blut tatsächlich nur das einzige Bindeglied und die Kette für ein Volk zu sein hat.

Das ist das Große an diesem Tag für uns Nationalsozialisten.

Neben dem Begriff der neuen Gesellschaftsordnung haben wir noch die Begriffe, wie sie sonst im Leben vorhanden sind und wie sie furchtbarer in der Vergangenheit nicht verstümmelt und verschandelt wurden. Es sind dies die Begriffe Kultur, Rasse, Politik und politische Führung, Wirtschaft und Wirtschaftsführung. Das sind Dinge, in denen wir klar sehen müssen Darüber müssen wir zur Klarheit, aus dieser zur Reinheit und aus dieser wieder zur Zielsetzung kommen, die gepaart sein muß mit der Kraft, die wir brauchen, um uns zu behaupten und um uns gigantischen Kampf durchzuführen. Es muß daher dem Volk Gelegenheit gegeben werden, sich mit diesen einfachsten Dingen auseinanderzusetzen. Die Arbeit darf nicht stehen bleiben, sondern es muß immer von neuem angefangen werden, bis endgültig das deutsche Volk mit seiner Bewegung im dritten Staat in vollkommener Verschmelzung aufgegangen ist.

Die Bewegung hat erst dann ihre Mission erfüllt, wenn es ihr gelang, aus dieser Dreiheit, Volk, Bewegung, Staat, eine Einheit zu machen, denn nur in dieser Einheit liegt das Glück des ewigen Deutschland.

Das deutsche Volk hatte früher die einfachsten Lebensgesetze vergessen und beschäftigte **sich mit Dingen, die notwendig und schön gewesen sein mögen, die aber allein nicht ausreichten zu einer klaren Zielsetzung seiner Lebensgestaltung**, um jederzeit gewappnet zu sein, sein Leben zu schützen und zu erhalten. Das ist doch der letzte Sinn unseres Daseinskampfes, die Arterhaltung unseres Volkstums und unserer Rasse. Das Leben hätte keinen Sinn mehr, wenn wir nur noch kämpfen würden um des Leibes Genüsse. Das mag notwendig sein, notwendiger als dieses ist aber, daß, **wenn wir einmal nicht mehr sind, das Blut weiter lebt in unsern Kindern und Kindeskindern.** Dafür ist aber Voraussetzung, daß das Blut rein bleibt. Das alles hat man dem deutschen Volke früher ferngehalten. Hätte man uns zur rechten Zeit immer wieder des Herrgotts Gesetze vor Augen gehalten, dann wäre Deutschland niemals durch solche Wellentäler und -berge gegangen und hätte nicht fast den völkischen Tod erlitten im Kampf aller gegen alle. Bis zum März 1933 hat sich das deutsche Volk mit allen möglichen Dingen beschäftigt, nur nicht mit der ureigensten Angelegenheit, wie sein Leben entsteht und wie es zu erhalten ist für die Zukunft. Diese Lücke müssen wir ausfüllen und diese läßt sich nur ausfüllen, indem wir an Stelle des Instinktes einmal die nüchterne Erkenntnis setzen, welche Gesetze zur Erhaltung unserer Art und Rasse notwendig sind. Der Kampf Adolf Hitlers steht und fällt mit der Frage des Blutes. Wenn es uns nicht gelingt, zur Aufordnung des deutschen Menschen zu kommen und darüber hinaus zu erhalten und zu vermehren, dann wird auch der Kampf Adolf Hitlers umsonst sein. So ist der Kampf für uns Nationalsozialisten, unser Einsatz, nicht geboren aus dem Materiellen, sondern aus der Erkenntnis dieser Blutsgesetze Adolf Hitlers. Diese müssen Allgemeingut dieser 67 Millionen Deutschen werden, denn aus diesem Gedanken kommt die Kraft, die sich zu allem andern paart, was wir als Positives herauszustellen haben. Jeder sollte sich glücklich schätzen, in dieser Stunde der Volkwerdung leben zu können.

Es ist die größte Stunde der deutschen Geschichte in ihrer vieltausendjährigen Vergangenheit, um eine über tausendjährige Zukunft zu sichern. Wir haben alle Veranlassung, der ewigen Schöpfung von neuem zu danken, daß wir nicht nur in dieser Stunde leben dürfen, sondern kämpfen und mitarbeiten dürfen an dieser grandiosen Volkwerdung. Wenn Sie dann darüber hinaus über Jahrzehnte und über Jahrhunderte hinwegsehen und mit uns denken, daß die Bewegung Adolf Hitlers zeitlos ist und daß aus dieser die Zeitlosigkeit einer deutschen Nation arisch-germanischer Rasse erstehen wird, dann wissen Sie mit mir, daß dann nach Tausenden von Jahren ein viel stolzeres Geschlecht als heute leben wird, ein Geschlecht, so groß und so stark, ein Geschlecht, das in der Lage ist, den Satan aus der Hölle zu holen. Wenn einmal in Deutschland die Ehre des deutschen Soldaten mit der Ehre des deutschen Arbeiters, des Bauern und Bürgers zusammenklingt, dann ist dieses Deutschland unüberwindlich. Wenn wir von dieser hohen Warte, von diesem seelischen Höhenflug, den wir brauchen bei unserer Arbeit, um alles zu überwinden, was aus den Niederungen des Alltags kommt, nun in das Volk hineinsteigen, **dann gehen wir alle mit einem höheren Kopfhalten nach Hause. Dann sind Sie immun gegen das Gift, was heute noch von vielen Seiten verspritzt wird.** Wir können auf keinen Menschen verzichten in Deutschland, ob er nun innerhalb oder außerhalb der Bewegung steht. Wir können bei der Aufbauarbeit im Sinne Adolf Hitlers auf niemand verzichten, der gewillt ist, mitzutun. Wir können alle wohl zusammen kommen. Man hört vielfach, daß manche sich diffamiert fühlen durch irgendeine unliebsame Aeußerung eines Nationalsozialisten. Andere fühlen sich wieder als Menschen zweiter Klasse, weil sie nicht mehr reinkommen konnten. Sie drücken sich auch dahin aus, sie würden angesehen als Menschen minderen Rechts usw. usw. Das alles sind nackte Tatsachen. Das muß aber alles beseitigt werden.

Wir müssen hier in Oldenburg zu einer verschworenen Gemeinschaft werden, wo nicht nach Klasse und Stand gewertet wird, sondern wo nur noch der Mensch etwas bedeutet.

Das Jahr 1935 ist ein hartes Jahr für uns. Ein Deutschland, wo 67 Millionen eine Meinung haben, mit dem ist nichts anzufangen.

Nun zunächst ein Wort an die Amtswalter. Ich empfehle Ihnen, **so großzügig zu sein, wie es Adolf Hitler ist.** Man wird mir nachher vielleicht auch Milde vorwerfen und den Vorwurf machen, ich mache Konzessionen. Das kommt alles nicht in Frage. Wenn ich 15 Jahre draußen stand und bereit war, alles zu geben, dann kann man nicht im 16. Jahre treulos werden. Nein, was ich sage, entspricht nur der Klugheit, Weisheit und der Zweckmäßigkeit. Ich möchte meinen Leuten in der Bewegung sagen: Wenn ihr mit einem andern Volksgenossen zusammenkommt, der nicht zu uns gekommen ist und er läßt euch seine Bitternis durchfühlen, dann habt ihr die Pflicht und Schuldigkeit, **ihm das Kreuz wieder gerade zu richten und ihm den Glauben an Deutschland wieder einzuflößen.** Es sind tausende von Menschen aus allen Lagern zu uns gestoßen und wenn wir darüber hinaus wissen, daß wir auf keinen verzichten können, dann gebietet uns dies allein die Klugheit. Ich habe mich auch mit allen wieder ausgesöhnt, sogar mit meinem ärgsten Feind, Dr. Görlitz. Wir können uns das erlauben, an den Drücker kommen diese Leute doch nicht ran.

Wir dürfen keinem Menschen den Vorwurf machen, daß er später aufgewacht ist.

Für die Richtigkeit dieser Auffassung rufe **ich den** Frontsoldaten auf. Wenn es draußen zum Sturm vorging, waren nicht alle dabei, vielleicht 25, die anderen 65 folgten nach und nach, manche überhaupt nicht, sie waren eingeschlafen und erst sehr spät erwacht. Der Mensch ist verschieden gestaltet und so ging es auch jetzt. Jetzt, wo wir im Evolutionären uns befinden, muß der Nationalsozialist einmal kurz treten, weil die Zeit es uns anders nicht gestattet. Hier müssen die Nationalsozialisten beweisen, **ob sie in der Lage sind, mit Hitler Schritt zu halten.**

Ich bitte deshalb beide Teile um das notwendige Verständnis, damit wir zu einem inneren Frieden und zur inneren Geschlossenheit unserer Auffassung kommen.

Es ist nicht angebracht, lieber Nationalsozialist, daß du den Menschen, der aus irgendeinem Grunde nicht zu uns gestoßen ist, als minderwertigen Menschen ansiehst und bekämpfst. **Wir sorgen schon dafür, daß die Bewegung keine Verwässerung erfährt, daß keine Verschiebung eintritt in der Auffassung für das Leben der Nation.** Wir halten die Bewegung als solche geschlossen und sie bleibt geschlossen, nur aus der Jugend kommt der Nachwuchs, die schuldlos und unbefleckt ist und die reinen Herzens aus dem sicheren Instinkt der Richtigkeit der Ideen Hitlers zu ihm gestoßen ist. Der Jugend wollen wir das Schicksal Deutschlands anvertrauen, vielleicht in 20 Jahren, bis sie Mann geworden und sich bewährt hat, ob sie das Zeug für die Führung hat. Ob die Bewegung darüber hinaus noch einmal geöffnet wird, um diesen und jenen noch aufzunehmen, weiß ich nicht. Die Angelegenheit ist nicht einfach, ist schwierig, da man nicht weiß, wo man anfangen und wo man aufhören soll. Wir werden eifersüchtig wachen über die Bewegung, denn **die Weltanschauung ist das Bestimmende.** Den Staat kann man verlieren und wieder gewinnen, eine Weltanschauung aber, die eherne ungeschriebene Gesetze hat, die kann man verlieren, aber nicht wieder gewinnen. Weil man eine Weltanschauung nicht wiedergewinnen kann, weil sie eine Frage des Vertrauens ist, haben wir nur die Sorge, daß sie nicht verfälscht und verwässert wird. Wir wollen die alte Garde bleiben und bitten dafür um Verständnis. Die Jugend soll der Gralshüter dieser Weltanschauung sein. Diese Weltanschauung ist in meinem Herzen ein tiefes Bekenntnis zu der herrlichen allmächtigen Schöpfung, sie ist eine himmlisch-süße Offenbarung, die geboren ist aus dem ewigen Kraftquell des deutschen Blutes, eines deutschen Weibes, weil sie uns die Erbmasse gibt für das ewige Deutschland.

(Schluß folgt.)

Aus Jever und Jeverland

Was ist die Welt?

Ein gewaltiger Film aus neuem deutschen Denken und Fühlen läuft am Dienstag und Mittwoch hier über die Leinewand.

Während die leitenden Filmstellen unter tatkräftiger Mitwirkung der NS-Kulturgemeinde am Werke sind, alle Zersetzungserscheinungen aus der Zeit jüdischer Regie im Film auszumerzen, sehen wir gleichzeitig auch Ansätze zu **völlig neuen Wegen**, die sich aus dem Sieg der Idee des Nationalsozialismus auf diesem, breiteste Volksmassen unterhaltenden und erziehenden Instrument der Kultur ergeben. Unter diesem Gesichtspunkt gab die NS.-Kulturgemeinde verschiedene Großkulturfilme in Auftrag. Der eine „Deutscher Wald — deutsches Schicksal" wurde bekanntlich im Neuenburger Urwald gedreht und wird in diesem Frühjahr beendet werden. Der zweite, schon fertiggestellte Film „Was ist die Welt" wird nun am nächsten Dienstag und Mittwoch in den hiesigen Lichtspielen zur Vorführung kommen. Er wendet sich an alle Arbeiter der Stirn und Faust, betont die Notwendigkeit des Aufeinanderangewiesen eins. So ist er ein hohes Lied der Arbeit, wie es im Film selten gesungen ist, ein hohes Lied der Harmonie, die das Göttliche im kleinsten Tier und im erhabensten Ausmaß des Kosmos kontrapunktartig festhält. Was sind 6000 Jahre Menschengeschichte im Vergleich zur Erdgeschichte? Ein winziger Punkt am Ende einer unvorstellbar langen Entwicklunng.

„Was ist die Welt" ist einer der erregendsten und umfassendsten Filme, die je gezeigt wurden. Er läßt uns in gleicher Weise bescheiden werden beim Anblick der Größe der Welt um uns her und stolz in dem Bewußtsein, daß uns ein Geist gegeben war, diese Größe zu erkennen. Unsere Schulen und die Nationalsozialistischen Gliederungen werden empfehlend auf diesen Film hingewiesen. Der Ueberschuß des Abends fließt dem WHW. zu.

Jever, 19. Januar 1935.

* **89. Geburtstag.** Frau Held im Altenheim begeht am Sonntag, dem 20. Januar, ihren 89. Geburtstag. Wir wünschen einen gesunden und zufriedenen Lebensabend.

* **Haltet die Verkehrsordnung ein!** Vorgestern mittag ereignete sich ein kleiner Zusammenstoß zweier Radfahrer in der Wasserpfortstraße, Ecke Krumm-Ellbogenstraße, wobei dem Fahrer, welcher die Wasserpfortstraße herauffuhr, von einem aus der Krumm-Ellbogenstraße, welche eine Einbahnstraße ist, kommenden Fahrer das Vorderrad demoliert wurde. Hätte der Fahrer, der aus der Einbahnstraße kam, vorschriftsmäßig sein Rad geschoben, hätte dieser Zusammenstoß vermieden werden können. Glücklicherweise wurde keiner verletzt.

* **Das Jeversche Jungvolk** veranstaltet, wie wir erfahren, am 16. Februar seinen ersten Deutschen Nachmittag in diesem Jahre. Diese Veranstaltung verdient durch das Musizieren des großen Jungvolkmusikzuges Delmenhorst besondere Aufmerksamkeit. Das Programm, das sehr reichhaltig sein wird, soll durch Bodenturnen, Sprechchor, Lieder und andere Darbietungen der beiden jeverschen Fähnlein umrahmt werden. Der Nachmittag wird einen Einblick in die Jungvolkarbeit geben und der Besuch wird sich bestimmt lohnen.

* **Waddewarden.** Kundgebung zur Saarbefreiung. Wie überall, hatte auch hier die gesamte Bevölkerung sich am Dienstag abend zusammengefunden, um geschlossen ihre Freude über den Sieg unserer Brüder und Schwestern an der Saar zu bekunden. Ortsgruppenleiter Weerda fand in seinem Vortrag treffende Worte, die uns das große Geschehen an der Saar vor Augen führten, die uns auf die Treue und Liebe eines getrennten Volkes zum Mutterlande hinwiesen, auf die Treue, die alles Undeutsche im entscheidenen Augenblick überwindet, weil der deutsche Mensch, der diese Treue von Natur aus in sich trägt, kraft seines Blutes garnicht anders kann. Neben Gedichten, die von Mitgliedern des Jungvolks und des BDM. vorgetragen wurden, verschönten den Abend ferner die beiden Chöre mit ihren Liedern.

* **Hohenkirchen.** Hermann Janßen †. Unter überaus großer Beteiligung wurde am Donnerstag auf dem hiesigen Friedhofe der viele Jahre auf Friederikensiel wohnhafte und dort im Alter von 75 Jahren verstorbene allgemein bekannte Rentner Hermann Janßen zu Grabe getragen. J., der die Bewirtschaftung seines Landguts in Friederikensiel seinem Sohne, Bauern Emil Janßen, übertragen hatte, wohnte seit einigen Jahren in Oldenburg am Steinweg. — In der früheren Gemeinde Hohenkirchen bekleidete J. viele Jahre mehrere Ehrenämter. — Ehre seinem Andenken!

* **Hooksiel.** Am nächsten Mittwoch wird hier der große Film „Die vier Musketiere" gespielt. Ein Tonfilm vom echtem deutschen Soldatengeist und voll Humor.

* **Rüstringen. Unglaubliche Rücksichtslosigkeit von Autoinsassen.** Ein aus den Jadestädten stammender Radfahrer wurde in der Gegend von Sillenstede von einem Auto angefahren und dabei nicht unerheblich verletzt. Die zwei Insassen des Autos nahmen den Verletzten und wollten ihn unbemerkt in den Vorgarten eines Hauses in Sillenstede legen und dann schnell verschwinden. Ein Einwohner hörte die Geräusche und ging sofort an die Tür. Leider konnte er die Autofahrer nicht mehr fassen und auch die Nummer des Autos nicht mehr feststellen. Der Verletzte wurde sofort ins Wilhelmshavener Krankenhaus gebracht.

* **Rastede.** Ungetreuer Landhelfer. Der Landhelfer v. D. aus Duisburg-Hamborn, der in Nethen eine Stellung angenommen hatte, sich aber wenige Stunden nach dem Dienstantritt mit einem Fahrrad der Dienstherrschaft und einem Geldbetrag entfernte, wurde zur Anzeige gebracht. Das Fahrrad stellte der junge Mann, nachdem ein Schlauch geplatzt war, in Lehmden unter. Der Täter wurde dann von der Gendarmerie verfolgt und in Kleibrok bettelnd angetroffen. Ueber den Verbleib des Geldes wußte er nichts Genaues anzugeben. Er wurde in Untersuchungshaft genommen.

Kirchliche Nachrichten

Evangelische Stadtkirche in Jever. 10 Uhr: Gottesdienst (Dankfeier). Pastor Beushausen. Gemischter Kirchenchor. Kinderlehre.
2 Uhr: Kindergottesdienst. Pastor Koch.

Baptistengemeinde Jever. 10 Uhr: Vortrag: Prediger C. Wupper; 11 Uhr: Sonntagsschule; 8 Uhr: Vortrag: Prediger Wupper. — Mittwoch, abends 8 Uhr: Predigt.

Sandel. 10,30 Uhr: Dankgottesdienst.
Cleverns. 2 Uhr: Dankgottesdienst.
Tettens. 10 Uhr: Lesegottesdienst.
Pakens. 10 Uhr: Saar-Dankgottesdienst.
Accum. 10 Uhr: Lesegottesdienst.
Fedderwarden. 10 Uhr: Gottesdienst. (Abschiedspredigt). Auto ob Kniphausersiel 9,15 Uhr.

Unsere heutige Nummer umfaßt 12 Seiten

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. XII. 34: 4005. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig.

Landesbibliothek Oldenburg

Reit- u. Marschstiefel

in Rindbox und Boxkalf.
Rindl. Langstiefel, 3/4 und 1/2 lange Stiefel, extra stark, Jagd- u. Sportstiefel in schwarz u. braun, sowie br. juchtenled., wasserd. Jagdstiefel m. Wulstrand

im Salamanderhaus Pekol, Jever

Anträge auf Zuweisung von Pachtstücken vom Garmser Stück land werden

Dienstag, den 22. Januar d. J., 12 Uhr,

bei Gastwirt Albers zu Garms entgegengenommen.

Oldenburg, den 17. Januar 1935.

Domänenamt. Schipper.

Sperrgutabholung

am Montag, dem 21. Januar 1935, ab 8 Uhr morgens.

Stadtmagistrat.

Verpachtung von städtischen Ländereien

Am Mittwoch, 23. Januar 1935, vormittags 10 Uhr

sollen im Rathause, Zimmer 5, folgende städtischen Ländereien verpachtet werden:

Parzellen Nr.	Größe: ha	ar	qm	Belegenheit:	Bisheriger Pächter:
105/22	2	18	50	Hillernsen Hamm	Leiner, Johannes
68	1	36	71	beim Ziegelhof	Josephs, M. C.
226/29	1	31	13	beim Ziegelhof	Josephs, M. C.

Die Verpachtung erfolgt auf 3 Jahre.

Stadtmagistrat Jever.

Kirchengemeinde Sillenstede

Die rückständigen Kirchenumlagen sind bis zum 31. Januar 1935 bei der Kirchenkasse einzuzahlen bei Vermeidung der Beitreibung

Der Kirchenrat.

Bezirksbauernschaft Wangerland

Sprechabende

sämtlich abends 8 Uhr

21. 1. in Wiefels bei Göken und in Neuenkrug
22. 1. in Oldorf
25. 1. in Hohenkirchen, Müllers Hotel
28. 1. für Tettens und Middoge in Carstens Gasthaus in Tettens
8. 2. in Hohenkirchen, Müllers Hotel
9. 2. in Wiefels und in Waddewarden
11. 2. in Jaxenloch für Tettens und Middoge und in Oldorf

Bezirks-Bauernschaft Oestringen

Versammlung in Sande

bei J. H. Rohlfs, am Donnerstag, 24. Januar, abends 20 Uhr.

Redner: 1. Tierzuchtdirektor Hüttinger, Jever;
2. Bauer Diedrich Bruns, Tossens i. O.;
3. Film.

Versammlung in Cleverns

am Sonnabend, dem 26. Januar 1935, 20 Uhr.

Redner: 1. Dr. Floeß, Oldenburg;
2. R. Weerda, Lübsenburg;
3. Film.

Erscheinen ist Pflicht.

Der Bezirksbauernführer.

Rundfunk

Sonntag, den 20. Januar 1935

Deutschlandsender

06.30 Tagesspruch
06.35 Hafenkonzert
08.00 Stunde der Scholle
08.55 Deutsche Feierstunde
10.05 Wettervorhersage
11.00 „Das Leben"
12.00 Glückwünsche anschließend Konzert
14.00 Kinderjunkspiele
14.30 Selten gespielt, gern gehört
16.00 Musik am Nachmittag
18.00 Mareiken, dreh dich! Bauernkänze auf Schallpl.
18.30 Stunde der Auslandsdeutschen
19.10 Kundgebung des Deutschen Reichskriegerbundes „Kyffhäuser"
19.20 Sport des Sonntags
19.30 Unsere festliche Reihe
21.30 Meisterkonzert
22.05 Wetter, Presse, Sport
22.25 Wintersport. — Echo aus Garmisch-Partenkirchen
22.45 Deutscher Seewetterbericht
23.00-00.30 Schrammeln, spielt's ma no' an Tanz

Reichssender Hamburg

06.35 Hafenkonzert
09.15 Sonntagmorgenmusik (Schallplatten)
10.30 Einkehr am Feiertag
11.30 Bach-Kantate
12.00 Reichswehr musiziert
13.05 Musik am Mittag
14.00 „Paradies in Wandsbek"
14.40 Loewe Balladen (Schallpl.
15.00 Stunde der Kinder
16.00 SM. spielt auf . . .
16.45 Zu Besuch beim Nordmark-Landestheater
17.30 „Die Holmer Fischerzunft in Schleswig"
18.15 Vesper im Dom zu Schleswig
18.35 „Am Hofe zu Gottorp"
19.45 Allerlei Sport
19.55 Wetter
20.00 Zum ersten Male „Blau-Weiß-Rot"
20.30 Bunter Abend
21.30 Meisterkonzert
22.05 Nachrichten
22.20 Wintersport-Echo
22.45-00.30 Schrammeln, spielt's ma no' an Tanz

Montag, den 21. Januar 1935

Deutschlandsender

06.00 Wetter
06.30 Tagesspruch, anschl. Choral
06.35 Guten Morgen, lieber Hörer!
07.00 Nachrichten
08.00 Reichssendung
08.30 Schallplatten
10.00 Nachrichten
11.40 Der Bauer spricht — Der Bauer hört „Kein Fleckchen ungenutztes Land" Anschließend: Wetter
11.50 Glückwünsche
12.00 Konzert
13.15 Leichtbekömmliches (Schallplatten)
13.45 Nachrichten
14.00 Allerlei — von Zwei bis Drei!
14.55 Programm, Wetter
15.40 Werkstunde für die Jugend
16.00 Konzert
17.30 „Riesen und Zwerge"
18.55 Das Gedicht, Wetter
19.00 Unseres Hörers Wunschzettel
20.00 Kernspruch, Kurznachrichten
20.15 Militärkonzert
21.30 Wir suchen und finden
22.00 Wetter, Presse, Sport
23.00-24.00 „Die Goldene Sieben"

Reichssender Hamburg

06.00 Zeit, Wetter, Landwirtsch Morgenjunk
06.35 Konzert
07.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
10.50 Nachrichten
11.00 Volksliedsingen
11.30 Schloßkonzert Hannover
12.05 Zeit, Wetter
12.20 Konzert
13.10 Musikalische Kurzweil
14.15 Nachrichten
14.30 Heinrich Schlusnus singt (Schallplatten)
16.00 Wir wollen mal wieder bummeln gehn
18.00 Unsere Mußestunde
19.00 „. . . heiter ist die Kunst
19.30 Gerhard Gregor an der Welte Funkorgel
20.00 Erste Abendmeldungen
20.10 „Mozart auf der Reise nach Prag"
22.00 Nachrichten
22.25 Musikalisches Zwischenspiel

Montag abend 8,30 Uhr
findet im „Erb" eine

Mitglieder-Versammlung

für alle Gliederungen statt.

NSDAP., Ortsgr. Jever.
Imping, Ortsgruppenleiter.

Neues Schauspielhaus

Sobb., 19. Jan., 8,15: **„Ihre Hoheit, die Tänzerin".** Operette. Karten v. 1 — bis 3 — RM.
So., 20. Jan., 7,30: **„Ihre Hoheit, die Tänzerin".** Operette. Karten von 1.— bis 3.— RM.
Ab Mo., 21. Jan. tgl. 8.15: **„Das Frühstück zu Rudolstadt",** von Rudolf Presber. Kart. v. 0.75-2.80.
Am 14. u. 15. Febr., **Opernguastspiele: „Figaros Hochzeit",** von Mozart. In der Titelrolle: Josef Degler, Staatstheater Hamburg und die Damen: Hedy Gura, Alda Montes, Ille Koegel vom Staatstheater Hamburg, August Neumann, Staatstheater Berlin. Karten-Bestellungen unter Fernruf 1060 oder an der Theaterkasse.

Radio nirgends billiger!
Aufrichtige Bedienung
Fachm. Montage bei
CARSTENS.

Berufs- oder Vertretungs-Wechsel?

Wer bei Landleuten gut bekannt u. verkaufsbefähigt ist, dem bieten sich neue Aufstiegsmöglichkeiten bei altangesehenem Werk. Bewerb. u. **B.W. 34** an **Ala,** Hamburg 36

Im Auftrage habe ich zum 1. Mai 1935 eine günstig belegene

Marschlandstelle

zur Größe von 8 1/2 Hektar mit neuen Gebäuden (Friedensbrandkassenwert 18 800 RM.) wegen anderweitigen Unternehmens des Besitzers zu verkaufen. Auskunft erteile ich jederzeit mündlich in meinem Geschäftszimmer.

Hohenkirchen. Hajo Jürgens.

Aus Abbrüchen, 4—10-cm-Bohlen

für Brückenbelege

bis 4 m Längen zu verkaufen

R. Onken, Rüstringen
Banter Mühle, Telefon 1501.

Fette Kuh

zu verkaufen.
Wiarden. E. Albers.

Skalbige hochtragende Kuh
zu verkaufen.
Langeworth. A. Buß.

Deckstation Schaar.

Empfehle zum Decken den Bullen

„Profekt".

Deckgeld Mindestsatz.
Hermann Stoffers (früh. Lauts)

Fünfräum. Wohnung
mit Zubehör
zum 1. März 1935 gesucht.
Angebote erbeten an
Karl Vogel,
Landkrankenkasse Jever.

Plakate

in ein- und mehrfarbiger Ausführung.

C. L. Mettcker & Söhne

Den Stellungsuchenden

empfehlen wir dringend, ihren Bewerbungen keine Originalzeugnisse beizulegen. In vielen Fällen sind uns die Aufgeber von Offerten-Anzeigen unbekannt und wir können dann zur Wiedererlangung verlorengegangener Bewerbungsunterlagen nichts tun. Zeugnis- und ähnliche Abschriften, Lichtbilder usw. müssen auf der Rückseite die volle Adresse des Absenders tragen. Nur bei Beachtung dieser Anregung können die Stellungsuchenden auf die Rücksendung ihres Eigentums rechnen.

Geschäftsstelle des „Jeverschen Wochenblattes"

Wohnzimmer
Schlafzimmer
Küchen
Polstermöbel
Einzelmöbel

zeige ich in reichhaltiger Auswahl, in bekannt bester Qualität. Bitte besichtigen Sie unverbindlichst meine Möbel-Ausstellung

Die Preise sind äußerst niedrig!

Annahme von Ehestandsdarlehnsscheinen

Möbelhaus Fr. Popken, Jever
am Markt

Mehr als 70 000

Bruchleidende

tragen das seit Jahrzehnten erprobte und bewährte **Spezialband.** Ohne Feder kein harter Ledergürtel oder Eisenbügel, rutscht und drückt nicht. Tag und Nacht tragbar. Nur das beste kann Ihnen helfen, deshalb gehen Sie zu einem langjährigen Fachmann. Glänzende Zeugnisse. Das neueste ist unser

Reform-Bruchband

ohne Beinriemen. Leib-, Nabel- und Vorfallbinden.

Kostenlos zu sprechen in: **Jever,** Mittwoch, 23. Januar, von 4—7 Uhr, im Bahnhofshotel.

Bandag.-Spez. Eugen Frei & Co., Stuttgart, Johannesstr. 40

Es hat keinen Zweck,
mit dem Einkauf des Wintermantels noch länger zu warten; lassen Sie sich unsere Preise sagen!

Bruns & Remmers / Jever

Für die Frühjahrsdüngung empfehle ich den sehr bewährten

Hildesheimer Kalkmergel

Dieser Kalk, der sich ganz besonders gut für Sand- und Moorböden eignet, wurde von nahmhaften Landwirten ausprobiert und lobend anerkannt. Original-Anerkennungsschreiben stehen zur Verfügung. Anfragen kostenlos und unverbindlich.

Konrad Oltmanns, Kalkvertrieb
Plaggenburg in Ostfriesland.

Alleinverkauf für ganz Ostfriesland und Oldenburg.

Ohne

Zeitungsanzeige
keine geschäftlichen Erfolge

Suche anzukaufen bei sofortiger Abnahme **1- bis 1 1/2-jährige**

Herdbuchrinder

mit guten Leistungen der Mütter, ferner erotte Angebote in **schweren hochtragenden und frischmilchenden**

Kühen.

Jever. Telephon 496. **Sternberg.**

Für Rheinländer suche ich **Schw. Rinder u. junge Kühe** zum Güstweiden.
Bitte um gefl. Angebote schriftlich oder per Telephon.
Middoge. Jak. Harms.
Telefon Hohenkirchen 225.

Die in **Jever,** Augustenstraße 3, angenehm belegene

Privatbesitzung,

ein zu 2 Wohnungen eingerichtetes Wohnhaus mit Zier- und Gemüsegarten zur Größe von 850 qm, habe ich zum 1. Mai 1935 unter der Hand zu verkaufen.

Hohenkirchen. Hajo Jürgens.

Zu verkaufen
1 Kochherd mit Kohr, 3 Tafelwaagen, 1 Säulenwaage
Blumenstr. 7. Ed. Duden.

Prämienstier „Pirol",
von Prämieneltern abstammend, deckt für 5 RM.
Potthufe. H. Otten.

In allen Zweigen des Haushalts erfahrenes, kinderliebes

Hausmädchen

zum 1. Februar gesucht. Vorstellung möglichst Sonntags.
Oberstudiendirektor Dr. Gramsch, Wilhelmshaven, Bülowstr. 2.

36jähr. sucht die B. eines Herrn zw. Heirat, 3500 Mk. Verm., sp. elt. Haus, evtl. Einheirat mögl. Diskr. Ehrensache. Zuschr. u. C. C. 250 an die Exped. d. Bl.

Kohlen, Koks, Briketts, Torf, Brennholz

in allen gängigen Sorten und Körnungen am Lager.

J. Gutentag & Sohn,
Jever i. O.

Heute frisch:
Heringssalat
Karl Janßen.

Feinstes Sauerkraut
Pfd. 15 Pfg.
Knackwurst
Paar nur 25 Pfg.
Karl Janßen.

Landw. Gehilfin

gesucht.
Osterdeichshof. J. Leiner.

Suche landw.

Gehilfin

Canarienhausen. Meents.

Suche zum 1. Februar einen

landw. Gehilfen

von 18—20 Jahren.
Fr. Theilen, Landwirt, Altengroden 69 bei Rüstringen.

Suche auf sofort einen

Gehilfen

von 19—21 Jahren, der gut mit Pferden umgehen kann.
Off. u. R. L. 201 a. d. Exp. d. Bl.

Suche zum 1. Febr. oder später ein

Mädchen

für meinen landwirtsch. Betrieb
Fr. Borwerk b. Garms. Jürgens.

Aus eigener Scholle

zu ernähren,
ist eine gewaltige Aufgabe.

Nur durch Ertragssteigerung kann diese Aufgabe gelöst werden. Höhere Ernten erfordern stärkere Düngung! Stickstoff ist für die Ertragshöhe von ausschlaggebender Bedeutung. Deshalb im **Frühjahr** rechtzeitig und ausreichend mit **Stickstoff** düngen!

Sofortiger Bezug sichert frühzeitige Belieferung und damit rechtzeitigen Einsatz der Stickstoffdüngung.

Am Dienstag, dem 22. Januar 1935 und Mittwoch, dem 23. Januar

läuft nachmittags 4 Uhr und abends 8.30 Uhr im Lichtspielhaus Erb, Jever, der große Film

Was ist die Welt?

zu Gunsten der Winterhilfe. Als Beifilm

„Flandern", die Front nach 15 Jahren

nebst reichhaltiger Wochenschau.

Da der gesamte Erlös dieser Vorführungen von Herrn Lichtspielhausbesitzer Janßen, Jever, der Winterhilfe zur Verfügung gestellt ist, bitte ich um stärkste Beteiligung.

Der Eintrittspreis beträgt für Schulen 10 Pfg., für Erwachsene 30 u. 50 Pfg. Karten im Vorverkauf ab sofort durch alle Zellen- und Blockamtsleiter.

Ich erwarte von den Schulleitern sowie von allen Vereinen und Verbänden Jevers und der Umgegend, daß sie sich, **weil es zu Gunsten der Winterhilfe geht,** an diesem Hilfswerk restlos beteiligen.

WHW.
Imping, Kreisbeauftragter.

Hooksiel Mittw., 23. Jan., 8 Uhr **Schortens** Freitag, 25. Jan.

Der große, sehr lustige Militärfilm

Die vier Musketiere

Jeverländischer Herdbuchverein.

Bullenkörung

Die zur Körung angemeldeten Bullen können nach Belieben der Besitzer wie folgt vorgeführt werden:

Dienstag, 22. d. M., nachm. 2.30 Uhr in Jever,
Mittwoch, 23. d. M., nachm. 2.30 Uhr in Hohenkirchen.

R. Backhaus.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen:

Regine Duden · Anton Benters

Jever Heidmühle.

20. Januar 1935.

Statt Karten

Für die Teilnahme und Kranzspenden beim Heimgang unseres lieben Vaters, insbesondere dem Kriegerverein „Kameradschaft" Rüsterstiel, dem Hausbesitzerverein Neuengroden sowie Herrn Pastor Bamberger für die trostreichen Worte unseren herzlichsten Dank.

Familie E. Egts
Familie H. Bruns
Familie E. Hillers

Familien-Nachrichten

(Aus benachbarten Zeitungen entnommen)

Verlobt:

Johanne Götz und Johann Ehmen, Georgsfeld z. Zt. Berd.-Alt.-Groden, Webershausen. — Helene Fiedler und Jürgen Wolken, Boßbarg, Wiesedersehn.

Gestorben:

Wilhelmine Diekmann geb. Tantzen, Stollhamm, 78 J. — Wwe. Anna Tomaszewsky geb. Hagenliebe, Rüstringen, 79 J. — Tina Duin Wwe. geb. Müller, Wilhelmshaven, 90 J. — August Wilts, Rüstringen, 62 J. — Marie Meyer geb. Hönemann, Carolinensiel, 75 J.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 16

1. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

145. Jahrgang

Sonnabend, 19. Januar 1935

Die Politik der Woche

In der Zeit vor der Saar-Abstimmung wurde in Deutschland viel von einer „europäischen Wandlung" gesprochen, hervorgerufen durch die römischen Abmachungen über die Neugestaltung des italienisch-französischen Verhältnisses und über eine neue Politik in Mittel- und Osteuropa. Man konnte aber hinter diese Ansicht immerhin ein Fragezeichen setzen. Inzwischen ist eine wirkliche Wende in der großen Politik eingetreten, hervorgerufen durch den Sieg der deutschen Volksgemeinschaft an der Saar. Die ganze Welt wertet es als ein Faktum von ausschlaggebender internationaler Bedeutung. Beide Kundgebungen, die römischen Protokolle und der Volksentscheid an der Saar, sollen als Brücke der Verständigung zwischen den Völkern dienen. Warum sind die Aussichten auf eine Erfüllung dieses Zweckes bei beiden so verschieden? Dort sprach allein die Klugheit der Diplomatie, der rechnende Verstand der Fachleute, hier ertönte die Stimme eines Volkes, das arbeiten will und den Frieden liebt. Dort wurde um das Schicksal von Provinzen und Ländern gehandelt, wie bei einem Geschäft, hier entschied das Volk selbst über seine Zukunft. Was alle Finessen langjähriger Kabinettspolitik nicht vermögen, das bewirkt der Freiheitsdrang und das Rechtsgefühl eines Volkes in wenigen Stunden: den Brückenschlag zum Nachbarvolk. Wir erinnern uns noch des verlegenen Schweigens in der Auslandspresse, als Adolf Hitler zum ersten Mal die Rückkehr des Saarlandes zum Reich als eine wesentliche Voraussetzung für eine deutsch-französische Verständigung und zum allgemeinen Frieden bezeichnete. Wir erinnern uns, daß noch vor wenigen Monaten das Ausland ernsthaft seine Hoffnungen auf den völligen Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes setzte, daß noch vor wenigen Tagen die Londoner „Times" eine 90prozentige Stimmabgabe für den Statusquo für möglich hielt. Heute ist das alles nicht mehr wahr. Dem „Kreuziget ihn!" folgte das „Hosianna". Heute kommt es in allen Tonarten aus den Spalten der Weltpresse: Hitler rettet den Frieden — zwei verschiedene Deutschland gibt es nicht — der größte Sieg des Nationalsozialismus. Eine größere Umkrempelung der öffentlichen Meinung hat es kaum je gegeben, und daß diese Umstellung in den meisten Fällen aus ehrlicher Ueberzeugung geschah, das ist für uns eine besonders erfreuliche Feststellung. Es ist sogar zu hoffen, daß sich der Völkerbund die Saar-Abstimmung eine Lehre sein läßt und **seine bisher so erfolglos geübten Methoden der Völkerbeschedung einer Revision unterziehen wird.** Hoffen und Malz aber ist an jenen internationalen Mächten verloren, die die eigentlich Geschlagenen des Saarkampfes sind: die jüdische und marxistische Internationale hetzen genau so wie vor dem 13. Januar. Ueber diesen Abgrund des Hasses aber spannt sich die Saarbrücke, und auf ihr werden sich die erwachten Völker die Hand zur Versöhnung reichen.

*

Geht Amerika nach Genf?

Am schönen Genfer See fängt man begierig alles auf, was das stark geschädigte Ansehen des Völkerbundes wieder etwas heben könnte. Das internationale Staatenparlament hat ja immer daran gekrankt, daß einige der größten Weltmächte sich nicht zum Beitritt entschließen konnten, weil sie nicht zu Unrecht befürchteten, daß die Interessen ihres Landes unter der einseitigen politischen Führung der Liga durch die Versailler Gralshüter leiden könnten. Schon bei der Gründung fehlten Sowjetrußland und die Vereinigten Staaten von Amerika. Später kehrten auch Japan und Deutschland aus sehr gewichtigen Gründen dem Genfer Staatenparlament den Rücken. Inzwischen ist zwar das rote Rußland mit vieler Mühe in den Völkerbundssaal gelotst worden, aber der neue Lückenbüßer hat den alten Klubmitgliedern auch keine reine Freude gemacht. Wieviel schöner wäre es da, wenn beispielsweise Deutschland oder die Vereinigten Staaten in den Schoß der Liga zurückkehren würden. Unsere Stellung ist den Völkerbundsmächten ja bekannt. Deutschland hat den Glaspalast verlassen, weil es in ihm die Erfüllung seiner gerechten Forderungen nach praktischer Gleichberechtigung nicht erhalten konnte. Es liegt also allein in der Hand des Völkerbundes, die Voraussetzungen für unseren möglichen Wiedereintritt zu schaffen. In den letzten Tagen hat man in Genf aufgehorcht, weil von jenseits des Ozeans Meldungen kamen, die scheinbar der Hoffnung auf einen späteren Eintritt der U.S.A. neuen Auftrieb geben können. Die Union ist schon vor kurzem dem Internationalen Arbeitsamt, einer Unterorganisation der Liga, beigetreten, was in Genf mit lautem Jubel begrüßt wurde. Nun hat Präsident Roosevelt eine Botschaft an den Bundessenat in Washington gerichtet, in der er sich für einen vorbehaltlosen Beitritt zum Internationalen Gerichtshof im Haag einsetzt. Roosevelt hat seine Stellungnahme damit begründet, daß gerade bei der gegenwärtigen Lage der internationalen Beziehungen die U.S.A. ihren Einfluß zugunsten einer Befriedung der Welt in die Wagschale werfen müßten. Damit ist nun zwar Amerika noch nicht im Haag und erst recht noch nicht im Völkerbund, aber in Genf wird man zweifellos versuchen, das Wort Roosevelts als einen Erfolg der Völkerbundspolitik hinzustellen. Ein mageer Trost für die Anhänger der Weltdemokratie!

*

Roosevelt als sozialer Reformator.

Immer stärker stellt sich heraus, daß die Revolutionierung der amerikanischen Wirtschaft gleichbedeutend ist mit einem Bruch des Wirtschaftsindividualismus. Der Leiter der Latein-Amerika-Abteilung, der Freund des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, Sumner Wells, hat jetzt eine wirtschaftliche Auslegung der Monroe-Doktrin gegeben, die völlig von den bisherigen amerikanischen Regeln abrückt. Noch Wilson hatte im Jahre 1913 verkündet, die Monroe-Doktrin als politisches Mittel sei durch die wirtschaftliche Doktrin zu ergänzen, wonach der Yankee auch wirtschaftlich in Latein-Amerika das Vorrecht haben und seine Interessen durch die militärische Macht der Union unterstützt werden müßten. Wells stellt jetzt demgegenüber die These auf, wonach amerikanisches Kapital im Ausland keine Sonderrolle genießt, sondern sich den Gesetzen des Landes anzupassen hat, in dem es angelegt wurde. Zwangsweise Beitreibung unter dem Schutz amerikanischer Truppen sei künftighin ausgeschlossen. Diese Theorie bedeutet also den Abbau der Monroe-Doktrin, die auch wirtschaftlich einen Vorrang der Union vor den europäischen, aber auch den Interessen Latein-Amerikas begründete, und daher ist diese Erklärung ebenso sensationell wie in der amerikanischen Wirtschaft die Erklärung Roosevelts Aufsehen erregt hat, wonach er als sozialer Reformator auftritt. Die Einführung der Arbeitslosenversicherung ist für Amerika eine soziale Tat. Der ausführliche Bericht darüber geht von dem Grundsatz aus, daß der Staat für das Wohl aller seiner Mitglieder, vornehmlich der Arbeitslosen, zu sorgen hat. Es werden Gedanken ausgesprochen, die in Deutschland seit anderthalb Menschenalter zur Durchführung gelangten, so, wenn präzise Vorschläge über eine einzuführende Altersrentenversicherung gemacht werden. Aber für die Vereinigten Staaten ist damit zum ersten Mal das Recht ausgesprochen worden, daß der Staat planmäßig die Wirtschaft beherrscht und daß die Wirtschaft Instrument des Staates ist. Noch vor zwei Jahren hätte niemand unter den amerikanischen Wirtschaftsführern derartige in Deutschland selbstverständliche Einrichtungen befürwortet. Aber die Tätigkeit des einzelnen Wirtschaftsführers war derartig unkontrolliert, daß sie schließlich zu dem Zusammenbruch einer überspannten Privatwirtschaft und damit zu einer Verschärfung und Zuspitzung der sozialen Gegensätze führte. Hier hat Roosevelt, wie einst Bismarck, erkannt, daß das liberale Wirtschaftssystem durch die Krise sich selbst verneinte, und er hat energisch und großzügig ein soziales Programm aufgestellt, das den amerikanischen Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit und gegen die Leiden des Alters schützt, die Kosten dafür der privaten Wirtschaft entnimmt und sie dem Staate überweist. Man versteht, weshalb Roosevelt bei den amerikanischen Massen ungeheuer populär ist, denn er hat zum ersten Mal in der amerikanischen Geschichte der letzten 125 Jahre den Satz ausgesprochen, daß der Staat nicht Objekt einer Bande beutelustiger Kapitalisten ist, sondern für Arbeit und Brot, für das Glück der größtmöglichsten Zahl sorgen muß. Die nordamerikanische Union wird also auch wirtschaftlich ein moderner Staat insofern, als mit dem Wesen des Staates nach modernen Anschauungen, vor allem auch seine sozialpolitische Wirksamkeit verbunden ist.

In offener Gondel in die Stratosphäre

Der spanische Oberstleutnant Herrera (links) wird Anfang Februar mit einem Ballon, dessen Modell rechts gezeigt wird, einen Flug in die Stratosphäre unternehmen, bei dem er eine Höhe von 23 000 Meter zu erreichen hofft. Der Name Herreras, der Spaniens bekanntester Luftschiffer ist, bürgt für die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit des Vorhabens. Im Gegensatz zu den bisher verwendeten Stratosphärenballons wird Herreras Ballon eine offene Gondel haben. Zum Ausgleich von Kälte und Luftunterdruck wird Herrera einen elektrisch geheizten „Taucheranzug" tragen.

Laß Volksgemeinschaft keine leere Redensart sein!

Reichswinterhilfelotterie

Ein Losbrief 50 Pfg.

Erben gesucht für Schloß Wasserburg

Roman von Max Dürr

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München. Nachdruck verboten.

2) (Fortsetzung.)

Herr Sojer war offenbar bestürzt. Er läutete. Sam trat ein. „Zeig den Damen ihre Zimmer, Sam! Im oberen Stock . . . Ist das Gepäck schon oben? Ich hoffe, daß Ihnen der Aufenthalt in diesem Hause angenehm verläuft." Herr Sojer machte seinen Gästen, oder vielmehr ihren Rücken, eine tiefe Verbeugung.

„Führen Sie uns!" sagte die Baronin befehlend zu Sam. Herrn Sojer würdigte sie keines Blickes mehr.

Als Sam nach einiger Zeit zurückkam, rückte er behutsam die Stühle zurecht und sah seinen Herrn mit vergnügten Augen an.

„Gut untergebracht, Herr Sojer!"

„Sam, ich finde, es ist keine Kleinigkeit, Testamentsvollstrecker zu sein?"

„Sicherlich nicht, Herr Sojer."

Herr Sojer hatte sich wieder in die Tagebücher vertieft, aber seine Gedanken waren nicht mehr bei der Sache, er blätterte zerstreut Seite um Seite um. Ein kleiner Seufzer hob sich aus seiner Brust, aber gleich darauf sah er wieder so gleichgültig und zufrieden aus, als wäre alles in Ordnung.

Plötzlich schien ihm ein Gedanke zu kommen. „Sam, du kannst gehen. Sorge dafür, daß den beiden Damen nichts abgeht, denn sie sind unsere Gäste. Aber Befehle werden nicht entgegengenommen, verstanden?"

„Durchaus, Herr Sojer!"

Sam verschwand geräuschlos und Herr Sojer pfiff mit wenig Kunstfertigkeit eine anmutige Melodie. Er überlegte sich, was zu tun sei, und entschloß sich, ein wenig in den Garten zu gehen, um zu sehen, mit welchen Mitteln derselbe notdürftig instand gesetzt werden könnte. Nun erst zeigte sich, welch greuliche Wildnis in den langen Jahren der Herrenlosigkeit entstanden war. Kletten, Disteln, Brennesseln und Wegerich wechselten mit Schafgarben und Frauenflachs, stachliges Brombeergeschlinge mit rankendem wilden Hopfen.

Hier mochte einmal ein Rosenhain gestanden haben, ein undurchdringliches Dornengestrüpp von Heckenrosen versperrte jetzt den Weg. Dort schien in guten Zeiten Gemüseländerei das Auge des Liebhabers erfreut zu haben. Traurige Ueberreste von Kohlpflanzen, von Zwiebeln und Petersilie waren durch mannshohen Schierling überwuchert. Es war ein unerfreulicher Anblick, und Herr Sojer sah mit bekümmertem Herzen nach der Uhr.

Mittagszeit! „Sam," sagte er kopfschüttelnd, während er seine schmutzigen Stiefel und die von den Dornen übel zugerichteten Beinkleider betrachtete, es gilt, einen Urwald auszuroden . . . Weißt du, wer Herkules ist?"

„Nun, natürlich, der Neger unseres Nachbars Ferguson!"

„Sam, zuweilen bist du ein Dummkopf . . . Geh jetzt hinauf zu der Baronin von Echatz-Knittelfing. Ich lasse die Damen zum Mittagessen bitten."

Nach überraschend kurzer Zeit kam Sam wieder herunter.

„Nun?"

„Die Herrschaften werden nicht erscheinen."

? ? ? . . . Und mit welcher Begründung?"

„Frau Baronin Hermine von Echatz-Knittelfing und die Baronesse Adelgunde von Echatz-Knittelfing hätten nicht die Gewohnheit, mit den Bediensteten des verewigten Herrn Jonathan Smitt zu speisen."

„Auch gut," sagte Herr Sojer und begab sich in den Speisesaal, um mit dem größten Behagen seine Mahlzeit einzunehmen.

Mitten darin wurde er allerdings durch ein schrilles, anhaltendes Geläut unterbrochen, aber nicht gestört. Bald darauf stellte Sam schweigend, aber in aufgeräumter Stimmung Kuchen und einige Früchte auf die Tafel.

„Nun," fragte Herr Sojer.

„Nichts von Bedeutung. Ein Befehl."

Herr Sojer nahm ein Stückchen Kuchen, das ihm zu munden schien. „Ausnahmsweise" sagte er kauend, interessiert es mich auch, zu hören, was befohlen wurde."

„Die Damen haben angeordnet, daß ihnen das Essen auf ihr Zimmer gebracht werde."

„Ach so," erwiderte Herr Sojer und fuhr in seiner Mahlzeit fort. Dann vertiefte er sich in eine große Zeitung, die zu lesen ihm wirklich Genuß bereitete, so daß er auch durch das wiederholte gellende Läuten, das aus dem oberen Stockwerke zu ihm herunterdrang, nicht aus der Fassung gebracht wurde. Erst als Sam wieder eintrat, blickte er fragend auf.

Sam verzog den Mund bis zu den Ohren. „Die Damen wünschen nunmehr, oben zu speisen."

Das Wort wünschen wurde betont. „Sorge dafür, Sam, daß das Essen hinaufgebracht wird," erwiderte Herr Sojer und ging in sein Zimmer, um eine Zigarre zu rauchen.

Gegen 3 Uhr erscholl von oben mehrmals heftiges Klingeln. Sam trug eben seinem Herrn den Kaffee auf und richtete mit einem für seine eckige Gestalt bewundernswerten Geschick den Tisch her. Herr Sojer hatte ein Buch zur Hand genommen. „Vermutlich wieder ein Befehl, Sam?"

„Befehle, Herr Sojer! Die Herrschaften verlangen, daß sofort der Wagen angespannt wird, weil sie spazieren fahren wollen."

„Ei," sagte Herr Sojer und begann das zweite Kapitel zu lesen. Zehn Minuten später wurde er jedoch in dieser Beschäftigung wirklich gestört, denn es wurde heftig an die Türe gepocht. Frau Baronin von Echatz-Knittelfing stürmte herein. Sie hatte den Trauerschleier abgelegt, und die lange, hagere Gestalt kam dadurch voll zur Geltung. Ihre Gesichtszüge wiesen eine lebhafte Erregung auf, und auch ihre Stimme klang nicht mehr leidend, war ohne jede einem Trauerhause angepaßte Dämpfung.

Herr Sojer hatte sich erhoben und wies mit einer höflichen Gebärde auf einen Stuhl. „Ist es gefällig, Platz zu nehmen?" Die Dame verzichtete. „Mein Herr, bin ich hier in einem Tollhause oder in dem Schlosse meines Verwandten, des verewigten Smitt?"

„Ich für meine Person möchte nicht behaupten, in einem Tollhause zu wohnen."

„Ich habe befohlen, den Wagen anzuspannen!"

„Wirklich?" sagte Herr Sojer.

„Sie werden Sorge tragen, daß dies augenblicklich geschieht. Herr . . . Sojer!"

„Leider nicht möglich, der Wagen muß demnächst zum Bahnhof fahren. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß heute weitere Verwandte des Herrn Smitt eintreffen."

Die Stimme der Baronin nahm wieder jene tiefe Färbung an, die deutlich größtes Staunen und tiefste Entrüstung erkennen ließ. „Wie? Sie wagen es, sich meinen Anordnungen zu widersetzen? Das wird Ihnen teuer zu stehen kommen!"

„Ich sehe," sagte Herr Sojer, „es muß für die kommende Zeit Klarheit geschaffen werden. Aber ich denke, wir wollen das doch nicht alles im Stehen abmachen."

Ohne weiteres setzte er sich nun selbst, worauf Baronin Hermine von Echatz-Knittelfing sich ebenfalls des Stuhles bediente, wollte sie nicht diesem ungebildeten Manne gegenüber sich bedenklich herabwürdigen. Sie schlug mit einer gewissen Energie die Beine übereinander und sah in die leere Luft.

Herr Sojer räusperte sich ein wenig und sprach sehr sanft. „Ich möchte nicht um alles in der Welt in Verdacht kommen, in Anwesenheit einer Dame die Pflichten der Höflichkeit zu verletzen, zumal die Dame die Anverwandte meines teuren verstorbenen Freundes ist. Ich werde mich bemühen, Ihren Wünschen soweit entgegenzukommen, als dies möglich ist, ohne . . . hm . . . die Ordnung des Hauses Jonathan Smitt zu beeinträchtigen."

Frau Baronin von Echatz-Knittelfing wechselte nervös die übergeschlagenen Beine, schwieg aber und besah das frischgetünchte Stuckwerk der Decke.

„Aber ich muß darauf aufmerksam machen, daß es sich immer nur um Wünsche handeln kann, Befehle werden grundsätzlich nicht ausgeführt."

Die Baronin sprang auf. „Herr . . . ."

„Sojer", sagte dieser verbindlich und erhob sich ebenfalls. „Hier in diesem Hause befehle vorläufig ausschließlich ich!"

„Herr Sojer!" Die Wangen der Baronin bebten vor Erregung. „Wissen Sie noch, wer ich bin und wer Sie sind."

Herr Sojer neigte ein wenig den Kopf und sagte vorsichtig: „Ich bin der Testamentsvollstrecker des verstorbenen Jonathan Smitt."

Die Baronin von Echatz-Knittelfing kehrte sich rasch um und war mit wenigen Schritten an der Tür, blaß vor Wut. Wandte sich noch einmal um, ihre Stimme zitterte. „Ich werde einen Rechtsanwalt zu Rate ziehen . . . Das weitere werden Sie durch meinen Anwalt erfahren, Sie . . . ."

„Falls Sie keine genaue Adresse wissen, so kann ich Ihnen in Heilsrunn den Rechtsanwalt Schermann warm empfehlen," sagte Herr Sojer entgegenkommend, „er wohnt . . ."

Herr Sojer unterließ, die Wohnung dieses Herrn anzugeben, weil es vergebliche Mühe gewesen wäre, denn die Frau Baronin war schon außerhalb des Raumes.

Als Sam kurze Zeit später mit einer Anmeldung das Zimmer seines Herrn betrat, traf er diesen wiederum in das Lesen seines Buches vertieft an. „Es sind neue Herrschaften angekommen," sagte Sam mit fröhlicher Stimme. (Forts. folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Südafrikanischer Minister für Rückgabe der deutschen Kolonien.

Der Wehrminister der Südafrikanischen Union, Oswald Pirow, hat eine Rede gehalten, in der er dem Wunsche Ausdruck gab, daß Deutschland bald wieder als Kolonialmacht auferstehen möge. Angesichts der Tatsache, daß die Südafrikanische Union bisher die Einverleibung des ehemaigen Deutsch-Südwestafrika angestrebt hat, wird diese Meldung von der internationalen Presse als Sensation ersten Ranges bewertet.

Eine Patrouillenfahrt

Von Unteroffizier Hannig, 3./N.A. 4.

Unser Spähtrupp, bestehend aus 4 Erkundungskraftwagen und einem Funkfahrzeug, stand fliegergedeckt in einem Gehöft eines kleinen Dörfchens. Wir waren einer motorisierten Aufklärungs-Abteilung zugeteilt und hatten an den vorhergehenden Tagen nur kleine Aufträge erhalten, die unseren Tatendrang nicht befriedigen konnten. Es würde wohl heute auch nicht viel anders werden.

Oberleutnant K., unser Spähtruppführer, war beim Abteilungs-Stab zum Befehlsempfang. In der Zeit vertilgten wir unsere Frühstücksstullen, die wir vom letzten Quartierwirt mitbekommen hatten. Bald kam Oberleutnant K. zurück. In kurzen Worten machte er uns mit dem Auftrag bekannt. Es war schon so, wie wir befürchtet hatten „Nur" 30 Kilometer weit sollte uns unser Auftrag führen. Da werden wir ja bald wieder zurück sein. Es kam aber anders.

Wir sollten bereits gemeldeten Feind beobachten, seinen Vormarschweg, Stärke und Bewaffnung feststellen. Kurz wurde der Weg besprochen. Abseits von Hauptstraßen führte er zu einer kleinen Mulde, von der aus man eine der großen Straßen beobachten konnte. Bald waren wir dort. Von einem erhöhten Punkt aus beobachtete unser Spähtruppführer die Straße. Unterdessen bauten wir unsere Funkstelle auf. Bald hatten wir Funkverbindung mit der Abteilung. Ein Mann wurde als Melder zwischen Oberleutnant K. und der Funkstelle eingeteilt. Vier Mann sicherten mit den Maschinengewehren die Mulde nach allen Seiten. Nach ungefähr 35 Minuten brachte der Melder die erste Nachricht. Die Vorhut des Feindes war gesichtet. Dann kam eine Meldung nach der anderen. Freudestrahlend erzählte uns der Melder, wie die langen Infanteriekolonnen ahnungslos vorbeimarschierten. Eine Meldung jagte die andere, Infanterie, Minenwerfer, Artillerie, Maschinengewehrkompanien, Tanks usw. Und so schnell die Meldungen kamen, so schnell wurden sie von uns zur Aufklärungs-Abteilung durchgegeben. Auch ein plötzlich einsetzender Wolkenbruch konnte uns die Freude über den Erfolg unserer Erkundungsfahrt nicht trüben.

Zur Feststellung der Regimentsnummer schickte Oberleutnant K. den Unterwachtmeister Sch. auf Umwegen zur Bornerschstraße. Dieser fuhr gedeckt bis auf etwa 80 Meter an die Straße. Das Maschinengewehr wurde aus dem Fahrzeug genommen. In den Furchen eines Kartoffelfeldes kroch er mit seinem Fahrer bis an die Straße heran. Bald hatte er festgestellt, daß es das Infanterie-Regiment 8 war. Das Gros und auch die Nachhut waren vorbei; nur einzelne Nachzügler folgten noch. Als eine Gruppe Radfahrer im gemütlichen Tempo vorbeikam, konnte es sich Unterwachtmeister Sch. nicht verkneifen, dem Feind zu zeigen, daß man auch „ganz hinten" nicht sicher ist. Ein kurzer Feuerstoß aus dem Maschinengewehr und „alle Räder standen still". Doch aus den erschrockenen Radfahrern konnte er auch nichts mehr erfahren, als wir ohnedies schon wußten.

Jetzt wurde es aber Zeit, daß wir wieder zurückfuhren. 4 Stunden waren vergangen und unser Auftrag war erfüllt.

Doch schon nach kurzer Fahrt mußten wir feststellen, daß uns der Rückweg abgeschnitten war. Der Feind war auf die Unsrigen gestoßen und hatte sich aus der Marschkolonne entfaltet. Jetzt war guter Rat teuer. Wir fuhren etwa 40 Kilometer zurück, doppelt vorsichtig, denn überall konnten wir dem Gegner begegnen. An einer nach allen Seiten gedeckten Stelle suchten wir Funkverbindung mit der Aufklärungs-Abteilung herzustellen, leider ohne Erfolg. Wahrscheinlich war die Aufklärungs-Abteilung hinter die eigene Front zurückgezogen worden. Um bessere Empfangsmöglichkeiten zu erhalten, bauten wir nochmals auf einem Berge auf. Es war mittlerweile Abend geworden. Wir hatten mächtigen Hunger.

500 Meter von unserem Standort entfernt lag friedlich ein Dörfchen. Ob es da nichts zu essen gab? Kurz entschlossen wurde ein Fahrzeug abgeschickt, um etwas Eßbares zu besorgen. Während wir noch mit knurrendem Magen nach dem Dorf hinübersahen, hörten wir plötzlich Maschinengewehrfeuer und laute Rufe auf den Gehöften. Dann war es still. Hatte man unseren Kameraden gefangen? Oder war er doch noch entkommen? Als er nach einer Stunde noch nicht zurück war, wußten wir, daß weiteres Warten nichts mehr nützte. Jetzt stand es ziemlich schlecht um uns. Wir wußten nicht, wie die feindliche Front verlief, wußten nicht, wo die Unsrigen waren, und hatten dazu „mächtigen Kohldampf". Aber unsere Patrouillenfahrt sollte nicht damit enden, daß wir uns dem Feinde ausliefern; nun erst recht nicht!

Oberleutnant K. hatte bald auf der Karte eine einsame Försterei, die wohl weit genug hinter der mutmaßlichen Front lag, um feindfrei zu sein. Dort wollten wir über Nacht bleiben, um am nächsten Morgen erneut Funkverbindung mit der Abteilung zu suchen. Bis dahin hatten wir noch einen Weg von 20 Kilometer. Wir fuhren vollständig ohne Licht und nur auf Feld- und Waldwegen. Man mußte höllisch aufpassen, um den Anschluß an den Vordermann nicht zu verlieren und dabei doch nicht aufzufahren.

An der Försterei versuchten wir nochmals, Funkverbindung herzustellen. Wieder vergebens.

Nachdem wir unsere Fahrzeuge in einem alten Schuppen und in der Scheune so versteckt hatten, daß auch kein Mensch gesehen hätte, daß hier 4 Fahrzeuge verborgen waren, verkrochen wir uns im Heu, um ein paar Stunden zu schlafen. Vorher haben wir des Försters Speisekammer etwas erleichtert. Daß er es gern gegeben hat, hat uns sein freudiges Gesicht verraten.

Am nächsten Morgen waren wir früher auf, als des Försters Hühner. Sofort wurde das Funkgerät aufgebaut und die Abteilung „angepriemt", wie es im Funkjargon heißt. Nach einigen vergeblichen Anrufen ein unterdrückter Freudenruf des Funkers, und schon sahen wir, wie er einen langen Text, allerdings chiffriert, aufschrieb. Die Aufklärungs-Abteilung erkundigte sich nach unserem Verbleib und unseren Standort. Kurz wurde ihr dies mitgeteilt und bald darauf hatten wir einen neuen Auftrag: „Wo hat Gegner Uebergänge über die Oder oder wo plant er welche?" Das war ein Auftrag nach unserem Geschmack, da konnten wir doch wieder einmal zeigen, daß wir Kavalleristen dasselbe leisten können, wie ein „eingeborener" Kraftfahrer. Wieder hieß es vorsichtig sein. Jede Stadt und jedes Dorf meidend, pirschten wir uns an die Oder heran.

Wir waren nun schon anderthalb Tage unterwegs und mußten daran denken, unseren Betriebsstoff aufzufüllen. Aber wir waren in Feindesland und durften an keiner Tankstelle tanken, sondern mußten uns alles kriegsmäßig besorgen. Oberleutnant K. fand die Lösung dieser Frage. Wir hatten eine Straße beobachtet, auf der viele Motorräder hin und her fuhren. Neben dieser Straße verlief eine kleine Mulde mit einem Wäldchen. Von diesem Wäldchen führte ein Weg, umgeben von einer Hecke, bis zur Straße. Schnell fuhren wir in dieses Wäldchen in Deckung. Zwei Maschinengewehre wurden sofort als Sicherung ausgestellt. Unser Spähtruppführer schickte ein Fahrzeug im Schutze der Hecke bis zur Straße. Kam ein feindlicher Kraftfahrer angebraust, so fuhr unser Fahrzeug auf die Straße, stellte sich quer und das Maschinengewehr wurde auf den erschrockenen Soldaten gerichtet. Er wurde gefangen genommen, ein Mann führte ihn zu unserem Platz, an dem wir die Funkstelle schon aufgebaut und auch Verbindung mit der Aufklärungs-Abteilung hatten. Bei dem zweiten Gefangenen merkten wir, daß wir besonderes Glück hatten. Denn wir sperrten gerade die Straße, auf der sich der ganze Meldeverkehr der feindlichen Division abwickelte. Die gefangenen Meldefahrer wurden zuerst genau untersucht, dann wurde ihnen mit Hilfe eines Luftpumpenschlauches der Betriebsstoff aus ihren Tanks abgelassen und in unsere gefüllt.

Bei einem Meldefahrer förderte Oberleutnant K. lachend einen zwei Seiten langen Divisionsbefehl zutage, den jener „vorsichtshalber" in den Stiefelschaft gesteckt hatte. Dieser Befehl verriet uns nicht nur die genauen Standorte der feindlichen Truppen, sondern auch die Vormarschabsichten für den ganzen Tag. Mit solcher Begleitung haben unsere Funker noch nie einen so langen Funkspruch durchgegeben, wie gerade diesen!

Wir blieben hier ungefähr 3 Stunden, unsere Gefangenen waren auf 12 Mann angewachsen, unsere Betriebsstofftanks waren voll und sämtliche Meldungen durchgegeben. Wir mußten uns wieder aus dem Staube machen, ehe der Feind Lunte roch. Wir hatten ja noch unseren Auftrag zu erledigen. Die Gefangenen durften das Wäldchen erst nach uns verlassen. Sicher würden sie uns bald den Feind auf den Hals hetzen.

Wir fuhren weiter nach der Oder zu und waren nur noch 3 Kilometer entfernt, als wir eine Schlucht durchfahren mußten. Ein schmaler Weg führte ziemlich steil auf der anderen Seite auf ebenes Feld. Also den 2. und dann den 1. Gang rein! So quälten wir uns den Hang hinauf. Wir konnten gerade über den Rand hinwegsehen, als wir uns keine 200 Meter entfernt, eine abgesessene Schwadron Kavallerie sahen. Schon hatten sie uns entdeckt und machten die Gewehre fertig. Doch bei uns nur ein Befehl: „Zurück!" — Den Rückwärtsgang hinein, Gas geben, und schon sausten wir in lebensgefährlichem Tempo zurück in die Schlucht, wendeten und fuhren in aller Eile davon. Nach 10 Minuten Fahrt standen wir vor einem Drahtzaun. Hinter uns der Feind, vor uns der Zaun. Schnell wurde der Draht durchgeschnitten und weiter ging es. Wieder waren wir mit einem blauen Auge davongekommen.

Endlich waren wir bis zur Oder gekommen. Während wir unsere Funkstelle versteckt aufbauten, wollte unser Spähtruppführer mit den übrigen Leuten zu Fuß bis zur Oder erkunden. Ein Maschinengewehr blieb zur Sicherung bei den Funkern. Bald hatten wir auch wieder Verbindung mit der Aufklärungs-Abteilung.

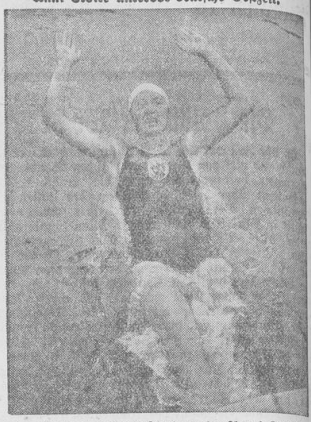
Plötzlich hören wir Maschinengewehrfeuer, und einer der Unsrigen kommt mit dem Rufe: „Abhauen" atemlos angerannt. In 2 Minuten ist die Funkstelle abgebaut, während der Feind von den übrigen Leuten aufgehalten wird. Dann waren wir blitzschnell aufgesessen. Wieder einmal mußten wir ausreißen, ein Kraftschützenzug war uns auf den Fersen.

Für heute hatten wir genug und dachten daran, für die anbrechende Nacht Unterschlupf zu finden. Wir beschlossen, diese Nacht im Freien zu bleiben, denn wir mußten damit rechnen, daß der Feind alles tun würde, um uns zu fassen. Als wir jedoch ein einsames Gehöft entdeckt hatten, zogen wir dieses dem Quartier im Freien natürlich vor. Der Besitzer, ein alter Kavallerist, ließ gleich Bratkartoffeln auffahren, und bald fielen wir gesättigt ins Stroh, denn wir waren ehrlich müde.

Am nächsten Morgen erhielten wir einen Funkspruch von der Abteilung, daß die Uebung beendet sei. Als wir auf dem Wege zur Eskadron den Herrn Divisions-Kommandeur trafen und er unserem Oberleutnant K. die Hand drückte, da wußten wir, daß unsere Patrouillenfahrt bei Anerkennung unserer Vorgesetzten gefunden hatte. Wir waren stolz darauf, unseren Truppenteil würdig vertreten zu haben.

* Vorstehender Aufsatz stellt eine preisgekrönte Arbeit aus dem Preisausschreiben für „Schilderungen aus dem Leben des Soldaten" dar, das Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg veranstaltet hat. Die preisgekrönten Arbeiten sollen gesammelt in einem Buch „Waffenträger der Nation" (Verlag Dr. Riegler, Berlin SW. 68) veröffentlicht werden.

Anni Stolte unterbot deutsche Bestzeit.



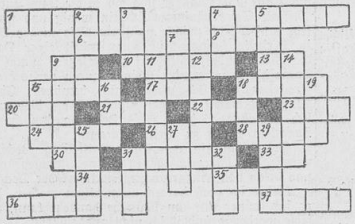
Die Düsseldorfer Meisterschwimmerin Anni Stolte verbesserte die bisherige deutsche Höchstleistung im 400-Meter-Rückenschwimmen von 6:38,5 auf 6:33,6.

Volksseuche der Geschlechtskrankheiten

um über 40 Prozent zurückgegangen.

Berlin, 17. Januar. Das Reichsgesundheitsamt legt jetzt, wie das NdZ. meldet, das Ergebnis der Reichszählung der Geschlechtskrankheiten 1934 vor, das einen erfreulichen Rückgang dieser Volksseuche aufweist. Zur Ermittlung eines Jahreszugangsdurchschnitts waren die Erhebungen in der hierfür besonders geeigneten Zeit von Mitte Januar bis Mitte Februar 1934 durchgeführt worden. In der Erhebungszeit ergab sich ein Neuzugang von 12 499 männlichen und 6587 weiblichen, zusammen 19 086 im Deutschen Reich ansässigen Geschlechtskranken. Gegenüber der letzten Zählung von 1927 bedeutet das auf das 10 000 der lebenden Bevölkerung und das Jahr umgerechnet, eine Abnahme von 44,5 Prozent beim männlichen und 36,2 Proz. beim weiblichen Geschlecht, während die Abnahme der Geschlechtskranken auf die Gesamtbevölkerung gerechnet 40,9 Prozent beträgt. Dabei ist noch zu bedenken, daß im Jahre 1927 bei der statistischen Erfassung der Bevölkerungsbestand in Deutschland nur 63¼ Millionen umfaßte, während er bis 1934 auf 65,2 Millionen angewachsen war. Aus dem Ergebnis der Reichszählung errechnet das Reichsgesundheitsamt einen Jahreszugang der Geschlechtskrankheiten von rund 225 000 Geschlechtskranken im Jahre 1934 gegenüber rund 370 000 im letzten Zählungsjahr 1927. Die starke Abnahme der Geschlechtskrankheiten gegenüber 1927 um rund zwei Fünftel erstreckt sich auf alle Krankheitsformen ziemlich gleichmäßig. Erfreulich ist, daß der Rückgang der Geschlechtskrankheiten in den jüngeren Altersklassen, besonders bei den Kindern, weit größer als bei älteren Personen war. Der Bericht des Reichsgesundheitsamtes sagt, daß die frühzeitige Erfassung der Syphilis-Infektionen besonders bei den Jugendlichen vordringlich erscheine. Die Volksaufklärung zur Verhütung von geschlechtlichen Infektionen sei weiterhin dringend.

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Haustier, 5. biblische Figur, 6. Teil des Kopfes, 8. Ansiedlung, 9. Flächenmaß, 10. Erdteil, 13. Fluß in Sibirien, 15. durch eine Nehrung abgetrennter Meeresteil, 17. nicht neu, 18. Fluß in Asien, 20. Artikel, 21. biblische Figur, 22. russ. Herrscher, 23. Teil des Auges, 24. Schatulle, Truhe, 26. Schiffsseite, 28. Stadt in Rußland, 30. Auerochse, 31. Werkzeug, 33. Artikel, französischer, 34. Abschiedsgruß, 35. Stadt in Italien, 36. Kletterpflanze, 37. Schornstein.

Senkrecht: 2. Ansiedlung, 3. Papageienart, 4. Fluß in Rußland, 5. kleinstes Teilchen, 7. Fluß in Afrika, 9. Stadt in der Schweiz, 11. deutscher Fluß, 12. Hunnenkönig, 14. männliches Haustier, 15. nordische Göttin, 16. Märchenwesen, 18. Gattung, 19. weiblicher Vorname, 25. Nebenfluß der Donau, 27. Gefrorenes, 29. Laubbaum, 31. Märchenwesen, 32. Mineral.

Scherzbilderrätsel

Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — a — bel — dan — den — ei — ga — hel — i — kal — land — li — lo — mai ne — ne — nor — re — sen — sonn — su — tag — ton

sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben (ß = ss). Die Bedeutung der Wörter ist:

1. weiblicher Vorname
2. biblische Figur
3. Gaststätte
4. Holzgefäß
5. Metall
6. Stadt in Oberitalien
7. türkischer, männlicher Vorname
8. Landstrich in Afrika
9. Teil der Woche
10. weiblicher Vorname
11. Himmelsrichtung

Rätselgleichungen.

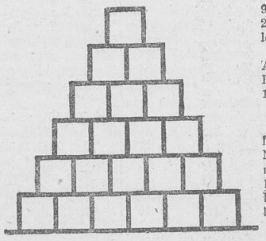
(A—r) + B + (A—r) = x
A = Wurfspieß
B = französischer Artikel
x = Gastmahl

(A—i) + B + (C—r) = x
A = Monat
B = ägyptischer Fluß
C = Flächenmaß
x = Insel der Philippinen

(A—l) + B + (C—u) = x
A = Ort der Erde
B = Haustier
C = nicht alt
x = langes Blasinstrument

(A—e) + (B—e) + C = x
A = Getränk
B = Schiffsseite
C = deutsches Geldstück
x = Bogen zum Aufhalten der Schiffahrt

Pyramidenrätsel.



Die Kästchen des Pyramidenrätsels sind derart auszufüllen, daß die waagerechten Reihen folgende Bedeutung haben:

1. Mitlaut, 2. Flächenmaß, 3. Titel, 4. Teilzahlung, 5. Teil aus dem Atlas, 6. Feuerwerkskörper.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 3. la, 7. As, 8. Basel, 9. Eiter, 11. Rubel, 13. Elend, 14. rot, 17. Rom, 20. Paris, 21. Basel, 24. Russe, 26. Satin, 28. le, 29. er.

Senkrecht: 1. Ala, 2. Ase, 3. la, 4. Asien, 5. elf, 6. Tee, 7. Atoll, 8. Baum, 10. Rind, 12. Motor, 15. Haar, 16. Riese, 18. Laute, 19. Bein, 22. Fee, 23. Ast, 25. Ulm, 27. Ire.

Silbenrätsel.

1. Teller, 2. Unze, 3. Gobineau, 4. Unterlauf, 5. Toga, 6. Eduard, 7. Salat, 8. Uri, 9. Nabe, 10. Dänemark, 11. Vater, 12. Elsa, 13. rotgelb, 14. Lübeck, 15. Anton, 16. Nigeria, 17. Ganymed, 18. Elbe, 19. Koran, 20. Esse. — Das Sprichwort lautet: Tu' Gutes und verlange keine Dankbarkeit dafuer.

Kästchenrätsel.

Wo Geld vorangeht, sind alle Dinge offen.

Rätselgleichungen.

la + Ute = Laute
(Helmine — Mine) + (Goa — a) + (Landau — au) = Helgoland.
(Tal—l) + (Mal—l) + Rind + e = Tamarinde.
(Met—t) + (rot—t) + (Wingolf—Golf) + Ger = Merowinger.

„O ja, mein Junge, die vergrößert alle Gegenstände sogar recht erheblich."

„Ach Oma, dann setze sie doch bitte auf, wenn Du mein Stück von der Torte abschneidest, ja?"

*

„Was soll ich blos mit den Kindern anfangen, gnädige Frau? Sie prügeln sich und lärmen den ganzen Tag!"

„Schicken Sie sie mal zu mir, ich werde ihnen etwas vorsingen!"

„Damit habe ich ihnen auch schon gedroht, gnädige Frau, aber das hat ebenfalls nichts geholfen."

*

„Ich habe nun mal kein Glück bei den Mädchen! Alle lachen mich aus weil ich so schüchtern bin!"

„Na, und warum sind Sie denn so schüchtern?"

„Weil ich von allen ausgelacht werde."

*

„Willi," sagte der Lehrer, „führe mir drei Beweise dafür an, daß die Welt wirklich rund ist." — „Jawohl," sagt Willi tapfer, „das Buch sagt es, Sie sagen es und Mama sagt es auch."

*

Köchin: „Haben die Herrschaften irgendetwas über die Zubereitung der Speisen gesagt?"

Neues Mädchen: „Nein, aber ich habe bemerkt, daß sie vor dem Essen gebetet haben."

*

Ein Mann im Theater ärgerte sich darüber, daß hinter ihm fortwährend gesprochen wurde. Er drehte sich um und zischte leise: „Man kann kein Wort verstehen!"

Worauf der Sprecher antwortete: „Dann sprechen wir ja auch nicht!"

*

„Vergrößert deine Brille sehr, Oma?" erkundigt sich Curtchen, als er Großmutter den Tisch zum Geburtstagskaffee deckend sieht.

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Feierstunden

Nicht viel Worte machen um kleine Sachen, die man schneller beendet, als man Worte verschwendet.

Fischer-Friesenhausen.

Die Landkarte von Germanien

Lichte Grasfluren zwischen den Urwaldgebieten.

Von Dr. R. H. Francé.

Zu den merkwürdigen Fälschungen deutscher Geschichte gehört die immer wieder nacherzählte Legende von dem unbewohnbaren Deutschland der Römerzeit . . .

Was hat der Naturwissenschaftler dazu zu sagen? — Himmel und Erde bleiben sich allerdings nicht immer gleich. Eine leise Schwankung der Triebkräfte unserer Erdgeschichte —, und eine üppige, halbtropische Pflanzenwelt besiedelt Europa, aus der noch mancher Zeuge sich bis in den heutigen Laubwald hineingerettet hat. Eine unmerkliche neue Verschiebung —, und die Eisströme der Alpen wandern ins Flachland, verschlingen mit gefräßigen Zungen die Täler und wandeln lachende Fluren in die grauenhafte Schneewüste, unter der heute noch Grönland seufzt.

Wir müssen an das Ende der letzten Eiszeit zurückdenken, wenn wir die natürlichen Grenzen der Bewaldung verstehen wollen. Das Zurückweichen der Gletscher in die Alpen und nach Norden hinterließ nicht eine vollständige Wüstenei, denn Deutschland war, wenn nicht alle Zeugen trügen, niemals derartig vereist wie etwa heute das tote Land an der Mündung der sibirischen Ströme. Mitten in der Eiszeit hegte es Gegenden mit Wald und noch größere mit rauhen Moosheiden und Steppen. Die drangen nun vor und verwandelten das Land in eine Parklandschaft. Baumgruppen, kleine Gehölze schatteten, aber rageweit dehnte sich eine vom Uebergangsklima begünstigte Grasflur.

Woher wir das wissen? Es gibt der Zeugen dafür gar viele. Noch lebende, auch Dokumente und vielsagende Namen.

Bis heute haben sich in geschützten Winkeln Steppenpflanzen und Steppentiere erhalten — mitten in Deutschland und Oesterreich. Man nennt solche überlebende Zeugen vergangener Zeiten Relikten und beginnt sie zu hegen und zu schützen, denn sie sind nicht minder ehrwürdig als zerfallene Ritterburgen und stumme Grabhügel längst vergangener Völker.

Die Eiszeit hat uns ihre Relikten hinterlassen: die Zwergbirken; die Ursteppe lebt noch nach mit ihrem Federgras und dem glühenden Teufelsauge mit der purpurnen Silberschärfe. Hieran knüpfend, konnte man andere Anzeichen so sicher verwerten, daß wir heute geradezu eine Karte des ältesten Deutschlands entwerfen können, wie es aussah, als vielleicht noch nicht einmal die Bronzekultur hier heimisch war, als vielleicht noch die Zwergvölker in den Erdlöchern hausten, in denen wir manchmal ihr Grab aufdecken, noch tief unter den Ueberresten der Saiga-Antilope, die unserer Phantasie erlauben, das Bild des deutschen Urwaldes ganz afrikanisch zu bevölkern . . .

Die Landkarte des ältesten Deutschlands würde große waldfreie Flächen aufzeigen im östlichen Preußen um die Weichsel, in den Niederungen der Elbe und Saale, wo wir noch heute um Halle zahlreiche Steppenrelikten finden, bis an den Ostrand des Harzes. Zu den natürlichen Grasfluren gehörten auch die Hochflächen von Franken und Schwaben, das mitdeste Deutschland um den Rhein und Main und Neckar, das Alpenvorland und das Herz von Böhmen. Es blieb noch soviel Wald, daß die Römer vor der helvetischen Wüste, der „Hercynia silva" und der „deserta Bojorum" erschraken, aber es war auch genug freies Land da, um uns erklärlich zu machen, wie denn der Deutsche der Urzeit ein Halbnomade sein konnte, wie es möglich war, daß Germania eine so große Bevölkerung ernährte, und wieso Ackerbau zur Urbeschäftigung des Deutschen gehört. Gewiß fehlte keiner Gemarkung der Wald, denn die deutsche Steppe war keine Pußta wie die Einöden Ungarns oder Südrußlands; sie war ein Parkland, und in dessen „Gehölze" mochten oft genug Jäger tagelang umherirren. Aber es war nicht ausschließlich Wald da, als der erste Dämmerschein deutscher Geschichte über unserem Boden aufging. Wenn auch das berühmte Wort aus der „Germania" des Tacitus von unserem Vaterlande sagt, es sei „starrend von Wald und reich an Sumpf", wenn wir auch wissen, daß die Heideflächen im deutschen Nordwesten vor noch gar nicht so langer Zeit Riesenwälder waren, wenn auch das ganze westliche Mitteleuropa klassisches Gehölzklima besitzt, so gibt und gab es doch genug Ursachen, um auf weiten Gebieten natürliche Waldbildung zu verhindern.

Man kann die Landkarte Germaniens auch durch das Studium altdeutscher Ortsnamen ergänzen, was wahrlich keine trockene Arbeit ist, wenn man es nur recht betreibt. Die Uebersicht Urdeutschlands wird farbig und lebensvoll, wenn der volle und herbe Klang ältester Dorfnamen ertönt. Oder malt sich uns das Land nicht heiter und üppig, wenn wir vernehmen, daß 6115 dieser Ortsnamen Bezeichnungen von Laubbäumen verraten und nur 790 auf düsteren Nadelwald verweisen? Seltsame Dinge lassen sich da herauslesen. In 477 Ortsnamen verewigt unser Volk die Birke, in 1576 die Buche, in 1467 die Eiche, Linde und Hasel. Diese heute gar bescheidenen Gäste des Waldes waren einst gar große Herren. Vielleicht gab es früher besondere Lindenwälder; könnten sonst Ortschaften nach ihnen benannt sein? Und die Hasala, mit der man den „Haslach", die Gerichtsstätte, umsteckte, hat 361 deutschen Dörfern als Pate gedient.

Jawohl, es war eine andere Welt in Deutschland, als die Pfahldörfer in Rauch aufgingen, und noch, als die Burgunder in Etzels Hof zogen. Und abgehärtete, kraftvolle Menschen lebten hier. Die Natur wandelt sich nicht in Jahrhunderten; ein Jahrtausend ist ihr ein Tag, und wahrlich viele Tage ziehen gleichmäßig dahin, ehe die Jahreszeit wechselt. Auch das Menschengeschlecht lebt in Relikten weiter, ändert die Kleidung, aber nicht Gesicht und Wesen. Der biderbe, verwitterte Bauernschlag, der, nach alter Art in Einöden zerstreut, auf dem oberbayerischen Lande sitzt, der sein Vieh weihen läßt beim Leonhardiritt zum Schutz vor den Dämonen, dem Wald und Moor bevölkert sind mit Alben und Bergschreck, der seine Ernteheiligen hat und ein erbeingesessenes „Recht" zum Wildern, der vorm Holunder am Hof den Hut abnimmt und noch immer Wute sagen hört im Winterturm — das ist ein Relikt des alten Germanen. Ein biederes, klotziges und sinniges Waldbauernvolk waren wir, und das sind die Wurzeln unserer Kraft, solange wir noch natürliche Wälder und darin Reserven an natürlichen Menschen haben.

Gewaltige Erde

Von Wilhelm Lennemann.

Erde, gewaltige Erde, aus deinem dunklen Schoß
Blühen Tod und Leben, reift jedem Tage sein Los.
Eingang bist du und Ausgang, allem, das da ist,
Geißel und Krone dem Ackerer, der dich fronend ermißt.

Mit herrischer Gottesgebärde schreite ich über dich hin;
Deiner Acker aufbrechende Wunden sind mein Gewinn.
All deine Kräfte strömen in meine Saaten aus;
Aber ich ernte, und ich fahre sie lachend ins Haus.

Ich zwinge dich ins Joch, mit Sense und mit Pflug,
Daß du verschwenden darfst, ist dir Lohn genug.
Und wenn da prüfend und richtend meine Hand durch die Halme geht,
Dir scheint es eine Liebkosung und ein Dankgebet.

Allewig deine Reife in meine Saaten steigt;
Mich aber brachen die Zeiten, und mein stolzer Nacken sich neigt.
Bis einmal mich umschattet das große Stillesein,
Da leg ich mich wie ein Saatkorn in deine Acker hinein.

Der Wandlung allergrößte wird mir da offenbar:
Erde werd ich wieder, von der ich genommen war.
Und wachse nun und blühe und reife in Gras und Halm
Und wehe über die Felder in Lied und Dankespsalm.

Erde, gewaltige Erde, Herr bist du und ich dein Knecht;
In allem bist du lebendig und alles ist gut und ist recht.
In dir ist die Schöpfung beschlossen und Raum und Zeit;
Du bist des Einen Wille in Kraft und Ewigkeit!

Renate fährt auf Skiern

Heitere Skizze von Matthäus Sporer.

Renate war ärgerlich . . . Obwohl der Himmel einem Bild von Segantini glich und der Schnee dem Schaufenster eines Juweliers in der Weihnachtswoche.

Sie flog über die weiten weißen Flächen, die ewigen Berge sahen ihr zu, und es lohnte sich, Renate zuzusehen. Sie fuhr schmale und Omnibusspuren, sie spannte jeden Muskel ihres durchtrainierten Körpers, bis der Pulverschnee wie eine Wolke hinter ihr aufstieg und die Berge ganz klein wurden. Berge sollen manchmal die seltsame Eigenschaft haben, wenn Mädchen in Normegerhosen und im grob gestrickten Pullover vorbeihasten . . .

Renate war ärgerlich. Sie hatte vor wenigen Tagen ihr Herz an einen jungen Mann gehängt gehabt, der Stemmbogen wundervoll korrekt aus den Hüften heraus anzusetzen und zu drehen verstand, dessen blaue, etwas sentimentale Augen die Ferne tranken, der im weichen, unberührten Schnee eigenartige Figuren zeichnete. Manchmal, wenn die Sonne schief auf den leicht verharschten Schnee fiel, glichen die Spuren einer geheimnisvollen Botschaft, die eine stumme, aber eindrucksvolle Werbung auszudrücken schienen. Und Renate erinnerte sich an die so feinsinnigen Inder, die ihre Liebesgedichte angelsich in den Sand schrieben, und an den Vogel Phönix, der solche Dinge mit seinem Schnabel in Palmenblätter hackte . . .

Aber da war dann zu Renates Leidwesen das so

Hochglück

Roman aus dem Karwendel

von Friedrich Lange

Urheberschutz: Verlag F. Lange, Glauchau (Sa.)

13) (Fortsetzung.)

Broni warf einen sehnsüchtigen Blick durch die offene Hüttentür hinaus ins Lalidertal, auf die senkrechten Felsmauern des Falken, auf die mit Latschen bewachsenen Hänge des wuchtigen Gamsjochs. Da hinauf wünschte sie sich jetzt in ihrer Bedrängnis, oder auf die Kuhtarspitze, irgendwohin, nur weit fort, dem Draxl-Sepp nicht erreichbar.

Eins war klar: Jetzt mußte sie endlich einmal Farbe bekennen! Der Jäger ließ sich nicht länger mit Almosen ihrer Freundlichkeit abspeisen. Aufklärung war schon deshalb nötig, weil man nie wissen konnte, ob nicht die beiden Männer gelegentlich einmal aufeinander losgehen würden wie zwei brünstige Hirsche!

„Ich muß dir mal a Wörtl unter vier Augen sagen . . ." Broni kam bis auf zwei Schritte heran, nestelte verlegen mit den Fingern an ihrer Schürze. „A Wörtl sagen" — das kann zuweilen sehr, sehr schwer sein, noch zumal in dieser Angelegenheit, die eigentlich gar nicht in Worte zu fassen war . . .

„I bin dir guet, das wirst gemerkt haben, Seppl — aber an dich binden — — dös kann i net . . ."

Der Jäger schöpfte neuen Mut.

„Warum nit?" fragte er lauernd.

Nun erst kam die Entscheidung.

„Weil — weil — i den andern gern leiden mag — —"

Gott sei Dank, nun war es heraus!

Sepp wurde es warm unter dem Hütli. Und die Pfeife war ihm ausgegangen.

„Wen? — den aus Münka?"

Broni nickte und wandte sich ab. Für sie hatte sich diese „schiache Sach" erledigt. Mochte nun Sepp die Konsequenzen ziehen.

Der zog sie auch.

„Wenn's so is, muß i meiner Weg gengan . . ." Sprach's und setzte sich in Trab. Ohne Gruß stapfte er davon, hinauf nach den Hängen des Mahnköpfels, den Blick stur auf den Boden gerichtet.

Eine Weile stand Broni mit hängenden Armen. Ganz schwach verschwommen kam ihr eine Ahnung, in diesem Augenblick vielleicht einen guten Freund verloren zu haben, einen, der es wirklich ehrlich meinte . . . Aber welcher Mensch kann gegen seine Ueberzeugung handeln?

Da zog nun der Jäger den schmalen Pürschpfad hinauf, wissend um das Geheimnis der Angebetenen und doch toll vor Liebe und Eifersucht. Mehr als einmal blieb er verschnaufend stehen, schob den Hut mit der Gwielhahnfeder in den Nacken.

Es stand schlimm um den jungen Jäger, der all sein Denken und Fühlen an die schmucke Dirn in der Lalider-Almhütte verloren hatte, sehr schlimm.

Seine Gedanken zogen schwarze Kreise um den verhaßten Rivalen aus „Münka". Er schien seiner Liebe, die sich bei ihm als Hetzpeitsche auswirken wollte, zum Opfer zu fallen.

Unbeweglich saß das graue, uralte Anitlitz der Lalidermand auf ihn herab.

Dreizehntes Kapitel.

Es war ein Morgen, wie er nur in den Alpen beschert werden kann. Die Sonne goß ihre Glut mit unerhörter Verschwendung über das Karwendel aus, die Felswände rosig überhauchend, in den einsamen Karen violette Schatten weckend. Weiß und unberührt spitzten die Gipfel in das satte Blau des Himmels, zu dem das tiefe Grün der Täler in so reizvollem Gegensatz stand.

Hansi Seefelder war geblendet, als sie all diese Herrlichkeit sah. Und daß sie es sehen und erleben durfte, empfand sie als Gnade eines gütigen Geschicks.

Wahrscheinlich hätte sie nie daran gedacht, daß es allmählich Zeit wurde, das Frühstück einzunehmen, wenn nicht Stefan Haslinger gekommen wäre. Er trug eine Kanne Milch, die ihm Broni jeden Morgen durch einen Hüterbuben bis zur Paßhöhe bringen ließ, wie ihn die Getreue überhaupt regelmäßig mit Lebensmitteln versorgte.

„Guten Morgen, Hansi! Gut geschlafen in meinem Berghotel?

Sie lachte ihn an mit blanken Augen und schimmernden Zähnen.

„Danke, ausgezeichnet."

Er dämpfte: „Kommt weniger auf Konto des Bettes, als vielmehr auf deine Müdigkeit nach den Anstrengungen im Thorgewänd."

Hansi zuckte die Schultern. „Ich weiß es nicht."

Sie kannte ihn. Er war kein Freund überschwenglichen Lobes. So sagte sie nur: „Adlerhorst verdient seinen Namen mit Recht und ist ein Heim, wie ich kein zweites kenne, so herrlich wild und einsam."

„Romantik."

Er goß die Milch in die Feldbecher. „Komm zum Frühstück."

Sie aßen wortkarg, wie zwei seit vielen Jahren verheiratete Eheleute. Hansi fielen die Falten auf der Stirn des Freundes auf.

„Was hast du?" drang sie in ihn.

Er kaute still am Brot, vermochte aber den mitfühlenden Augen des Mädels nicht lange auszuweichen. So gab er Auskunft:

„Ich bin heute früh schon dem Jäger vom Johannesthal begegnet."

Mitten in seinen unangenehmen Gedanken blieb er stecken.

„Na — und?" ermunterte Hansi.

Er sah auf — mußte sich erst besinnen, ehe er fortfuhr: „Der Mann gefällt mir nicht . . . Ich hab ihn im Verdacht, daß er mich belauert. Nun wird es nicht lange dauern, bis er meinen Sommersitz aufgestöbert hat"

„Wäre das so schlimm? Ich habe immer gemeint, die paar Menschen im Hochgebirge sind aufeinander angewiesen und gut Freund."

Haslinger lachte kurz auf. Die Falten auf seiner Stirn vertieften sich.

„Hier liegt es anders."

„Darf man fragen, wieso?"

„Blöde Geschichte das . . ." wich er aus.

Hansi Seefelder betrachtete ihn kritisch, sagte dann leise: „Verzeih, ich wollte nicht indiskret sein."

Nun konnte er nicht anders, als sie einzuweihen.

„Es handelt sich um ein Mädel, um die Broni, die drüben auf der Lalider Seite bei ihrer Schwester und ihrem Schwager als Sennin dient. In die ist der Jäger verschossen und hält mich vielleicht für seinen Nebenbuhler — ich weiß es nicht."

Völlig unbeteiligt, sagte Hansi in gewollt neckischem Ton: „Du mußt doch selber wissen, ob der Jäger recht hat . . ."

Haslinger stand auf, warf barsch hin: „Unsinn! Ich hab nix mit der Broni, absolut nix!"

Hansi trat an seine Seite. „Dann ist ja alles gut."

Sie sagte das sehr fließend, so daß man nicht ihr frohes Aufatmen spürte. Sie maß dieser Sache keinerlei Bedeutung bei.

Ihr Führer im Fels half ihr beim Packen des Rucksacks. Es mußte geschieden sein, aber sie zögerte die Trennung hinaus. Noch lange saßen sie dann auf der Terrasse, die Karwendelkette im Vorblick.

„Hier oben bist du König in deinem Reich", sagte Hansi in einer ihrer romantisch-poetischen Anwandlungen.

„Als Türmer des Karwendels hoch über den Lächerlichkeiten des Alltags", erwiderte er zufrieden. Wenn er jetzt den Arm um die Hüfte des Mädchens gelegt hätte, wäre das lockige Köpfl der Hansi an seine Schulter zu liegen gekommen. Für mehrere Minuten gab Haslinger einsilbige Antworten, weil ihn diese Vorstellung nicht losließ.

Schließlich hatte er sich wieder in der Gewalt. Was zum Teufel habe ich mit der Tochter des alten Seefelder zu schaffen? fragte er sich innerlich wütend.

„Wenn du kletterst, denke immer an deinen Traum", mahnte sie, unvermittelt auf das Gespräch vom Abend zurückkehrend. „Man muß an solche Dinge glauben."

Haslinger war ganz wo anders mit seinen Gedanken und sagte plötzlich: „Der Herr Doll wird sich freuen, wenn du heute mittag wohlbehalten zum Menu im Alpenhof eintrifffst."

Die Gefährtin für einen Tag streifte ihn blitzschnell mit einem prüfenden Blick.

„Und wenn ich nun gar nicht dorthin gehe?"

„Dann wird er dich in der Jagdhütte im Lalidertal aufstöbern. Ich weiß nicht, ob dir das lieber wäre . . ."

Hansi spürte die Gehässigkeit in seinen Worten und — freute sich. Mit dem sicheren Instinkt des Weibes witterte sie seine Eifersucht.

„Diese Mutmaßung würde mich nicht abhalten, die Hütte aufzusuchen."

Der Mann neben ihr mußte die Fäuste ballen, um die Finger in der Gewalt zu behalten.

Hansi lenkte ein.

„Ich gehe natürlich nach Hinterriß, muß den Leuten wenigstens zeigen, daß nichts passiert ist in der Thorwand. Wer weiß, ob sie meinen Zettel gefunden haben und mich nicht noch heute suchen."

Haslinger schwieg, sein Blick hing an dem Steinadler, der hoch über ihnen in prachtvollem Gleitflug seine Kreise zog.

Hansi kam plötzlich ein Gedanke, so überwältigend, daß sie mit beiden Händen nach dem Arme des Freundes griff.

„Stefan, du sagtest früher einmal, nur die wahre Freundschaft könnte sich die Wahrheit unverblümt sagen — — und vorhin sprachst du von dem Jäger — — verzeih meine Frage — aber ich kann nicht anders: Hat der Mensch dienstlich Ursache, dir nachzustellen?"

Haslinger verstand sofort, lachte: „Keineswegs! Das ist vorbei!" Und gedämpfter: „Meine Büchse liegt noch im Versteck an der Isar . . ."

Das Mädel nahm die Hände von seinem Arm und faltete sie, während sie sagte: „Ueberwunden — — das ist vernünftig . . ."

Ein Bild drängte sich ihr in die Erinnerung: Stefan in jener Nacht in der Probstenwand . . . Wie zur Bekräftigung seiner Beteuerung erklärte er: „Die Einsamkeit ist mir Glückes genug — — Hochglück."

Die Hände um die braunen, nackten Knie verschlungen, den Blick in die Ferne gerichtet, so saß er wunschlos neben dem Geschöpf, das heute mehr denn je um ihn litt. Nur einmal noch griffen seine Gedanken nach ihr. Als er sie heimlich mit den Augen streifte, gestand er sich: Sie hat ein aristokratisches Gesichtl. Wer das zum Aufblühen bringt, hat's für immer! Und um ihren Mund ist nicht so'n billiges Allerweltslächeln, das nicht ein jeder haben kann . . .

„Wie steht es eigentlich um deine Erfindung?" fragte Hansi nach einer größeren Pause.

„Ich hab noch nix davon gehört."

Mit dieser kargen Auskunft mußte sie sich bescheiden. Der Schmerz um das Schaffen dieses Mannes packte sie. Vielleicht hatte doch ihr Vater recht, wenn er geringschätzig behauptete, mit der Sache wäre es nichts!

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

überaus moderne, ganz scheußliche Verwischen der Geschlechter — alle Welt trug Hosen und Pullover und Kappe, und kein Mensch kannte sich mehr aus. Und am fünften Tage stellte sichs heraus, daß der „junge Mann" Lotte hieß und Kunstschülerin aus Dresden war und überhaupt — —

Einen Tag fuhr Renate allein. Sie stieg im Grätenschritt — er wirkt gar nicht anmutig — bis an den Fuß des Berges, der wie ein warnender Finger allerhand unverständliche Zeichen in den Segantinihimmel schrieb, und fuhr dann ab . . . .

Die rasende Fahrt tat ihrer gequälten Seele wohl. Ihr Gesicht glühte, und ihre feuchten Lippen waren leicht geöffnet. Der Gegenwind preßte sich an ihren Körper, und die Latschen flogen in atemraubendem Tempo vorbei . . . Die Stille der Einsamkeit aber trank ihren sehnsüchtigen, spitzen Schrei . . .

Die Fahrer, die weit unten trainierten, blieben erwartungsvoll stehen und machten große, runde Augen, denn Renate gab der Landschaft eine eigene Note . . . und gerade, wie sie mit einem tollen Stemmchristiania abbog, sah sie das Mädchen. Das Mädchen, das ihr von allem Anfang an so gut gefiel. Es hatte weite, wallende Normeger, einen wundervollen Teint, graue Augen und eine etwas brüchige Stimme.

Junge Mädchen, wenn sie geärgert und romantisch sind, gehen immer eigene Wege. Nach der Liebe kommt die Freundschaft mit gleicher Heftigkeit, und Renate schloß sich der neuen Gefährtin mit der ganzen aufopferungsfähigen Hingabe ihrer neunzehn Jahre an.

„Sti Heil!" sagte sie als erste zarte Einleitung.

„Sti Heil!" nickte die andere und lachte.

„Etwas stürmische Abfahrt," meinte Renate und kniff ein Auge zu.

„Aber schön! Ich tu es auch nicht anders!" Das fremde Mädchen zeigte weiße regelmäßige Zähne, und die wohlgeformten Hände machten eine großartige und doch verlegene Bewegung. Drei Tage lang fuhren Renate und die Fremde Schulter an Schulter über den Schnee — durch die schwere Stille. Und in diesen Tagen kamen sie sich näher. Nicht nur, weil Renate ärgerlich war. Sie sagten sich du — einfach du —, wie es die Menschen wahrscheinlich getan hatten, als sie noch keine Namen besaßen, und genossen Stunden ungetrübter Freude. Sie küßten sich leise und flüchtig, wie es Mädchen zu tun pflegen — die Fremde war schrecklich schüchtern, und Renate fand, daß Mädchen beim Sport eigentlich die besten Gefährtinnen seien und daß die scheußliche Mode einen auf die dümmsten Gedanken bringe, und man sollte überhaupt niemals mit Männern, wenigstens nicht beim Stifahren . . .

Am vierten Tage begann sie von ihren Enttäuschungen zu erzählen und von ihren seelischen Nöten.

„Und Du mußt mich besuchen", sagte Renate schließlich und legte zärtlich einen Arm um den Hals der anderen. — Mädchen, wenn sie unter sich sind, sind sie immer.

„Gerne . . ."

„Ich heiße Renate Scheu und bin aus Berlin. Und Du?"

„Gestatte", sagte „die Fremde" und klappte die Bretter leicht zusammen. „Cand. phil. Helmut Wolters aus Bonn . . ."

Licht vom Himmel

Skizze von Albert Mähl.

Enno sitzt am Bollwerk und zeichnet ein Schiff. „Hermine / Burg a. Fehmarn" steht hinten am Heck. Das ist Schiffer Lüths Frachtewer.

Fock und Besan hat er nun, den Klüver auch. Nun kommt der Name. Seine Mutter heißt auch so. Darum gibt er sich ordentlich Mühe dabei. Sie hält etwas von seinem Zeichnen, das weiß er. Seinem Vater darf er nicht damit kommen. Das seien brotlose Hundekünste, meint der. Na, der soll denn auch etwas anderes haben. Er langt sich einen blanken Ankerknopf aus der Tasche, verknotet ihn mit einem Stück Band und läßt ihn ins Wasser.

Da kommt Schiffer Lüth aus der Koje. Er hat eine Klunkermütze auf und Pantinen an. Mit einem Teerquast geht er dabei, die Großschot zu labsalben.

„Süh dor, Enno," sagt er, „wat maakst du denn hier? Wullt du Walfisch angeln?"

„Nee, awer Krebse" erwidert der Kleine, „de schall mien Badder hemm — un denn mal ik of dien Schipp."

„Dat's neel op eenmal," meint Lüth, „segg mal, magst du ok Swartsuer?"

Enno zieht die Nase kraus. „Nee, mag ik ni. Nun Swartsuer dor marr ik en Neger vun, hett Tine seggt."

Tine, das Mädchen, sollte ihn hier mal sitzen sehen mit seiner Krebsangel — er war ihr ausgekniffen.

„Denn segg ehr man, de Neger kann ok werrer mitt marrn, wenn he Wittsuer eten deit," grient Lüth, „it strikt nu mit Swartsuer de Wanten."

Enno macht Augen. Was Lüth nicht alles kann! Aber er kann auch was, Augenblick mal! Sachte zieht er seine Angel hoch. Aber was ist das? Der Knopf sitzt fest.

Er blickt hinab. „Lüth, is dat hier deep?" fragt er.

„Bannig, Enno," sagt der, „dor kann de ganse Marienkark in staan."

„Och, du künst ja," preit er, „ik kann ja de Steen op de Ground sehn."

„Dat sünd keen Steen, dat sünd Quallen."

„Nee, sünd doch welk! Ik seh en ganzen groten."

Lüth neigt sich über die Reling. „De dor?" lacht er. „Jung, dat is ja en tweie Putt, an den dien Angel fastsitt. Den fisch die man rut. Kannst du em denn mit Swartsuer treckkalfatern, schaß du bi mi Kocksmaat warrn."

„Will ik gor nich!" fällt ihm Enno ärgerlich ins Wort, „Kunstmaler will ik warrn!"

„Kunstmaler? Junge, Junge," meint Lüth und schiebt sich den Priem hinter die Kusen, „dat is ja ganz wat Gefährlich-Groies!"

„Ja, ik will de ganse Welt malen," erklärt er und hebt selbstbewußt seine kleine Stuppsnase hoch.

„Man ers kümmt doch mien Schipp, nich?"

„Ja, dat kümmt ers."

„Maust du mi denn ok mit aff?"

„Klor. Dien Klunkermütz is all op."

„Denn kümmt nu de Putt mit Swartsuer, nich?"

In diesem Augenblick ruft jemand aus der Koje, Lüth geht mal eben unter Deck. Darauf hat Enno nur gewartet. Er legt den Zeichenblock aus der Hand und stiefelt mit seinen Knackwurstbeinen die Bootsbrücke runter.

Nun zieht er die Strümpfe ab und läßt seine Füße ins Wasser. Er plümpert ein bißchen. Wie warm das Wasser ist, und so grün und klar! Da hinten nur, backbords, blinkt es in allen Farben. Dort hat Lüth wohl ein paar Tropfen Schwarzsauer kleckern lassen. Da liegt der Pott, kiek mal. Aber was kommt darunter hoch? Sieht aus wie ein Teller, und in der Mitte sind Brillen, rot und gelb. Immer mehr Teller küseln hoch. Sieh da, unter der Brücke taucht ein ganzer Schwieb auf. Was die Dinger ihn böse anglupen mit ihren Brillen. Nein, die meinen es gewiß nicht gut mit ihm. Er will raus mit den Füßen, herrje — da sitzt ihm auch schon solch ein Teller auf den Zehen. Sitzt da und backt und bebert wie ein Pudding. Er ampelt und strampelt. Man tiefer ins Wasser mit dem Fuß, denn glitscht der Sappskram runter. Leicht gesagt. Bautz — da plumpst er auch schon hinein.

„Lüth! Lüth!" brüllt er so laut er kann.

Der Käppen von der „Hermine" kommt an Deck. „Hallo, Mannömer Bord!" Rupps langt er sich einen Ketscher, stößt ihn ins Wasser und fischt den kleinen Kunstmaler heraus. „Oha, oha," lacht er, „wat kriegt wi dor für'n sütt Wallroßküken! Mötst du denn ers natt warrn, wenn du weeten wullt, wat deep as dat is?"

Enno kann nichts als heulen. Wie ein nasser Plünnsack steht er da. Jakob, Lüths Maat, zieht ihn nun aus und packt ihn solange in die Koje, bis sein Zeug wieder trocken ist. —

Spät nach Mittag steht Enno mit Lüth im Laden seines Vaters. Lüth holt Proviant ein und fragt so beiläufig, ob er den Jungen wohl zu einer Reise nach Fehmarn mitnehmen könnte. Das könnte er wohl, meint sein Vater. Ferien habe er ja, und im Laden sei er ja doch nicht zu brauchen. Je, erklärt Lüth, wenn er Kunstmaler werden wolle, sei es auch nicht zu verlangen, daß er sich lange mit grüner Seife und Tütendrehen abgibt, denn mache er wohl besser mal eine Seereise, was, Enno? Junge, ja, eine Seereise! Seine Mutter meint auch, es täte ihm gut, mal den Unterschied kennenzulernen. Lüth möge doch aber ja gut auf ihn achtgeben, den einen Jungen hätte sie man. Keine Sorge, er wisse mit Kunstmalern umzugehen.

Der Tag ging gewitterschwül zu Ende, als Jakob, Ennos „Seekiste" auf der Schulter, mit ihm über das Steg geht.

„All Piepel an Bord?"

„Jau!" schreit Jakob.

„Denn laat uns losaasen!" Jakob holt nun das Steg ein, während Lüth sich die Pinne in die Achselhöhle klemmt und den Ewer, der dicht voll Gerste liegt, vom Bollwerk drückt.

Langsam dreht er sich. Jakob hißt nun das Großsegel und schwoit den Giekbaum in Luv. Es ist nur knapp Gang in der Luft. Die „Hermine" dümpelt gemächlich los.

Mit der Zeit zieht es aber achtern und vorn dick auf. Als Jakob Stagsegel und Klüver rüschen läßt, wird es böig. Der Ewer legt sich.

Enno steht am Nachthaus bei der Süßwasserkonne. Er sucht unter Speichern und Schuppen ein Haus mit einer blau-weiß-roten Flagge. Da, nun hat er sie! Dort weht sie, dort steht sein Vaterhaus. Nun kann er nicht mehr dahin. Die Flagge wird klein und kleiner. Alles verschwimmt im blauen Dunst.

Die Tränen wollen ihm kommen. Aber der Ewer fängt Wind, er kreuzt einen Schlag nach dem andern hafenaus. Die Möwen schreien, die Nahen und Schoten knarren, es kluckert vom Bug her. Da fühlt er, es geht in die Weite, etwas Großes kommt, das schluckt alles Heimweh über.

Mit Einbruch der Dunkelheit ist die Außenförde erreicht. Der Wind steht stämig Nordost. Er macht kleine Springer.

Lüth setzt die grüne und rote Bordlaterne ein. „Enno," sagt er, „ik glöw, wie kriegt noch Gewidder mit Spechupp — hüst ok bang?"

„Nee," erwidert er, „keen beten, du büst jo bi mi."

Ja, dat seggst du so. Ik mutt nu awer an't Ruhr bliewen un du hörst immer Deck. Gasten hebbt hier bawen nu niks mehr to föten. Wi kaamt nu in See."

„Ik mag awer noch ni, Lüth. Laat mi man noch en beten kieken," bittet er.

„Nee, nee, bi dat Kieken kunnst du werrer mal natt warrn," wahrschaut ihn der Schiffer. „Gah man dal nah Jakob, ik glöw, he hett Spiegeleier in de Pann.

Das war ja nun etwas anderes als Schwarzsauer. Er geht denn auch in die Koje. —

Die „Hermine" ist eben hafenaus, da bricht das Unwetter auch schon los. Die ersten Tropfen palschen und pladdern auf Deck. Es jankt und jirrbt in den Wanten. Brecher rollen an, der Ewer stampft.

Lüth steht stur am Rohr. Mit vollen Lappen hält er den Kurs. Mag es wie mit Bütten u. Balken gießen, er will da wohl mit klar werden, mit dem Unwetter.

Enno hat indessen die Spiegeleier verzehrt und sich lang gemacht. Aber schlafen kann er nicht. Die Luft in der Koje ist stickrocken. Er hat die Bühren zurückgeschlagen und horcht auf das Kluckern.

Erst fühlt er sich ganz wohl dabei, als läge er in einer Schaukel. Die Hängelampe schaukelt mit, und dann ist da ein Bild an der Wand, da ist ein Mann drauf, der steht barfuß auf dem Wasser und hält einen andern fest, der unter ihm wegsinkt. Das sei Christus, hatte Jakob gesagt, der könne so übers Wasser laufen, der brauche kein Schiff. Und der andere da, das wäre Petrus, der glaubte nicht daran, darum wäre er beinahe weggesackt, hätte ihn Christus nicht festgehalten. Oha, das könnte Enno gar nicht zustoßen, nein, er wollte gern an ihn glauben — natürlich müßte er ihm das erst einmal vormachen.

Das Schaukeln will gar nicht aufhören, ja, es wird immer stärker. Er kann nicht mehr liegen, er bummelt mit dem Kopf hin und her gegen das Paneel. Da schlägt holter di polter das Bild hin. Schubladen stürzen aus den Fugen. Töpfe, Pfannen und Geschirr rummeln durcheinander. Ihm wird schauerlich unwohl. In seinem kleinen Magen scheint es nicht anders auszusehen. Hupps! da kommen die Spiegeleier auch schon wieder zum Vorschein.

Das heulende Elend packt ihn. Da geht oben die Klappe zurück. „Jung," ruft Lüth leckennaß, „foderst du de Fisch? Un denn an Deck?"

„B . . ü . . l . . k!" ist alles, was Enno deutlich machen kann.

„Bülk hebbt mi lang hatt," lacht der Schiffer, „wie klüst nu an de Homachter Bucht."

„B . . ü . . l . . k!" bekräftigt Enno von neuem.

„Nee, nee, du hörst ja, dor sünd wi lang vörbi. Büst wull malad, mien Jung? Na, töw man, Jakob schall di gliek en Stück Speck gewen, dat du an Band in't Halsloch jümmers op und dal trecken möst, denn warrst anner Sinns." Damit zieht er die Klappe wieder zu.

Enno ist wieder allein. Er kann nicht aufhören, immer noch einmal Bülk anzufagen. Das war bei ihm noch längst nicht vorbei. Erst bei Tagwerden, als das Unwetter sich legt, fallen ihm die kleinen Augen zu.

Als er sie wieder aufschlägt, sieht er in den hohen blauen Himmel. Molligwarm und still ist's umher, baumstill. Der Wind küselt sacht sein Haar.

Er liegt auf einer Persenning. Wie er dahingekommen ist, weiß er nicht. Nebenan schläft Lüth. der kann wohl schlafen.

Das Rohr ist angebunden. Schlaff hängen die Segel. Jakob sitzt am Spill und schält Kartoffeln.

Enno kommt hoch. Allumher sieht er nichts als Wasser. Blank und glatt liegt die See. Ein Weg geht darüber hin, der schimmert wie leuchtendes Gold, bis dahin, wo blitzend das Sonnenrad über die Kimmung rollt. Ihm ist, als höre er es rollen, als käme Christus den schimmernden Weg entlang auf ihn zu und spräche: Siehst du wohl, Enno, wie sicher ich übers Wasser laufen kann?! Nun sollst du wohl daran glauben! Ihm schlägt das Herz. Er hört und sieht anders nichts, sieht nicht Lüth vor sich stehen, der ihm ein Stück Schwarzbrot mit Käse reicht und sagt: „Dat wrang di man dal, denn kriegst werr anner Klör!"

Zerstreut langt er zu. „Lüth," fragt er hochkauend, „mu seist wi börch de ganse Welt, nich, un Christus paßt op?"

Der Schiffer blickt ihm in die großen blanken Augen. „Ja," erwidert er ernst, „de paßt good op, mien Jung, hest dat ok markt?!"

Enno nickt. „Ik will nu ümmer mit di reisen!" gelobt er.

„Je, dat müchst wull," lächelt Lüth, „en Maaten, de an Deck de Fisch fodert, kann ik awers ni bruken."

„Och, dor kann ik doch niks bi doon," sagt er kleinlaut.

„Nee, dat kunnst du wull ni, un de Speck an Band weer di sach ok niks nütt west, harr Christus ni oppaßt."

Sie sprechen noch so, da hören sie von weither Glocken läuten.

Es klingt, als läute es hoch vom Himmel. „Heimathaben in Sicht!" erklärt ihm Lüth und reicht ihm den Kucker. „Dat's Fehmern, nu kaamt wi bald an Land."

„Och," mein Enno wehmütig, „nu all? Ik bliew leemer noch en beten hier."

„Je, wi hebbt hier awers anners nicks to eten as Swartsuer un Spiegeleier, un dat kannst du doch bei's nich verdrägen!"

Gewiß, das mochte Lüth wohl sagen. Aber darum ging es Enno nicht. Seine Gedanken waren bei Christus. Er wollte, er könnte ihn malen, wie er ihn sah. Das sollte ein noch viel schöneres Bild werden als das in der Koje. —

Er hat es auch gemacht, aber erst viele Jahre später. Ein gutes Bild ist es auch geworden. Aber was er heute dabei fühlt, ist längst nicht das, was er damals gefühlt hat. Er wollte, er wäre noch einmal der kleine Junge von damals und könnte den Weg vor sich sehen, schimmernd wie leuchtendes Gold, bis dahin, wo tönend das rollende Sonnenrad blitzt, während Christus auf ihn zukam.

Leef Seelken

Von Hermann Claudius.

Es ist einmal ein Hamburger Schiffer gewesen. Das ist nun fast hundert Jahre her. Der hatte alle Meere befahren und alle Welt gesehen. Endlich war es ihm leid geworden, so daß er das gesalzene Wasser nicht mehr riechen mochte.

Ein junges Mädel ist mit ihm gewesen, ein feines und zartes Ding. Und es ist gar nicht zu sagen, warum es mit ihm gegangen. Aber es ging mit ihm. Und der Schiffer sah es oft scheu von der Seite an.

Die beiden sind danach in die Heide gegangen, welche die Lüneburger Heide heißt. Damals hatte die Heide noch kein Holz und kein Haus, nur kahle Hügel mit hartem Heidekraut und stachligen Machandelbüschen.

Sie haben gewandert und gewandert, der Hamburger und die zarte Maid, bis sie beide todmüde waren und sich an einem Riesenstein niederließen, er an der einen Seite, und das Mädchen an der anderen. Ein dichter Machandelbaum neigte sich über beide. Und der Mond warf seinen Silbermantel über sie.

Es ist aber zum Johanni gewesen, gerade wenn die Haidfrau umgeht. Und um Mitternacht ist die Haidfrau vorbeigekommen, wo die beiden lagen und schliefen.

Als der Schiffer am frühen Morgen fröstelnd erwacht, ist das Mädchen verschwunden. Er wartet und reibt sich den Schlaf aus den Augen. Sie mag wohl hinter den Busch geschlichen sein, denkt er und muß leise lachen. Denn er sieht ihren süßen Leib rein deutlich vor sich. So lieb hatte er sie bereits. Aber wie er auch wartet, das Mädchen kommt nicht wieder.

Da fängt der Schiffer an zu rufen und ruft und sucht und sucht und ruft und wandert die wilde Heide hügelauf und hügelab und hält auf jeder Höhe seine Hände nach Schifferart wie ein Horn vor den Mund und ruf „Seelken, leef Seelken!" Denn so hatte das Mädchen geheißen. Aber von nirgendwoher kam eine Antwort. Er ließ seine Augen suchen — Schiffsaugen sehen scharf — aber sie fanden nur braune Heide und blaue Fernen. Ab und an äffte sie eine Gestalt. Doch war es immer nur ein sonderlicher Stein oder ein Busch, der am Wege war. Zuletzt ist der Schiffer still geworden und hat nicht mehr gesucht und nicht mehr gerufen. Immer weiter ist er gewandert, durch die braune, weite Heide, welche die Lüneburger heißt aus alten Zeiten bis auf diesen Tag. Und ihm war, als wäre er wieder an Bord seines Schiffes: auf und ab ging die Heide, immer auf und ab, so als wäre sie auch ein Teil der salzenen See da draußen hinter Scharhörn und Helligenland. Die Riesensteine dünkten ihm das Wachhaus und die grauen Wolken waren wie große Segel im vollen Wind. Und er wanderte und ümmelierte und fand nicht mehr aus der braunen Heide heraus.

Sein Mädchen hat er nie wiedergesehen, ob es ihm gleich noch oft und lange danach schien, als müsse es hinter einem Steine auftauchen oder aus einem Machandelbaum hervortreten, als warte es irgendwo seiner.

Daß es in derselben Johannisnacht mit der Haidfrau gegangen und fortgezogen, wußte der Schiffer nicht.

Warum war das feine, zarte Ding mit der Haidfrau gegangen?

Warum ziehen die Wolken? Und warum wandert der Mond? — — —

Manchmal kann man die beiden zusammen singen hören auf der Heide, die Haidfrau und leef Seelken zart. Man muß aber horchen können und ein feines Ohr haben.

Der Hamburger hat aufsetzt ein derbes Weib genommen und viele Kinder mit ihm gezeugt. Es liegt ihnen aber allen ein Suchen im Blut. Sie wissen nur nicht mehr, wonach.

Nächtliche Schlittenfahrt

Es singt der Schnee von unserm Schritt,
Und leise knarrt der Schlitten mit;
Die schwarzen Tannen schweigen.
Durchs Nadelwerk der Zweige bricht
Ein ungewisses, weißes Licht,
Verzitternd auf den Steigen.

Und aufwärts geht's; der Hochwald weicht.
Die helle Straße ist erreicht;
Es trinkt der Blick die Fernen.
Aus dunkelsamtner Bläue her
Grüßt feierlich der Große Bär
Mit seinen sieben Sternen.

Ein Staunen noch, und talwärts sauste,
Als jage ihn Titanenfaust,
Der Schlitten in die Tiefe.
Und immer ist's, als wenn im Schwirr'n
Vorbei an Wald und Nachtgestirn
Ein wildes Glück uns riefe . . .

Heinrich Anacker.

Matthias Claudius

(Zum 21. Januar.)

„Aber soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen werden können . . . Betrogene Liebe ist wie Menschenblut, sie schreit aufwärts um Rache. Recht muß Recht sein und Recht bleiben. Ich streite nicht w i d e r, sondern für das Volk — und wo dem Kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da will ich Ungemach leiden mit meinen Brüdern." Der Mensch, der diese Worte aussprach, war der einsame Dichter M a t t h i a s C l a u d i u s, der berühmt gewordene „Wandsbecker Bote", der am 21. Januar 1815 starb, als er seine Mission in dieser Welt erfüllt hatte. Weil der Dichter Matthias Claudius an Gott glaubte, konnte ihn auch niemand den Glauben an die Freiheit im Menschen nehmen, wenn auch die Völker seiner Zeit — das traf besonders für die deutschen Lande im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts zu — durch die Despotie fremder Gewaltherrscher unterdrückt waren. „Die Menschen tragen Ketten und sind Sklaven, aber sie sind nicht geboren, es zu sein, und haben die Hoffnung nicht verloren, wieder frei zu werden. Was meinst du, was der Friede sein müsse? Wenn nämlich nicht mehr von Unterdrücken die Rede, sondern wenn die Ketten wirklich abgenommen werden." Das könnte in unseren Tagen geschrieben sein.

Matthias Claudius war einer der Rufer im Streit seiner Zeit, fast ein großer Einsamer, der gegen das Jahrhundert der Ungläubigkeit und Gottesferne aus der Inbrunst seines gläubigen Herzens heraus die Unendlichkeit und das Heldenhafte im Menschen als Teil der Unsterblichkeit pries. „Ein Wesen, das den Keim der Unsterblichkeit in sich hat, kann nicht sterben. Ob wir nun gleich diesen Keim nicht sehen, so können wir doch, da wir seine Wahrzeichen so offenbar im Menschen finden, an seinem Dasein nicht zweifeln . . . Denn der Mensch ist noch auf eine andere und nähere Art, in und durch seinen Körper mit der Natur verbunden und dadurch ihren Kräften mittelbar ausgesetzt. . . . Doch die großen Menschen haben mich gelehrt, daß die menschliche Seele unsterblich sei und unüberwindlich, wenn sie es sein will und nur den Mut hat, sich ihrer edlen Haut zu wehren. Und diese ihre Unsterblichkeit kommt uns überall entgegen, wo wir nur den Zipfel aufheben und sie berühren."

Vermischtes

— **Hindenburg war sein Stubenältester.** Der in Bad Warmbrunn in Schlesien lebende Generalleutnant a. D. Max von Hanstein-Goerzig vollendete in diesen Tagen sein 85. Lebensjahr. Generalleutnant von Hanstein, der einer alten Soldatenfamilie entstammt, begann seine Laufbahn in der Kadettenanstalt in Wahlstatt, wo er der 2. Kompagnie angehörte und auf Stube 9 lag, deren Stubenältester kein Geringerer als der spätere Generalfeldmarschall von Hindenburg war.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 16

2. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

145. Jahrgang

Sonnabend, 19. Januar 1935

Gauwalter Pg. B. Dieckelmann auf der Tagung der Jugendwalter der DAF.

Die Kreisjugendwalter der DAF. hatten am Sonnabend, dem 12. 1. 35. und Sonntag, dem 13. 1. 35, im Reichshof zu Oldenburg eine Arbeitstagung, auf der der Gauwalter der DAF., Pg. B. Dieckelmann, u. a. folgende Ausführungen machte:

Meine lieben Jungens und Mädels, wenn Ihr hier zusammen gekommen seid, um die Arbeiten eures Jahres zu besprechen und zu beraten, dann möchte ich Ihnen diese Tagung, als Vorbild hinstellen. Wenn Sie auch heute nicht zu kämpfen, sondern zu arbeiten haben, so haben Sie die größte Aufgabe der deutschen Tgg. mit lösen zu helfen. Die Bevölkerung an der deutschen Saar um die Wiedergutmachung des Friedensvertrages von 1918. Die deutschen Volksgenossen an der Saar haben gekämpft in dem Gedanken an die deutsche Heimat, darum möchte ich Ihnen diese Tgg. als Vorbild hinstellen.

Wenn Sie auch heute nicht zu kämpfen, sondern zu arbeiten haben, so haben Sie die größte Aufgabe der deutschen Tgg. mit lösen zu helfen. Die Bewegung hat Großes geleistet, Sie haben noch Größeres zu leisten. Die Größe Ihrer Aufgaben werden erst die späteren Geschlechter beurteilen können. Sie sollen nicht nur das Reich formen helfen, sondern sollen Menschen betreuen, die 10 Jahre aus der Volksgemeinschaft ausgestoßen waren. Sie sollen helfen, daß die Arbeiter zurückfinden zur deutschen Heimat und ich glaube, daß zu dieser Arbeit die Menschen bestimmt werden müssen. Aus der Tatsache heraus, daß man Ihnen die Ausführung des Berufswettkampfes anvertraut hat, können Sie ersehen, welches Vertrauen Ihnen entgegengebracht wird. Bleiben Sie aber trotz dieses Vertrauens einfach, genau wie der Führer es Ihnen vorlebt. Wenn Sie heute draußen stehen und wissen nicht, wie Sie die Aufgabe lösen können, dann kommen Sie sich nicht, sondern fragen Sie, was Sie helfen wollen. Wir von der DAF. müssen doppelt vorsichtig sein. Wenn wir Fehler machen, dann könnte das Vertrauen der schaffenden Tgg. zum Nationalsozialismus leicht verloren gehen. Erst vor einigen Tagen kam ein junger Arbeiter zu mir, der Mitglied, von der DAF. übergangen zu werden und wir wörtlich erklärte:

„Wenn ich auch Marxist gewesen bin, wenn ich auch kein Abzeichen trage, habe ich mich trotzdem verpflichtet, für die DAF. zu arbeiten und diese Verpflichtung ist für mich wie ein Eid."

Sie sehen hieraus, daß wir immer bescheiden auftreten müssen. Wir haben die Pflicht, den schaffenden Tag. einzubämmern, daß sie zu uns gehören. Wir müssen das Vertrauen dieser Menschen buchstäblich Schritt für Schritt erobern, denn 60 Jahre Marxismus lassen sich nicht von heute auf morgen beseitigen. Wenn wir in diesem Sinne arbeiten, dann weiß ich genau, daß die schaffenden Tag. den Glauben an uns und den Glauben an Deutschland zurückgewinnen.

Wenn auch an der Saar die Abstimmung nur zu unseren Gunsten ausfallen kann, so haben wir hier in Deutschland noch einen schweren Weg vor uns. Das kommende Jahr muß uns doppelt bereit zum Opfern und zum Arbeiten finden. Meinungsverschiedenheiten innerhalb der einzelnen Organisationen dürfen es nicht geben. Der Führer hat die Organisationen gegründet, weil er sie zum Aufbau des Staates benötigt. Die Welt soll sehen, daß wir 1935 einiger sind als bisher. Wir müssen und wollen arbeiten, daß der Glaube des Volkes dem Führer erhalten bleibt. Die Schwierigkeiten, die Ihr vorfinden werdet, dürfen unseren Mut und unsere Kraft nicht schwächen. Denkt an die Befreiungskriege von 1813. Auch damals befand sich das deutsche Volk in einer Zeit der Schmach und Schande, damals stand Deutschland vor dem Untergang. Das Schicksal aber schenkte der Nation Männer wie Fichte, von Stein, Gneisenau, Blücher, York und andere, die alle in sich den heißen Willen verspürten, Deutschland wieder frei zu machen. Der große Dichter sprach damals das gewaltige Wort: „Napoleon muß von seinem Throne herunter, eher sterbe ich einfach nicht." Und war Andreas Hofer nicht ebenfalls ein Stück Heldengeschichte? Als er 1809 die Zeit für gekommen hielt, um den großen Korsen zu vernichten, mußte er sein Leben für sein Freiheitsz dran opfern. Der junge Leo Schlageter wurde nach dem Kriege von den Franzosen erschossen, weil sein Blut sich gegen die Versklavung des deutschen Volkes auflehnte. Unsere grauen Toten des Weltkrieges und unsere Toten der nationalsozialistischen Bewegung sind für die deutsche Heimat gestorben. Sie alle werden uns stets ein leuchtendes Beispiel sein. Darum darf uns kein Kampf und keine Arbeit zu schwer fallen.

Wir sind berufen, dem Führer zu helfen, das Aufbauwerk zu vollenden. Wenn wir auch nicht in den Krieg hinausziehen, so müssen wir um die Seelen der deutschen schaffenden Menschen kämpfen. Wir müssen hineingehen in die Fabriken, in die Handwerkerbetriebe und alle sonstigen Arbeitsstätten, um den deutschen Menschen, die dort arbeiten, zu sagen, daß wir den heiligen Willen haben, ihnen zu helfen. Und wenn es soweit ist, daß alle deutschen Menschen zu Euch kommen und Euch sagen, Ihr seid Deutschland, wir fühlen uns mit Euch verbunden, dann soll das der Dank für Eure Arbeiten sein.

Gau-Presseamt der DAF.

:: **Nachbarinnen.**

„Wat gleuben Se eegentlich, wat mien Mann is? Mien Mann is Zauberkünstler!"

„Och so! Deswegen verswind ook immer de Glühber'n ut de Nachtbeleuchtung in' Treppenhus!"

(„Hummel.")

Was muß jeder Führer von Fuhrwerken von den neuen Verkehrsvorschriften wissen?

1. Allgemeines.

Der Führer eines Fuhrwerkes ist dafür verantwortlich, daß das Fuhrwerk einschließlich Zugkraft und Ladung sich in einem verkehrs- und betriebssicheren Zustand befindet. Er hat insbesondere für die ordnungsmäßige Beleuchtung, Beschriftung und Beladung zu sorgen.

Der Halter des Fahrzeuges darf die Benutzung auf öffentlichen Straßen und Wegen nicht anordnen oder zulassen, wenn das Fahrzeug den Verkehrsvorschriften nicht entspricht.

Jedes Fuhrwerk muß einen geeigneten Führer haben. Der Führer hat sich so zu verhalten, daß er mit seinem Fuhrwerk keinen anderen Verkehrsteilnehmer schädigt oder mehr, als nach den Umständen vermeidbar, behindert oder belästigt.

Der Führer hat seinen Platz auf oder neben dem Fuhrwerk so zu wählen, daß er ausreichend Sicht hat.

Das Anfahren und Halten von Fuhrwerken ist grundsätzlich nur auf der rechten Seite der Fahrstraße gestattet.

Ein bespanntes Fuhrwerk darf nicht für längere Zeit unbeaufsichtigt auf der Straße stehen; die Zugtiere sind bei längerem Halten an der Deichselseite abzustrengen und anzubinden. Ein unbespanntes Fuhrwerk darf bei Dunkelheit oder starkem Nebel nur auf der Straße stehen, wenn die Deichsel hochgeschlagen, abgenommen oder wenigstens an der Spike beleuchtet ist.

Die Ein- und Ausfahrt von Fuhrwerken in ein Grundstück oder aus einem Grundstück darf nur so erfolgen, daß eine Gefährdung des Straßenverkehrs ausgeschlossen ist.

An den nachstehend aufgeführten Stellen dürfen Fuhrwerke **nicht** für längere Zeit aufgestellt werden:

a. an engen Straßenstellen und in scharfen Straßenkrümmungen,
b. auf Gleisen von Schienenbahnen,
c. in einer geringeren Entfernung als 10 Meter vor oder hinter Kreuzungen oder Einmündungen von Straßen,
d. in einer geringeren Entfernung als 5 Meter vor oder hinter den Haltesichildern öffentlicher Verkehrsmittel,
e. an Verkehrsinseln,
f. vor Ein- und Ausfahrten von Grundstücken und
g. auf der mittleren von drei getrennten Fahrbahnen einer Straße.

Während der Fahrt ist rechts auszuweichen und links zu überholen. An Kreuzungen und Einmündungen von Straßen ist bevorrechtigt, wer von rechts kommt; jedoch haben Kraftfahrzeuge und Schienenfahrzeuge die Vorfahrt vor Pferdegespannen.

2. Beleuchtung der Fuhrwerke.

Bei Dunkelheit oder starkem Nebel haben in Bewegung befindliche Fuhrwerke eine Lampe zu führen, die die Fahrbahn ausreichend beleuchtet. Aus der Vorschrift, daß **die Fahrbahn ausreichend beleuchtet sein muß**, geht hervor, daß die Lampe vorne am Fuhrwerk angebracht sein muß. Es genügt jetzt also nicht mehr das Führen einer Lampe in der Mitte oder links unter dem Wagen. Es ist zweckmäßig, die zur Fahrbahnbeleuchtung bestimmte Lampe vorne links an dem Fuhrwerk zu führen, weil sie dann zugleich die linke seitliche Begrenzung des Fuhrwerks anzeigt.

Außer der Fahrbahnbeleuchtung muß bei Fuhrwerken nach vorne ihre seitliche Begrenzung durch Laternen oder Rückstrahler (weiß oder schwach gelb) und nach hinten das Ende des Fuhrwerks gleichfalls durch eine Laterne oder einen Rückstrahler (rot) erkennbar sein. Die die seitliche Begrenzung nach vorn anzeigenden Lampen oder Rückstrahler dürfen nicht weiter als 40 Ztm. von der Fahrzeugaußenkante entfernt sein.

3. Schlußlichter oder Rückstrahler.

Das hintere rote Leuchtzeichen (Schlußlicht oder Rückstrahler) muß ständig, das heißt auch bei Tage, an jedem Fuhrwerk geführt werden. Es muß sich hinten am Fuhrwerk zwischen Fahrzeugmitte und linker Außenkante befinden. Wenn es sich um einen Rückstrahler handelt, so darf dieser nicht höher als 50 Ztm. über dem Erdboden angebracht sein. Diese Vorschrift verfolgt den Zweck Rückstrahler auch in dem üblichen schräg zur Fahrbahn abfallenden Lichtkegel des Lichtes von Kraftfahrzeugen rechtzeitig zum Aufleuchten zu bringen. Wenn es nicht möglich ist, den Rückstrahler in der vorgeschriebenen Höhe am Wagenaufbau des Fuhrwerks selbst anzubringen, so muß er an einem besonderen Halter (Brett, Bandeisen oder dergl.) unter dem Wagenaufbau befestigt werden. Zweckmäßig ist die Befestigung des Rückstrahlers an einem beweglich angebrachten Brett, das an Ketten befestigt ist, und beim Fahren **in der Fahrtrichtung** hin- und herpendeln kann. Hierdurch wird vermieden, daß der Rückstrahler beim Fahren über Hindernisse beschädigt oder abgerissen wird.

4. Rückspiegel an Lastfuhrwerken.

Neben den Kraftfahrzeugen mit einem Gesamtgewicht von mehr als 3,5 To. müssen nach der neuen Reichsstraßenverkehrsordnung auch **alle Lastfuhrwerke jetzt mit einem Rückspiegel ausgerüstet sein.**

Diese Vorschrift ist durch einen Erlaß des Reichsverkehrsministers dahin **gemildert** worden, daß die Vorschrift nur bei solchen Lastfuhrwerken Anwendung findet, wo die Sicht des Führers nach rückwärts vom Führersitz aus nicht frei ist, insbesondere wo die Anordnung des Führersitzes dem Führer nicht gestattet, die Fahrbahn hinter seinem Fahrzeug durch einfaches Umdrehen zu überschauen. Der neuzeitliche Verkehr mit seinem ständigen Ueberholen durch Schnellfahrzeuge erfordert daß der Führer eines langsamen Fuhrwerkes auch die Fahrbahn hinter seinem Fahrzeug beobachten kann. Aus diesem Grunde ist die Ausrüstung der Lastfuhrwerke mit Rückspiegeln vorgeschrieben. Der Rückspiegel muß so angebracht sein, daß er vom Führersitz aus einzusehen ist und seinen Zweck auch erfüllt.

Weil diese Vorschrift bisher wenig oder überhaupt keine Beachtung gefunden hat, werden alle Besitzer von Kastenfuhrwerken und Lastfuhrwerken, wo die Sicht vom Führersitz aus nach hinten verdeckt ist, auf die Ausrüstung dieser Wagen mit Rückspiegeln aufmerksam gemacht.

5. Länge und Breite der Fuhrwerke.

Eine Erleichterung für Landwirte und Fuhrunternehmer bedeutet der Fortfall der alten Verkehrsvorschrift, wonach die Straßen nicht mit mehr als zwei hintereinander gekoppelten Wagen befahren werden durften. Nach der neuen Reichsstraßenverkehrsordnung spielt jetzt die Anzahl der miteinander verbundenen Wagen keine Rolle mehr. Der Zug miteinander verbundener Fahrzeuge darf aber die Länge von 22 Meter nicht übersteigen.

Die Breite eines Fhrwerks darf 2,35 Meter und die Höhe 4 Meter nicht übersteigen. Fahrzeuge mit einem Gesamtgewicht von mehr als 7 To. dürfen 2,50 Meter breit sein.

6. Beschriftung der Fuhrwerke.

An jedem Fuhrwerk muß an der linken Seite oder am Geschirr des Zugtieres deutlich Vor- und Zuname sowie Wohnort (Firma und Sitz) des Besitzers angegeben sein.

Mehrere Fahrzeuge des gleichen Besitzers müssen eine Unterscheidungsnummer (Wagen Nr. . .) führen.

7. Ladung des Fuhrwerks.

Die Ladung muß so verstaut sein, daß die Betriebssicherheit des Fuhrwerks nicht leidet, und niemand behindert oder belästigt wird.

Die Breite der Ladung darf — außer bei land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen — die zulässige Breite des Fuhrwerks nicht übersteigen.

Nach hinten herausragende Ladungen müssen deutlich kenntlich gemacht werden. bei Tage insbesondere durch rote Flaggen (Größe mindestens 20 mal 20 Ztm.) und bei Dunkelheit durch rote Laternen oder Rückstrahler. Werden Rückstrahler verwandt, so dürfen diese nicht höher als 50 Ztm. über dem Erdboden angebracht sein.

Die Legende von der Kinderarmut

auf den Erbhöfen zerstört. —

2,4 Millionen Kinder auf 845 000 Höfen.

Berlin, 17. Januar. Der Reichsnährstand nimmt, wie das NdZ. meldet, Veranlassung, eine Legende zu zerstören, die sich im Zusammenhang mit den statistischen Zahlen über den Bestand der Erbbauernhöfe in Deutschland hinsichtlich der Kinderzahl auf den Erbhöfen entwickelt hatte. Während bei einer falschen Auslegung des amtlichen Zahlenmaterials die Behauptung vertreten worden war, daß die Kinderzahl der Erbhofbauern auf Höfen zwischen 30 und 80 Morgen nur etwas mehr als ein Kind je Hof betrage und daher der Zahl der Kinder in Beamtenkreisen entspreche, wird ausdrücklich festgestellt, daß nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes auf den 845 000 Erbhöfen insgesamt rund 2,4 Millionen Kinder lebten. Man habe nämlich bei der falschen Berechnung die 1,3 Millionen Kinder über 14 Jahre vergessen und nur die 1,1 Millionen Kinder unter 14 Jahren berücksichtigt. Insgesamt lebten also auf den Erbhöfen 2,4 Millionen Kinder, so daß auf jeden Erbhof durchschnittlich 3 Kinder entfallen. Dabei sei noch zu berücksichtigen, daß die Statistik alle Familienangehörigen, die außerhalb des Betriebes beruflich tätig oder arbeitslos sind, nicht umfasse.

Die Kinderzahl der Bauern sei trotz der falsch geleiteten Politik der Nachkriegsjahre nie auf den in Beamtenkreisen erreichten Tiefstand abgesunken, wie auf Grund der Falschrechnung behauptet wurde. Es müsse daher die dringende Erwartung ausgesprochen werden, daß Statistiken, wie die vorliegende, nicht leichtfertig ausgewertet werden. Zum Schluß wird die nationalsozialistische Grundauffassung unterstrichen, daß das Bauerntum den Lebensquell jedes Volkes darstelle.

Vom zukünftigen Schulaufbau.

Ueber den zukünftigen Schulaufbau liegen bis jetzt folgende Vorschläge von maßgeblicher Seite vor: 1. eine siebenjährige allgemeine Grundschule mit darauf aufbauender fünfjähriger höherer Schule, 2. eine siebenjährige allgemeine Grundschule mit darauf aufbauender sechsjähriger höherer Schule mit staatlicher Jugendschule, 3. eine achtjährige allgemeine Grundschule mit darauf aufbauender vierjähriger höherer Schule als Berufsschule mit Fachunterricht, 4. ein zwölfjähriges Einheitssystem mit je vierjähriger Unter-, Mittel- und Oberschule, wobei die höhere Schule als achtjähriger Nebenzug eingegliedert wäre, 5. eine achtjährige höhere Schule, 6. eine neunjährige höhere Schule mit starker Betonung der Gesinnungsfächer und Zurückdrängung der Sprachen und Mathematik. Das Bedeutsame an diesen Vorschlägen ist, daß die Mehrzahl eine Verkürzung des bisherigen neunstufigen Aufbaues der höheren Schule auf einen achtstufigen vorsieht.

Aus Jever und Jeverland

Inventurverkauf 1935

Die Industrie- und Handelskammer Oldenburg schreibt uns: Nach der Bekanntmachung des Ministers des Innern beginnt der diesjährige Inventurverkauf am 28. Januar 1935. Der Inventurverkauf darf die Dauer von 12 Werktagen nicht überschreiten. Wichtig ist für den Textilwarenhandel, daß **folgende Gegenstände nicht in den Inventurverkauf hineingebracht werden dürfen:**

1. Herren- und Knabenkleidung: Berufskleidung, blaue und schwarze Anzüge, Konfirmandenanzüge, Gummi- und Lederolmäntel, Lodenkleidung, Lederkleidung, Uniformen und Trachten, Skisportkleidung, Hausjoppen, Schlafröcke.
2. Damen- und Mädchenkleidung: Gabardinemäntel, Gummi- und Lederolmäntel, Kamelhaarmäntel, Lodenmäntel, Batistmäntel, Twillkostüme schwarze und marine, Sportkleidung, Kieler Mädchenkleidung, BDM.-Artikel, Kletterwesten, Wasch- und Hauskleider aus bedrucktem Baumwollstoff.
3. Herrenhüte: Velourhüte, schwarze Hüte, blaue Mützen.
4. Teppiche, Möbelstoffe und Gardinen: Teppiche und sonstiger Fußbodenbelag, einfarbige Gardinen, Vorhang- und Möbelstoffe.
5. Manufakturwaren: einfarbige Stoffe jeder Art, gemusterte Kammgarnstoffe, einfarbige Wäschestoffe jeder Art.
6. Wäsche: weiße Leib- und Oberwäsche jeder Art, Erstlingswäsche, Bettwäsche, Küchenwäsche und Handtücher.
7. Trikotagen: Trikotunterkleidung jeder Art.
8. Handarbeiten: Handarbeitsgarne, Stick- und Strickmaterialien.
9. Kurzwaren: Kurzwaren jeder Art.
10. Bettwaren: Inlette, Stepp- und Daunendecken, Reise- und Schlafdecken, Bettfedern, Kapok und sonstiges Betten-Füllmaterial, Matratzen, Reformbetten, Matratzenschoner, Bettstellen.
11. Fahnen und Fahnenstoffe: Fahnen und Fahnenstoffe jeder Art.

Außerdem ist gestattet, für folgende Warengruppen einen Inventurverkauf abzuhalten:

1. Beleuchtungsgegenstände
2. Gegenstände aus Porzellan, Glas Steingut
3. Pelzwaren
4. Der Mode unterworfene Lederwaren, wie Damentaschen u. dergl.
5. Der Mode unterworfene Schuhe und Stiefel.

In Zweifelsfällen gibt die Industrie- und Handelskammer Auskunft.

Jever, 19. Januar 1935.

* **NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude".** Am 6. Februar 1935 kommt der Vortragskünstler und Humorist Helmut Haußner aus Bremen nach Jever.

* **Mieländerungsanzeigen für die Einheitsbewertung 1935.** Das Reichsfinanzministerium teilt folgendes mit: Für die Zwecke der Einheitsbewertung 1935 hatten die Hausbesitzer im Oktober 1934 eine Hausliste bezw. eine Mietnachweisung auszufüllen, in der die einzelnen Mieter ihres Hauses und die Jahresrohmiete anzugeben waren. Da der Stichtag für die Bewertung der 1. Januar 1935 ist, müssen alle Aenderungen in den Bewertungsgrundlagen (z. B. in der Jahresrohmiete, in der Größe des Grundstücks infolge Teilverkaufs oder -zukaufs, im Eigentum am Grundstück), die bis zum 1. Januar 1935 eingetreten sind, dem Finanzamt unverzüglich mitgeteilt werden. Diese Anzeigen sind an das Finanzamt zu richten, in dessen Bezirk der Grundbesitz belegen ist. Soweit die Mitteilungen noch nicht gemacht sind, müssen sie unverzüglich nachgeholt werden. Die Abgabe der Erklärungen kann durch Ordnungsstrafen erzwungen werden. (Vergl. § 12 Abs. 2 und 3 der VO. vom 10. 11. 34, RGBl. I S. 1106).

Aus dem benachbarten Ostfriesland

Wittmund, den 18. Januar 1935

Das Wasserleitungsprojekt Wilhelmshaven-Wittmund-Esens-Norden

Das große Projekt des Baues einer Wasserleitung Wilhelmshaven — Wittmund — Esens — Norden, das für etwa 400 Volksgenossen Arbeit und Brot bringen dürfte, scheint jetzt Wirklichkeit zu werden. Katasterdirektor Reinhardt-Norden weilte in diesen Tagen in Hannover und Berlin, wo erneut Verhandlungen über dieses Bauprojekt stattfanden. In Zusammenarbeit mit dem Landesarbeitsamt Hannover sind mit Hilfe verschiedener Banken Mittel und Wege gefunden worden, um das benötigte Kapital sicherzustellen. Wie wir hören, soll das Geld Ende Februar bzw. Anfang März zur Verfügung stehen. — Auch die Industrie wird bekanntlich durch den Wasserleitungsbau namhafte Aufträge erhalten können. Es ist, wie der „Ostfr. K." dazu meldet, beabsichtigt, einen Auftrag von etwa 800 000 RM. gußeiserner Röhren ins Saargebiet zu vergeben und gleichfalls einen Auftrag von etwa 65 000 RM. für Armaturen.

Landesbibliothek Oldenburg

Esens, den 18. Januar 1935

(-) **Bewußtlos aufgefunden.** Der Pferdezüchter Heeren in Neuesiem wurde dieser Tage im Pferdestall bewußtlos aufgefunden. Er war beim Pferdeputzen beschäftigt und hatte vom Pferd einen Schlag an den Kopf erhalten, wodurch er bewußtlos wurde. Hoffentlich hat der Unfall keine schlimmeren Folgen.

*— **Verschärfte Hygienevorschriften für Sammelmolkereien.** Der Preußische Landwirtschaftsminister hat in einer Viehseuchenpolizeilichen Anordnung verschärfte Hygienevorschriften für Sammelmolkereien erlassen. Auch die Zahl der tierärztlichen Kontrollen der Sammelmolkereien ist auf mindestens vier jährlich erhöht worden.

Kleine Ursachen . . .

:: **Wilhmsfeld.** Ein jüngeres Mädchen aus der Nachbargegend kam hier am Mittwoch vormittag mit ihrem Fahrrade dadurch zu Fall, daß ihr beim Fahren ein Stock in die Speichen ihres Vorderrades geriet. Das Mädchen sauste in einem kühnen Bogen über die Lenkstange hinweg und landete im Sommerweg. Das Rad war arg verbogen und die Kleider verschmutzt.

Ein Achtzigjähriger.

— **Dornum.** Sein 80. Lebensjahr vollendete am 17. Januar Kapitän a. D. Jan Redelfs in Wilhelmshaven. 1855 in Dornum geboren, begann er mit 14 Jahren seine Seemannslaufbahn als Schiffsjunge auf einem Segelschiff. Weiter fuhr er als Leichtmatrose und Matrose sowie Koch auf verschiedenen anderen Segelschiffen mehrere Male um die Welt. 1874 trat er in die Marine ein, um seiner Militärpflicht zu genügen. Er war dann bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1924 bei dem Hafen- und Strombau-Ressort in Wilhelmshaven auf verschiedenen Schiffen als Matrose, Steuermann, Baggermeister und Schiffsführer tätig. 1924 fuhr er noch für den gerade gegründeten Jade-Seebäderdienst den alten Raddampfer „Jade". Der Alte erfreut sich noch einer ganz besonderen Gesundheit. Der Tabak und der Doornkaat schmecken ihm noch genau so gut wie früher, und der ihm angeborene Humor hat auch noch nichts nachgelassen.

In den Kanal gestürzt

⌧ **Dunum.** Ein unfreiwilliges kühles Bad nahm hier ein Mann. Als er auf dem neben dem Kanal befindlichen Weg mit seinem Fahrrad dahinfuhr, kippte er infolge des aufgeweichten Bodens plötzlich zur Seite und stürzte mitsamt dem Fahrrad in den Kanal. Während er sich selbst bald wieder aus seiner unangenehmen Lage befreien konnte, konnte er sein Rad erst nach geraumer Zeit herausangeln.

Es dehnt sich das Dorf . . . .

:: **Utarp.** Unsere Ortschaft, die in den beiden letzten Jahren um mehrere Neubauten bereichert wurde, die sehr zur Verschönerung des Ortsbildes beitragen, entwickelt sich von Jahr zu Jahr mehr. Während hier in den ersten Jahren nach dem Kriege nur etwa 35 Häuser standen, sind jetzt bereits über 50 vorhanden, so daß seit diesen Jahren über 15 errichtet worden sind. Auch stehen für dieses Jahr wieder mehrere Neubauten bevor.

Saarsiegfeier

□ **Gödens.** Aus Anlaß des Saarsieges hatte die Leitung der NSDAP sämtliche Gliederungen im Ortsgruppenbereich Neustadtgödens-Gödens am Dienstag abend zu einer Kundgebung im Saale des „Friesenhof" aufgerufen. Mit einer Ansprache des Ortsgruppenleiters Graf von Wedel und Singen des Saarliedes wurde die Feier eröffnet. Dann nahm Dr. Griebel-Wilhelmshaven, welcher selbst längere Zeit im Saarland tätig war, das Wort und hielt einen längeren Vortrag über die 15jährige Leidenszeit der Saarbevölkerung, die aber trotz aller Entbehrungen treu zum deutschen Vaterlande gehalten habe. Der Vortrag schloß mit einem Siegheil auf den obersten Führer.

Aufregung um einen Iltis.

Osterfum. Vor einigen Abenden bemerkte ein Einwohner der Umgebung einen Iltis im Hinterhause, der letzten Herbst schon mehr als einmal Hühner geschmaust hatte. In die Enge getrieben, flüchtete der Hühnerräuber durch die gerade offenstehende Küchentür in die Wohnküche und verkroch sich unter einem Schrank. Als man ihm hier zu Leibe rücken wollte, fing er dermaßen an zu fauchen, daß der mit einem derben Stock bewaffnete Hausherr sich nicht getraute, den Kampf mit dem „Under" allein aufzunehmen, sondern es vorzog, sich in einiger Entfernung hinter demOfen zu verschanzen. Erst mit vereinten Kräften und nach recht langen Bemühungen gelang es, den Iltis hinter dem Schrank weg zu vertreiben und schließlich durch Schläge mit Stock und Feuerzange zu töten. Den Lohn für die aufgeregte Jagd gab der wertvolle Pelz.

Die Braut vom Motorrad verloren

Stiekelkamperfehn. Ein junger Mann von auswärts holte seine Braut von hier mit einem Motorrad ab. In einer Kurve fiel die Mitfahrerin vom Soziussitz. Der Fahrer hatte aber nicht bemerkt, daß er seine Braut verloren hatte. Erst vor Hesel fiel ihm das lange Schweigen seiner Mitfahrerin auf. Die Verunglückte war inzwischen von ihrem Vater und Bruder aufgefunden und mit nach Hause genommen worden. Der herbeigerufene Arzt stellte mehrere Rippenbrüche und eine leichte Verletzung der Lunge fest.

Unfall beim Schlickladen.

od. **Lübbertsfehn.** Der 22jährige Schiffer U. W. aus Lübbertsfehn wollte auf der Ems Schlick laden. Er sprang daher bei eintretender Ebbe vom Schiff aus auf den feuchten Boden und versank plötzlich vor den Augen seines Vaters und seines Bruders. Schnell warfen man dem Ertrinkenden nun einige Bretter zu, an die sich der junge Mann klammerte. Er konnte sich aber nicht lange halten und versank weiter. Nach einiger Zeit gelang es dann, den in höchster Gefahr Schwebenden aus dem Schlick und an Bord zu ziehen.

Tot aufgefunden.

* **Leerort.** Aus Dortmund kommt die traurige Nachricht, daß ein hier beheimateter Kapitän des Schleppers „Margot" plötzlich verschieden ist. Er wurde des Morgens tot in seiner Koje aufgefunden.

Aus der weiteren Umgegend

* **Oldenburg.** Erste Zuchthähne-Versteigerung. Die 1. Oldenburgische Reichsherdbuch-Hähneversteigerung des Reichsgeflügelherdbuches Gau Oldenburg, zu der 138 gekörte Hähne und zwar 131 weiße Leghorn und 7 braune Italiener, zugelassen waren, übertraf in jeder Hinsicht die auf sie gesetzten Erwartungen. Die Versteigerung nahm von Anfang an einen flotten Verlauf, so daß sämtliche Tiere ihren Besitzer wechseln konnten. Der Durchschnittspreis betrug 14,35 RM., der niedrigste 8 RM. Den Höchstpreis von 100 RM. erreichte ein weißer Leghornhahn von C. Wedemeyer in Campe bei Berne, der von Otto Söver in Simmerhausen erworben wurde. Zwei Hähne aus derselben Zucht wurden vom Gaugeflügelzuchtwart zum Preise von 62 bezw. 40 RM. ersteigert und durch Vermittlung der Außenhandelsstelle Bremen nach Mombassa in Britisch-Ostafrika geliefert. Verhältnismäßig wenig Liebhaber hatten sich für die von B. Schofeld-Delmenhorst gezüchteten braunen Italienerhähne eingefunden. Vom Staatsministerium waren Verbilligungsbeihilfen in Höhe von 340 RM. zur Verfügung gestellt worden. Die Veranstalter konnten mit dem Ergebnis dieser erstmaligen Zuchthähneversteigerung restlos zufrieden sein. Im Anschluß an die Versteigerung wurde eine Mitgliederversammlung der Landesfachgruppe Landwirtschaftliche Geflügel- und Herdbuchzüchter abgehalten. Der Landesgruppenvorsitzende Wübbenhorst, Grünenkamp bei Varel, erstattete Bericht über die 2. Reichs-Kleintierschau in Frankfurt und forderte die Geflügelzüchter auf, schon jetzt mit den Vorarbeiten für den im Jahre 1936 in Berlin stattfindenden Welt-Geflügel-Kongreß zu beginnen. Oberlandwirtschaftsrat Krogmann sprach über die Bedeutung der Geflügelzucht in der Erzeugungsschlacht. Eine eingehende Aussprache schloß sich an.

Vom Jagdfreund erschossen.

od. Altenbecken. Da Wildschweine in der hies. Feldmark großen Schaden anrichteten, begaben sich der Jagdpächter St. und der Lokomotivführer Driller auf den Anstand. Ein anderer Jagdberechtigter, der Bauer B., war ebenfalls zur Jagd gegangen. Auf dem Nachhauseweg ging Driller auf den Stand des B. zu, ohne von dessen Anwesenheit zu wissen. Bei dem starken Nebel glaubte B. in dem auf ihn zu kommenden D. ein Stück Wild zu erkennen. Er schoß und traf D. so unglücklich, daß dieser sofort tot zusammenbrach.

Von herabstürzenden Gesteinsmassen erschlagen und getötet.

od. Ahlen. In der Nacht wurde auf der Zeche „Westfalen" der Hauer Josef Neschke von Ulmenhof von herabstürzenden Gesteinsmassen aus dem Hangenden erschlagen. Die Gesteinsmassen hatten den Unglücklichen am Kopf getroffen. Außerdem erlitt er eine schwere Brustquetschung. Im Städtischen Krankenhaus in Hamm ist Neschke gestorben. Er hinterläßt Frau und sieben Kinder.

Unwahre Behauptungen.

Weimar, 17. Januar. Vor dem Amtsgericht in Rudolstadt hatte sich ein dortiger Einwohner zu verantworten, der schon einmal wegen Verbreitung falscher Behauptungen zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt, aber dann amnestiert worden war. Er hatte neuerdings üble Nachreden gegen den Leiter des Landesamtes Thüringen, des NSDFB. (Stahlhelm) und einen Rudolstädter Rechtsanwalt in Umlauf gesetzt und dabei auch den Landrat mit hineingezogen. Seine Aeußerungen erwiesen sich als völlig unwahr. Er wurde mit 10 Monaten Gefängnis bestraft.

Tödlicher Verkehrsunfall.

od. **Hannover.** In der Göttinger Straße wurde der 9jährige Sohn Gerhard der Eheleute H. von einem Personenkraftwagen aus Hannover beim Ueberschreiten der Straße angefahren und zu Fall gebracht. Der Kraftwagenführer nahm sich des Kindes an und brachte es ins Siloah-Krankenhaus, wo der Junge bald nach der Einlieferung an den Folgen der erlittenen schweren Verletzungen starb. Ob und inwieweit den Führer des Autos ein Verschulden trifft, muß erst die Untersuchung ergeben.

Richard Weß gestorben.

Der bekannte Tondichter Professor Richard Weß ist im 60. Lebensjahre in Erfurt gestorben. Als Schöpfer zahlreicher Lieder war er in weiten Kreisen geschätzt. Aber auch seine Sinfonien, Kammer- und Chorwerke haben eine große Gemeinde von Kennern und Bekennern gefunden.

Höhere Mädchenbildung und Frauenberufe

Ein Elternabend.

Ueber Frauenberufe der Gegenwart sprach am Mittwoch der Berufsberater des Arbeitsamtes Wilhelmshaven-Rüstringen, Herr Riemer, auf einem vom Lyzeum veranstalteten Elternabend, der nicht nur von den älteren Schülerinnen und der Elternschaft des Lyzeums, sondern auch von außerhalb der Schule stehenden interessierten Kreisen gut besucht war. Einleitend ergriff Herr Studiendirektor Dr. Brill das Wort, um einige grundlegende Fragen der höheren Mädchenbildung zu erörtern, so wie sie der nationalsozialistische Staat heute sieht. Zunächst suchte er das in weiten Kreisen leider noch immer anzutreffende Vorurteil zu entkräften, daß die höhere Mädchenbildung das Vorrecht eines gewissen Standes sei. Sie steht Mädchen aus allen Ständen offen. Voraussetzung ist nur die nötige geistige Begabung. Für wirtschaftlich schwache Mädchen stehen Freistellen zur Verfügung.

Sodann ging der Redner auf den heute leider noch weit verbreiteten Irrtum ein, als ob der nationalsozialistische Staat eine höhere Frauenbildung nicht für erforderlich halte. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Der nationalsozialistische Staat ist ein Organismus, in dem jedem Glied, jeder Zelle eine wichtige Aufgabe für das Ganze zukommt. Eins der lebenswichtigsten Glieder des Staatsorganismus aber ist die Frau. Sie ist die Trägerin und Hüterin der Familie, die Keimzelle des Staates. Ihr ist die Pflege der Kulturgüter im Hause und die Erziehung der Kinder anvertraut, auf ihr beruht somit die geistige Lebenskraft und der Bildungsstand der ganzen Nation. Aus dieser Erkenntnis heraus schreibt Reichsminister Dr. Frick: „Ohne die starke Mitarbeit der Frauen an allen ihnen eigenwertig zukommenden Aufgaben sind weder die großen bevölkerungspolitischen Zukunftsfragen des deutschen Volkes zu lösen, noch der seelische Gleichklang des Volksganzen zu erreichen. Ich bejahe das klare und eindeutige Bekenntnis zu einem verantwortlichen Frauenwirken in der Familie, im Volk und im Staat voll und ganz."

Aber auch im Berufsleben, besonders in der Gruppe der erzieherischen und pflegerischen Berufe, wird die Frau nicht zu entbehren sein. Hedwig Förster, Referentin im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, schreibt im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen: „Sinn und Aufgabe des Nationalsozialismus ist es, das deutsche Volk durch eine Besinnung auf seine Wesensart und durch einen vollen Einsatz seiner besten Kräfte wieder zu einer Kulturentfaltung reinster und reichster Art zu bringen. Eine solche Kulturentfaltung ist nicht möglich ohne vollen Einsatz auch der besten Kräfte unserer deutschen Frauen, und dieser Einsatz setzt wiederum eine gründliche und sinnvolle Ausbildung unserer Mädchen voraus. — Die „dreijährige Frauenschule", die Ostern 1935 ins Leben treten wird, wird fortan die hohe Schule für alle diejenigen Mädchen sein, die später führend mitschaffen wollen auf den Gebieten der Familienpflege, der Gesundheitspflege und Volkswohlfahrt, der volkswirtschaftlichen Haushaltführung, der Heimgestaltung, Volkskunst und Volkskultur. Sie wird auch zugleich die Schule sein, die vorzugsweise die Berechtigung an den Hochschulen für Lehrerinnenbildung erhalten wird."

Nach den neuesten Unterrichtsplänen wird also die Frauenschule, die auf dem Lyzeum aufbaut, die Krönung der Mädchenbildung im nationalsozialistischen Staat sein. Die 02 der weiterführenden dreijährigen Frauenschule wird gleichzeitig ihren Charakter als Abschlußklasse im Sinne der bisherigen einjährigen Frauenschule beibehalten. Während bei der bisherigen Studienanstalt bezw. dem Oberlyzeum das Schwergewicht auf den wissenschaftlichen Fächern liegt, stellt die Frauenschule der Zukunft die ausgesprochen fraulichen technisch-künstlerischen Fächer in den Vordergrund. Diesem neuen Ziel der Mädchenbildung wird in Zukunft auch auf dem Lyzeum, als vorbereitender Anstalt für die Frauenschule, in stärkerem Maße Rechnung getragen werden. Damit rückt der heutige Staat deutlich ab von der mechanischen Gleichmacherei einer vergangenen Epoche, die danach strebte, die Mädchenbildung der Knabenbildung anzugleichen, mit dem Ziel, die Unterschiede der Geschlechter zu verwischen und so die Frauen in die Berufe der Männer zu drängen.

Die höhere Mädchenbildung hat der grundsätzlichen Verschiedenheit der Geschlechter Rechnung zu tragen. Liegt das Wesen des Mannes mehr im Schaffen mit Kopf und Hand, sein „Verstehen" mehr im logischen Ergründen, so ist die Eigenart der Frau mehr im reinen Seelentum begründet, ihr „Verstehen" mehr im seelischen Einfühlen. Das Ziel der Erziehung muß sein, männliche Männer und fraulische Frauen heranzubilden. Bei der Gemeinschaftserziehung können sich weder die Jungen noch die Mädchen ihrer Eigenart gemäß voll entfalten, deshalb lehnt der Nationalsozialismus die Gemeinschaftserziehung grundsätzlich ab.

Zum Schluß warf der Redner die Frage auf: „Ist, vom völkischen Standpunkt aus gesehen, das Vorhandensein einer höheren Mädchenschule in der Kleinstadt berechtigt?" Der Staat hat die großen Gefahren erkannt, die dem Volke seitens der Großstadt drohen, und ist bestrebt, die kleine Stadt in jeder Hinsicht zu fördern und zu stärken. Deshalb müssen die Kleinstädte auch ihre Kulturanstalten, die doch Kulturmittelpunkt für weite Gebiete des flachen Landes sind, behalten. Hierzu gehören auch die Lyzeen. Bekanntlich schöpft ein Volk seine wertvollsten Aufbau- und Erneuerungskräfte immer wieder aus dem bodenständigen Bauernstand. Diesen emporstrebenden Kräften muß unbedingt der Weg zur höheren Bildung offengehalten werden. Der geeignete Ort hierfür ist die Kleinstadt, die nicht wie die Großstadt, die Gefahr der Entwurzelung und Entfremdung vom flachen Lande birgt. Diese Gefahr der Entfremdung besteht zweifellos auch schon, wenn Schülerinnen schon frühzeitig täglich mit der Bahn zur benachbarten größeren Stadt fahren müssen.

Einige musikalische Darbietungen der Schülerinnen leiteten dann über zu dem zweiten Teil des Elternabends, dem Vortrage des Herrn Riemer über Frauenberufe der Gegenwart. An den Anfang seiner Ausführungen stellte der Vortragende das Wort Fröbels: „Lasset uns den Kindern dienen. Dienst am Kinde ist Dienst am Volk. Die Eltern sind verpflichtet, ihre Kinder etwas lernen zu lassen, damit diese später ihrem Volk nach besten Kräften dienen können. Die Berufsfrage tritt schon zur Zeit des Ueberganges von der Grundschule zur höheren Schule an das Kind bezw. dessen Eltern heran, denn durch die Schule, die das Kind vom 10. Lebensjahre an besucht, wird schon in gewisser Weise der Umfang der möglichen späteren Berufe abgegrenzt. Der Redner macht in diesem Zusammenhange besonders darauf aufmerksam, daß Lyzeum, Mittelschule und Volksschule mit Aufbauklassen im Hinblick auf die Berufsmöglichkeiten durchaus nicht etwa gleichbedeutend sind, wie man vielfach glaubt, sondern daß es viele Berufe gibt, die nur der Lyzeum mit Obersekundareife zugänglich sind. Schon manchem Kinde ist der ersehnte Beruf verschlossen geblieben, weil die Eltern ihm aus Unkenntnis nicht beizeiten die richtige Ausbildung haben zuteil werden lassen.

Maßgebend für den Uebergang zur höheren Schule dürfen nur die Befähigungen und Anlagen des Kindes sein, die eine ausreichende Gewähr bieten müssen, daß das Ziel der Schule mit einiger Wahrscheinlichkeit erreicht werden wird. Gewarnt wird davor, die einmal begonnene höhere Schulbildung vorzeitig abzubrechen.

Das erste Ziel der Erziehung muß die Charakterbildung sein. Die Mädchenerziehung muß vor allem darauf bedacht sein, die ausgesprochen weiblichen Anlagen: Herz, Seele und Gemüt zu entwickeln und zu pflegen; denn auf diesen Anlagen baut sich das gesamte Berufsleben der Frau auf. Das der Frau von Natur eigene Arbeitsgebiet ist das Haus, die Familie. Aus dieser Erkenntnis heraus hat man in einigen Teilen Deutschlands (z. B. in Hannover) eine Bestimmung erlassen, die junge Mädchen aus Handels- und Handwerksberufen erst zuläßt, wenn sie den Nachweis einer ausreichenden hauswirtschaftlichen Tätigkeit, sei es im elterlichen oder fremden Haushalt, im Landjahr oder Arbeitsdienst, erbracht haben.

Elternhaus, Schule und Berufsberatung müssen zusammenwirken, um dem jungen Menschen zu helfen, einen seinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Beruf zu finden, der ihn nicht nur innerlich ausfüllt und bereichert, sondern auch die Möglichkeiten zu weiterem Aufstieg bietet.

Der Vortragende stellte dann einige Berufsgruppen heraus, die für Lyzeistinnen in Frage kommen und im Augenblick auch aussichtsreich sind, wobei er immer wieder betonte, daß letzten Endes die Leistung entscheidet, ob jemand im Beruf aus unter schwierigen äußeren Umständen vorwärts kommt oder nicht. Die sprachlichen Kenntnisse, die sich durch eine Fachausbildung auf einer höheren Handelsschule erweitert, bieten gute Aussichten, in Handel und Wirtschaft unterzukommen. Der Bedarf der deutschen Wirtschaft z. B. nach guten Korrespondentinnen ist im Augenblick garnicht zu befriedigen. Die Verkaufsberufe bieten Möglichkeiten zum Aufstieg in gute Stellungen als Einkäuferin oder Abteilungsleiterin in Modehäusern u. dgl., als Buchhandlungsgehilfin, Drogistin, Laborantin usw. Aus dem Gebiet des Handwerks und Kunstgewerbes eröffnet sich der Frau ein reiches Betätigungsfeld als Schneiderin, Putzmacherin oder Kunstgewerblerin verschiedenster Zweige. In der Landwirtschaft kommen Berufe wie Haushaltungslehrerin, landwirtschaftl. Lehrerin, Gärtnerin, Landjahrführerin in Frage. Und zum Schluß kommt das umfassende Gebiet der erzieherischen und pflegerischen Berufe, von denen hier nur einige genannt seien: Krankenschwester, Säuglings- oder Diätschwester, Kindergärtnerin, oder Hortnerin, Lehrerin, soziale Fürsorgerin. Die Reihe ließe sich endlos verlängern, doch darauf verzichtete der Vortragende bewußt, weil es es nicht für seine Aufgabe hielt, alle möglichen Frauenberufe herzuzählen, sondern in den Mädchen die richtige innere Einstellung zu den Berufsfragen zu wecken, Hinweise und Anregungen zu geben, über die die einzelnen in aller Ruhe nachdenken können, um dann später in einer persönlichen Besprechung mit ihm die auftauchenden Fragen zu erörtern und zu klären.

Nachdem Herr Bürgermeister Dr. Müller noch einmal die wichtigsten Gesichtspunkte zusammenfassend hervorgehoben und den beiden Rednern im Namen der Elternschaft gedankt hatte, wurde der Elternabend mit einem Sieg-Heil auf den Führer geschlossen.

Eine dankbar aufgenommene Zugabe waren die Darbietungen des aus vier Schülerinnen zusammengestellten Doppelquartetts unter Leitung des Herrn Studienreferendars Brunken sowie verschiedene von demselben dirigierten Vorträge des Lyzeumchors. Das Quartett spielte zunächst einen Marsch aus „Theseus" von Lully, später das bekannte Tanzmenuett von Mozart. Es ist sehr zu begrüßen, daß auch im Lyzeum seit einiger Zeit auf instrumentalem Gebiete die Gemeinschaftsmusik gepflegt wird. Der Chor betätigt sich mit Erfolg im volnphonen Lied. Zunächst sang er: „Wann wir schreiten Seit' an Seit", dann das in dieser Form keinesmegs einfache „Dort nied'n in jenem Folze" und zum Schluß: „Es blus ein Jäger wohl in sein Horn", alles Weisen, die uns einst der Wandervogel wieder lebendig machte. Besonders frisch und mitreißend wirkte das letzte Lied. Guten Erfolg zu weiterer Arbeit!

Briefkasten

⊡ **H. W.** 1. Die Krankenkassen gewähren sechs Monate Heilbehandlung, dann hat evtl. die Invaliden- bezw. Angestelltenversicherung einzugreifen. Um wieder in den Anspruch von Krankenkassenbezügen zu gelangen, muß der Versicherte mindestens vier Wochen wieder in Arbeit gestanden haben.
2. Zuständig ist die Landesversicherungsanstalt.
3. Die Kosten im Beschwerdeverfahren bei dieser Anstalt hat der Unterliegende zu tragen. Anfragen sind kostenlos.

Landesbibliothek Oldenburg

Zwei Höhepunkte

Zum fünfundachtzigsten Geburtstag des Generals Litzmann am 22. Januar.

Von Walter Bloem.

Es gehört zum Wesen des modernen Krieges, daß dem Soldaten niemals das begeisternde und beseuernde Erlebnis vergönnt ist, seine Oberführer als Mitkämpfer Schulter an Schulter neben sich zu sehen. Wenn aber ganz ausnahmsweise einmal die Gefechtslage einem höheren Führer das Recht gibt, in der vordersten Linie mitzustürmen — dann ist das ein Anblick, der auf die Phantasie der Mitkämpfer unvergeßlich wirkt.

Dem General Karl Litzmann ist dieses höchste Soldatenglück zweimal zuteil geworden.. Das ist der Grund seiner außerordentlichen Volkstümlichkeit. Am 22. Januar begeht er seinen fünfundachtzigsten Geburtstag. Kein schönerer Glückwunsch kann ihm dargebracht werden, als eine knappe Schilderung dieser beiden Höhepunkte seines Kriegserlebens!

Als Kommandierender General des 40. Reservekorps faßte er am 16. Juli 1915 den Entschluß, den Angriff auf Kowno einzuleiten, und führte ihn mit

denkbar geringen Mitteln tatkräftig durch. Er selber meint, das ganze Unternehmen sei eine „Unverschämtheit" gewesen. Am Entscheidungstage geht der Kommandierende General nach vorn durch. Die Infanterie ist am Njemen angekommen, der als letztes starkes Hemmnis seine gelben Wellen vor der Festung vorüberwälzt. Schon sind 2½ Bataillone auf das Feindesufer hinübergegangen. Aber alle Stäbe vom Regimentskommandeur aufwärts hängen noch weit hinten an ihren Fernsprechanschlüssen.

Da erscheint am Flußufer — der Kommandierende General in eigener Person! Er läßt sich in einem Ponton übersetzen, übernimmt den Befehl über die vorgefundenen Bataillone. Aber der Drang nach vorwärts läßt ihn noch immer nicht ruhen. Er unterstellt eine soeben nach Verlust aller Offiziere eingetroffene Kompagnie der Führung seines Sohnes, der in seinem Stab als Ordonnanzoffizier Dienst tut, befiehlt ihm, das Ostor der Festung und das vorgelagerte Fort VII zu nehmen, und schließt sich in eigener Person dem Vorgehen dieser Kompagnie an!

Das im Ansatz tollkühne Unternehmen nimmt in der Ausführung einen manövermäßig behaglichen Verlauf. Es stößt auf keinerlei Widerstand. Die Verteidiger des Forts reißen beim Anmarsch der einzigen Kompagnie aus, kaum daß die Spitze den Flüchtenden noch ein paar Schüsse nachschicken konn. „Gleich darauf", erzählt Litzmann, „war ich selber am Tor, und als erster deutscher Soldat stand ich auf dem jenseitigen Hauptwall der Festung und rief mein Hurra in den dunkelnden Abend hinein. — — Alles dies war sehr hübsch und lustig."

Dieser persönliche Einsatz war aber schon der zweite, den der General in die vorderste Linie geführt hat. Vorher hat er jene Ruhmestat getan, die mit seinem Namen für alle Zeiten verbunden bleiben wird: den Durchbruch nach Brzeziny.

Die Armeeabteilung hatte in den Tagen vom 19. bis 21. November 1914 das Ihre getan, um die Russen bei Lodz einzuschließen. Durch eine von der obersten Führung nicht vorausgesehene Wendung war ein Rückschlag eingetreten, und Scheffer war, weit vorgeschoben, östlich Lodz von den Russen völlig umstellt, mitsamt mehreren tausend Gefangenen aus den vorausgegangenen Kämpfen! Schon jubelt Petrograd: zwei oder drei deutsche Corps seien umzingelt. Beförderungsmittel für 150 000 deutsche Gefangene werden bereitgestellt. Da — —

Um sich der Umstrickung zu entziehen, fassen Scheffer und sein Unterführer Litzmann gemeinsam den Entschluß, in Richtung auf Brzeziny durchzubrechen.

Das 25. Reservekorps läuft gegen einen so starken Feind an, daß es nicht vorwärts kommt. Litzmann mit seiner 3. Gardedivision kämpft auf dem linken Flügel. Diesmal geht es nicht „sehr hübsch und lustig" zu, sondern verdammt ernsthaft.

In das mit Front gegen Norden. 10 Kilometer südlich Brzeziny, entbrannte Waldgefecht reitet der General mitten hinein. Er findet die Truppe in wildem, wechselvollem Nahkampf. „In der Abenddämmerung des 23. November wird zum allgemeinen Sturm angetreten.

Der „Divisionsstab", erzählt Litzmann, „hatte sich in die Schützenlinie vorbegeben. Im nächtlichen Wald hinter den Truppen zurückzubleiben, hätte keinen Zweck gehabt. Keine Meldung hätte ihn getroffen. So wurde ich vom Divisionskommandeur vorübergehend zum Gruppenführer, war aber glücklich, mit dem Degen in der Faust gegen den Feind vorstürmen zu können."

Der Russe wird geworfen. Die Infanterie stößt nach, doch allmählich erlahmen die Kräfte. Zwei Regimentskommandeure erbitten eine mehrstündige Ruhe. Litzmann erklärt den Herren, daß „das Nötige geschehen müsse, und daß ich, um unseren Leuten zu zeigen, was ein fester Wille vermag, fortan mit meinem Stabe bei der Spitzenkompagnie zu Fuß marschieren würde."

So setzt sich der Vierundsechzigjährige an die Spitze seiner Division. Munter schwingt er den Knotenstock, das unentbehrliche Ausrüstungsstück des modernen Feldsoldaten. Der Polarstern gibt Richtung. So geht's durch die eisige Winternacht.

Brzeziny wird noch in der Nacht erreicht und ohne Schuß überrumpelt. Auf dem Marktplatz gibt es einen erbitterten Endkampf.

Litzmann steht im Rücken der gegen das 25. Reservekorps fechtenden Russen — der Feind, von vorn und hinten gefaßt, wird geworfen, Teile ergeben sich, der Rest entkommt in regellosser Flucht gen Osten!

Die Armeeabteilung Scheffer ist gerettet. Die Zahl der von ihr erbeuteten Gefangenen hat sich auf 16 000 erhöht!

Der Durchbruch ist gelungen!

Das ist die größte Ruhmestat Karl Litzmanns.

Einen der oberen Führer in solchen Kampfstunden neben sich gesehen zu haben — das ist ein Bild, das der Frontsoldat nie vergißt. Sein Ruhm durchfliegt die ganze Armee und nimmt schnell die Züge der Legende an.

Ist es ein Wunder, daß ein solcher Stürmer und Dränger auch nach dem Zusammenbruch in vorderster Linie weiterkämpft für das tief darniederliegende Vaterland? Bis nach Argentinien, Chile, Uruguay, Brasilien dehnt er seine Tätigkeit aus, überall hält er Vorträge in deutscher Sprache oder gar „conferencias" in spanischer, die der Siebzigjährige zu diesem Zweck erlernt hat! Sein Thema ist „die Reichsgründung, der wunderbare Aufschwung unseres Vaterlandes, die Ursache seines Niederganges und die Möglichkeit eines Wiederaufstieges." In seiner am 1. April 1927 abgeschlossenen Lebensbeschreibung verkündet er, für Deutschland werde eine andere bessere Zeit kommen. „Ich glaube es bestimmt." Es habe den Führer nicht gefunden, „den es ersehnt, und den es braucht, um aus seiner nationalen Schmach herauszufinden."

Als dann dieser ersehnte Führer uns erstand, da ist der greise General einer seiner eifrigsten Mitkämpfer geworden. In Dank und Ehrfurcht grüßt das deutsche Volk den fünfundachtzigjährigen „Löwen von Brzeziny".

Besinnungen zur Judenfrage

Von Dr. Wilhelm Stapel.

"Es muß immer wieder einmal gesagt werden, daß es sich in der Judenfrage um ein Völkerschicksal handelt, nicht um Glück und Unglück der einzelnen Juden und jüdischen Familien. Die deutsche Judenpolitik ist nicht dadurch ins Unrecht gesetzt, daß hier einem guten Juden Schlimmes widerfuhr, dort eine unschuldige jüdische Familie weichen mußte usw. — Ließe man die Politik durch die Leiden und Freuden einzelner (auch dieser einzelner) bestimmen, so würden sich alsbald alle „einzelnen" Juden ohne Ausnahme als „gut", „unschuldig" usw. melden. Hier handelt es sich um geschichtliche Vorgänge, die nicht mit den Kategorien eines Moralismus begriffen werden können, der nur „gute" und „schlechte" „Menschen" und sonst nichts kennt — eine Verengung des Denkens, die wir nicht mehr anerkennen —, sondern es handelt sich um Biopolitik. Das Unglück des einzelnen ist Sache des privaten Mitleids und der privaten Güte. Als Moses sein Volk durch die Wüste nach Kanaan führte, beweinten er und die Prophetin Mirjam nicht die armen, unschuldigen und guten Menschen unter den Aegyptern, die nicht verdient hatten, im Roten Meer zu ertrinken, sondern sie sangen die Erhabenheit Rahmes.

In welchen Zeiten leben wir! Weiß man nicht mehr, wie bei der Besetzung Straßburgs durch die Franzosen die unschuldigen einzelnen Deutschen Hals über Kopf ohne ihr Eigentum die Stadt verlassen mußten, darunter Gelehrte von höchstem Ansehen? Sieht man nicht, wie in östlichen und südlichen Ländern die Deutschen zurückgedrängt und verdrängt werden? Nicht Tausende, Hunderttausende wurden habelos und heimatlos. Sieht man nicht, wie im Memelland deutsche Menschen Unrecht leiden? Wie wurden die Ungarn in der Frist von Stunden aus Südslawien getrieben! Solche Zeiten sind. Wessen Herz nicht blutet um das Unrecht, das uns Deutschen angetan wird, der soll nicht klagen, wenn wir, um zu einer erträglichen deutschen Lebensordnung zu kommen, das Notwendige vollziehen: uns von den Juden zu trennen.

Sie hätten nicht in Massen zu entweichen brauchen, sofern sie ein gutes Gewissen hätten. Die Emigranten dachten meist nur an sich, nicht an ihr Volk. Niemand hinderte sie, in Deutschland selbst sich ein volkhaftes Sonderleben neben den Deutschen aufzubauen.

Aber sie meinten uns zwingen zu können von außen her und im Triumph zurückzukehren.

Nachdem sie es nicht mehr können — auch die defaitistische Stimmungsmache vom Ausland her wird nicht zum zweiten Male Erfolg haben —, ist es eine ziemlich zwecklose Politik, uns in diesen und jenen Angelegenheiten die „wirtschaftliche Macht" fühlen zu lassen. Es würde uns verständiger erscheinen entsprechend der geschichtlichen Lage eine neue geschichtliche Ordnung zu erstreben.

Was geschehen ist, läßt sich heute leicht übersehen. Zwischen den Deutschen und Juden gab es in Deutschland bis 1933 ein Condominium, eine Coëducatio, ein Connubium, ein Commercium. —

Erstens: Das Condominium (Mitherrschaft) ist aufgehoben. Die Juden haben im autoritären Staat der Deutschen keine Mitherrschaft mehr. Wie konnten sich die Juden je darüber täuschen, daß in Germanien kein Ort für ihre Mitherrschaft ist? Der Schuß, der Walter Rathenau traf, war ein Menetekel: jeder hätte ahnen müssen, daß es hier um eine gestörte „ewige" Ordnung ging. Die Juden aber zogen sich nicht aus dem Condominium zurück, sondern hielten es für „klug", in die zweite Linie zu gehen und aus der Deckung zu herrschen. Sie bezogen die Position Meismann, Meiß, Frau Stresemann usw. Ein Zivilisationsjudentum suchte das Condominium aufrecht zu erhalten. Aber diese Art erwies sich als völlig unfähig, politische Dinge zu meistern. Diese Juden sind, aus Mangel an Verständnis für das wirkliche deutsche Volk, an dem Unternehmen, die deutsche Politik in den Dienst einer weltjüdischen Politik zu spannen, gescheitert. Was sie jetzt um diese Tatsache herumreden, ist wesenloses Verteidigungsgerede. Sie werden nie wieder deutsche Politik, sondern nur Politik gegen oder mit Deutschland machen können.

Zweitens: Die Coëducatio (gemeinsame Erziehung) ist soweit es sich um die Educatio nationis handelt, aufgehoben. Miterziehung bedeutet Mitberechtigung zur Herrschaft. Wer die Herren erzieht, herrscht mit; und wer zusammen mit den Herren erzogen wird, hat in ihrem Kreise das Recht der Mitherrschaft. Es geht bei der Aufhebung der Coëducatio um die geistige und moralische Herrschaft, die die Grundlage der politischen Herrschaft ist. Politische Selbständigkeit setzt geistige Selbständigkeit voraus. Das deutsche Volk ist von den Vätern her geistig selbständig, dieses Gut hatten wir zu wahren. Dadurch, daß das Anrecht der Juden auf die Coëducatio nationis Teutonicae aufgehoben wurde, wurde (erstens) weder die private Teilnahme der Juden am deutschen Geistesleben noch (zweitens) der Aufbau einer selbständigen nationaljüdischen Educatio ausgeschlossen. Es steht nichts im Wege, daß der einzelne Jude am deutschen Geistesleben teilnehmen mag. Prinzen sie Leistungen hervor, die für uns von Wert sind, so werden wir ihnen persönlich dankbar sein. Wer wird nicht mit Achtung eines Gober, eines Kufferl gedenken? Aber daraus sind keine „Rechte" für eine Coëducatio nationis abzuleiten: die Leistungen solcher hervorragenden Juden haben persönliche Folgen für sie, nicht nationale Folgen für alle.

Drittens: Das Connubium (Mischehen) ist, soweit es öffentliche Bedeutung hat, aufgehoben. Es ist keinem Manne verwehrt, eine Jüdin, keiner Frau, einen Juden zu heiraten; aber wer es tut, verzichtet damit auf jede Funktion, die sich aus dem Dominium und der Educatio nationis herleitet. Der jüdisch Verheiratete führt fortan ein rein privates Leben. Die Liebe muß also tief genug sein, um dieses Opfer zu bringen. Man wird auch nicht mehr durch reiche jüdische Mitgift in die Herrschaft und die Nationalerziehung eindringen können.

Viertens: Das Commercium (Handelsverkehr) bleibt bestehen, sofern es nicht zu einem Condominium führt. Das heißt: es bleibt bestehen für die Privatwirtschaft, nicht für die öffentliche Wirtschaft. Juden können in Deutschland Kaufleute sein und mit Deutschen Handel treiben, aber sie bleiben unbeteiligt an der öffentlichen Leitung der Wirtschaft. —

Das dürfte, wenn wir absehen von den einzelnen und besonderen Streitfällen die einen geschichtlichen Vorgang zu begleiten pflegen, den tatsächlichen Zustand im gegenwärtigen Deutschland umschreiben. Es handelt sich um die vier großen Lebensbereiche Herrschaft, Gemeingeist, Versippung des Blutes, Wirtschaft. Man wird bemerken, daß der Deutsche, wie es seine Art ist, am unnachgiebigsten im Bereich der Herrschaft, am zugänglichsten und lässigsten im Bereich der Wirtschaft ist, soweit die Empfindlichkeit der deutschen Substanz in Frage kommt.

Wenn wir das Ergebnis der Trennung auf der jüdischen Seite überblicken, so meinen wir, künftige jüdische Geschlechter werden das Jahr 1933 als ein Jahr der Rettung des jüdischen Volkes betrachten: indem die Assimilation unterlag, wurde das Volkstum (mitsamt dem Glaubenstum) mächtig. Es scheint uns schon heute deutlich zu sein, daß innerhalb des jüdischen Volksgefüges der Wert des Volksjuden gegenüber dem des Zivilisationsjuden, der Wert des Charakterjuden gegenüber dem des Zersetzungsjuden steigt. Da die Juden gezwungen wurden, ein Volk zu werden (was sie von je hätten sein sollen), kommen natürlich die Kräfte zur Geltung, die bauen können. Wer die „Jüdische Rundschau" verfolgt, wird sagen, daß diese Zionisten — um es mit einem Germanismus auszudrücken — sich wacker gehalten haben. Der Aufbau in Palästina hat einen mächtigen Antrieb bekommen. Wir möchten, daß — indem der Volksjude an die Stelle des Allerweltsjuden träte, indem nicht mehr Abraham, der die Welt auf und ab wandert, sondern wieder Mose, der sein Volk aus dem Aegyptenland führte, zum Symbol des Judentums würde — eine reinere und dem Volkstum gerechtere Ordnung unter den weißen Völkern entstünde.

(Aus dem Januarheft des „Deutschen Volkstums".)

Von gestern

Ein mildes Urteil.

dnb. **Saarbrücken**, 18. Januar. Vor dem Obersten Abstimmungsgericht des Saargebiets unter dem Vorsitz des Iren Menderith wurde heute gegen den Juden Paul Levy aus Saarlouis, einem dort sehr bekannten Drahtzieher des verflossenen Status quo verhandelt, in dessen Kraftwagen in der Nacht zum Abstimmungstag Sprengstoffe und Waffen gefunden wurden.

Der Staatsanwalt hatte gegen ihn jetzt die Strafanzeige wegen unerlaubten Waffenbesitzes erstattet, da eine Untersuchung der beschlagnahmten Munition ergeben haben soll, daß sie nicht als unter bestimmten Verordnungen der Regierungskommission fallender Sprengstoff anzusehen sei. Paul Levy bestritt nicht, im Besitze eines Messers und eines Schlagringes gewesen zu sein, suchte jedoch zu seiner Entschuldigung anzuführen, daß er die Waffen zu seiner Selbstverteidigung benötigt habe. Wenn es schon befremdend wirken mußte, daß der Luxemburger Staatsanwalt Strafantrag wegen unerlaubten Waffenbesitzes stellte, so wirkt es noch befremdlicher, daß er sich „weil ich aus politischen Gründen kein Verteidiger gefunden hat" selbst zum Verteidiger aufwarf und ausführlich alle mildernden Umstände auseinandersetzte, die für eine nachsichtliche Behandlung des Falles sprechen konnten. Er beantragte 1 bis 2 Wochen Gefängnis.

Vom Richter wurde jedoch die sehr naheliegende Frage aufgeworfen, warum der sich angeblich so bedroht fühlende Angeklagte ausgerechnet in der Wahlnacht im Saargebiet herumfahren mußte. Levy gab als Begründung hierzu an, daß er sich in Saarbrücken Ausreisepässe für seine Frau und Schwester habe besorgen müssen. Anschließend konnte er jedoch nicht umhin, zum letztenmale mit Gesinnungsgenossen einen frohen Abend im Excelsior-Kaffee zu verbringen, der sich bis 3 Uhr morgens hinzog. Auf der Rückfahrt ereilte ihn dann sein Geschick. Waffen und Sprengstoffe wurden beschlagnahmt, er selbst verhaftet.

Nach längerer Beratung verkündete das Gericht das Urteil, das auf 1 Monat Gefängnis lautete. In seiner Begründung hielt das Gericht es für unangebracht, daß Levy ausgerechnet am Tage vor der Abstimmung, am 12. Januar, nicht nur im Saargebiet herumgefahren sei, sondern dabei auch noch Waffen mit sich führte.

Gauleiter Bürckel am Mikrophon.

dnb. **Berlin**, 18. Januar. Beim Empfang auf dem Potsdamer Bahnhof wurde Gauleiter Bürckel u. a. auch von einem Vertreter der Reichsrundfunkgesellschaft im Namen des Reichssendeleiters Hadamowsky begrüßt. Auf den Wunsch, einige Worte ins Mikrophon zu sprechen, erklärte Gauleiter Bürckel etwa folgendes: Ich bin eigentlich über den Empfang sehr erstaunt, aber zugleich glücklich, weil damit vor allem dem Saarvolk eine Ehre erwiesen wird. Das Saarvolk hat am Sonntag eine Schlacht geschlagen, die von außenpolitischer Bedeutung für den Frieden der Welt und vielleicht entscheidend für Jahrhunderte sein wird. Das Verdienst dafür gebührt nicht mir, sondern dem gesamten Volk an der Saar und vor allen Dingen meinen treuen Mitarbeitern.

Der Präsident der Saarbahnen geht.

dnb. **Saarbrücken**, 18. Januar. Wie wir erfahren, hat Eisenbahnpräsident Nicklaus am Donnerstag nachmittag die Geschäfte als Präsident der Saarbahnen offiziell seinem Vertreter Direktor Münzer übertragen. Nicklaus legte Mittwoch nachmittag beim zuständigen Minister der Regierungskommission ein Urlaubsgesuch vor, das ihm gestern morgen bewilligt wurde.

Die Saarbrückener „Volksstimme" polizeilich versiegelt.

dnb. **Saarbrücken**, 18. Januar. Die Räume der „Volksstimme" sind polizeilich versiegelt worden. Dieser Vorgang dürfte mit dem zu erwartenden Konkursverfahren im Zusammenhang stehen.

Weiter hat das Amtsgericht Saarbrücken eine einstweilige Verfügung erlassen, wonach dem bisherigen Geschäftsführer des christlichen Metallarbeiterverbandes die Geschäftsführung entzogen wurde. Diese wurde dem Treuhänder Dr. Best übertragen.

Erdbebenstöße in Fiume.

dnb. **Mailand**, 18. Januar. Die Bevölkerung von Fiume wurde gestern abend durch mehrere Erdstöße in große Erregung versetzt. Der erste Stoß um 20.59 Uhr war nur schwach und wurde nicht allgemein bemerkt. Um 21.02 und 21.12 folgten jedoch weitere mehrere Sekunden andauernde Erdstöße. Die erschreckten Bewohner verließen ihre Wohnungen und liefen auf die Straße. Um 22.55 ereignete sich noch ein Erdbeben von vier Sekunden Dauer, das allgemeine Panik verursachte, vor allem in dem Teatro Fenice. Das Beben hat nur lokalen Charakter; Sachschäden sind nicht eingetreten.

Die Erdbebenwarte der Universität Padua registrierte ebenfalls zwei Nahbeben von großer Stärke, das erste in einer Entfernung von 150, das andere in 130 km Entfernung von Padua.

Die Lindenwirtin wird 75 Jahre alt.

dnb. **Godesberg**, 18. Januar. In bester Gesundheit und geistiger Frische feiert am 22. Januar die vielbesungene und in ganz Deutschland und weit darüber hinaus bekannte Lindenwirtin in Godesberg a. Rh. — Neunchen Schumacher — ihren 75. Geburtstag. Schon mit 18 Jahren übernahm sie das Gasthaus ihres Vaters. Seit der Zeit, als Rudolf Baumbach das Lied von der „Lindenwirtin" auf sie dichtete, wurde es alsbald von allen Rheinbesuchern gesungen. Der Reichssender Köln wird am Dienstag, der 22. Januar, dem Geburtstagskind einen Besuch abstatten und die „Lindenwirtin" wird selbst am Mikrophon einige Worte sprechen.

Starker Frost in Nord-Griechenland.

dnb. **Athen**, 18. Januar. In Nord-Griechenland herrscht außerordentlich starke Kälte. Viele Dörfer sind von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten. Der Orient-Expreß hatte 15 Stunden Verspätung. Heftige Schneestürme verhindern das Auslaufen der Dampfer.

„Blutrache".

Madrid, 18. Januar. Im spanischen Grenzort La Linea bei Gibraltar überfuhr ein Automobil ein kleines Mädchen, das sich in Begleitung seines 16-jährigen Bruders befand. Als dieser sein Schwesterchen blutüberströmt auf der Erde liegen sah, zog er sein Messer und fiel über einen der Autoinsassen her, der aber gar nicht der Wagenführer gewesen war. Der Mann wurde in den Hals jäblich getroffen und starb auf der Stelle. Das Mädchen hatte nur leichte Verletzungen erlitten.

Der Wetterbericht

Sonntag, 20. Januar: Ohne wesentliche Aenderung.

Landesbibliothek Oldenburg

Teufel des Urwaldes / Von Ulrich von Riet

Unser Schiff — es war eines der breiten, flachgehenden Dampfboote der englischen Amazonas-Schiffahrtsgesellschaft — lag an jenem Abend an irgend einem der unzähligen, namenlosen Uferplätze fest, wo Brennholz eingenommen wird. Die Maschine verbraucht viel Holz; der Dampfer muß daher alle paar Stunden irgendwo anlegen, wo eine einsame Familie in einer ärmlichen, selbstgebauten Urwaldhütte haust und davon lebt, daß sie im Walde Brennholz schlägt. Hat sie einen genügend großen Haufen beisammen, zieht der Mann eine rote Fahne auf — nachts ein rotes Licht — worauf dann irgendein Schiff kommt, um das Holz zu kaufen. Es wird wahllos alles geschlagen und verbrannt, auch die kostbarsten Edelhölzer wie Jacaranda (Palisander), Mahagony, Ebenholz und Zeder, denn der Urwald ist unerschöpflich, und das Holz an Ort und Stelle fast wertlos. Wir lagen in unseren bequemen Bordstühlen an Deck und tranken eiskaltenWhisky-Soda, das übliche Tropengetränk. Die Nacht war von jener weichen, schwülen Wärme, wie sie nur die Aequatorialzone kennt. Der schwarze Himmel, an dem die fremden Sterne feurig funkeln, war wie Seide. Langsam ging der Vollmond hinter dem bizarren Rand des Urwaldes auf, der die Fülle der dort wuchernden Pflanzen nur ahnen ließ. Große Feuerfliegen und Leuchtkäfer tanzten um uns in der Luft. — Jemand sagte, daß das alles zauberhaft schön sei, dieser Vollmond, der sein Silberlicht über den gewaltigen Strom ausgoß, dieser schweigende Urwald, dieses ganze fremde, so unheimliche und doch so reizvolle Land. Aber in den Tropen schätzt man den Tropenzauber nicht sehr; wer jahrelang einsam im Urwald gehaust hat, sehnt sich brennend nach Europas lebensvollen Städten und haßt die einsame, endlose Wildnis. Erst wenn er dann ein paar Monate lang Europas Freuden genossen hat, beginnt er sich langsam nach seinem stillen Urwald zurückzusehnen, und schließlich erscheint ihm das freie Leben in der unberührten Natur so zauberhaft schön in der Erinnerung, daß er sich brennend dorthin zurücksehnt. So ist der Mensch nun einmal! — Deshalb erregte damals das Wort von der Schönheit der Tropen lebhaften Widerspruch. „Zauberhaft scheußlich" sei es, meinte einer, und bald war man dabei, allerhand Geschichten zu erzählen, welche die Schrecken der tropischen Wildnis recht drastisch schilderten. An Stoff dazu fehlte es nicht, denn unter unseren Reisegenossen waren Leute, welche die Wildnis jahrelang als Forscher und Jäger, als Goldsucher, Fellhändler, Kautschukeinkäufer usw. durchstreift hatten. Sie erzählten von Hunger und Entbehrungen, vom Schüttelfrost der Malaria und von Schlangenbissen, von Ueberfällen durch Raubtiere und Indianer. Auch von den furchtbaren Qualen war die Rede, die der Weiße auszustehen hat, wenn ihn die Moskitos und Piuns (eine kleine, aber bösartige Stechfliegenart) in Schwärmen überfallen. Man stritt sich darum, was schlimmer sei: Moskitos oder Piuns, Garrapatas (Zecken) oder Sandflöhe. „Am allerschlimmsten sind die Ameisen . . ." meinte einer nachdenklich. Es war ein junger Arzt, der einige Jahre bei einer großen Handelsgesellschaft am oberen Amazonas angestellt gewesen war und der nun für ein halbes Jahr auf Urlaub nach Hause fuhr.

„Aber denen kann man doch ausweichen!" warf ein anderer ein.

„Gewiß — wenn man laufen kann. Aber ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, und dann mögen Sie selbst urteilen!" Er zündete sich umständlich eine neue Zigarette an und begann dann langsam: „Ich hatte als Arzt einen sehr ausgedehnten Patientenkreis, was aber nicht mein Verdienst war, denn es gab eben keinen anderen Arzt weit und breit. So kamen die Indianer viele Tagereisen weit zu mir. Andererseits machte auch ich gelegentlich kleine Reisen, um die Indianerdörfer in der Umgegend zu besuchen, wo es auch immer sehr viel Arbeit für mich gab, als die Leute erst einmal Vertrauen zu mir gefaßt hatten. In einem der Dörfer — es war nicht weit von unserer Handelsniederlassung entfernt — lebte ein altes Indianerweib, dessen Beine infolge einer Rückenmarksverletzung gelähmt waren. Sie lag den ganzen Tag in ihrer Hängematte und beschäftigte sich mit Mattenflechten und dergleichen. Ich glaube nicht, daß sie besonders unglücklich war, denn sie brauchte nichts zu arbeiten und wurde gefüttert. Wenn die Familie in den Wald ging um zu jagen oder Gummi zu zapfen, versah man sie mit Trinkwasser und Lebensmitteln, die man ihr in erreichbare Nähe stellte. Sonst haben diese Halbzivilisierten ja nicht allzu viel für alte und gebrechliche Leute übrig, aber in diesem Fall war das anders — ich vermute, weil die Alte so eine Art von Zauberin war. Mindestens wußte sie sehr gut mit den Pflanzen und Kräutern des Urwaldes Bescheid, und ich selbst habe in dieser Hinsicht manches von ihr gelernt. Daß ihre Lähmung hoffnungslos war, wußte sie, und erwartete daher auch keine Hilfe von mir. Aber jedesmal, wenn ich durch das Dorf kam, suchte ich sie auf und fragte sie nach ihrem Ergehen." — Der Arzt schwieg nachdenklich und blies eine Rauchwolke zu den Sternen empor. Spielend schlug er mit der Hand nach einer großen Feuerfliege, die eben an seinem Liegestuhl vorüberflog.

„Nun — und die Ameisen?" fragte jemand aus dem Dunkel.

„Ja — die Ameisen," fuhr er fort. „Sie kennen doch alle diese endlosen Züge, die den Urwald durchqueren — drei, vier Meter breit und einige Kilometer lang. Millionen und Millionen Ameisen sind das, in militärischer Ordnung und alle mit messerscharfen Zangen, mit denen sie alles auffressen, was ihnen in den Weg kommt. Treffen sie auf einen Kadaver, so wird er skelettiert, treffen sie ein Haus, so vertilgen sie alles darin befindliche Ungeziefer bis in die letzten Schlupfwinkel. Ist der ganze Zug durch das Haus durch, so ist alles aufgezehrt, was es darin gab, ob das nun Lebensmittel sind oder Früchte, Fleisch oder Käse — auch alle Würmer, Spinnen und Schwaben. Was nicht eilig flüchten kann, wird bei lebendigem Leibe aufgefressen."

Eine junge Frau schrie leise auf, denn sie hatte erraten, was nun kommen mußte. „Oh Gott, wie gräßlich," sagte sie.

„Richtig, Donna Elena," erwiderte der junge Arzt sehr ernst. „Es kam so, wie Sie annehmen. Eines Tages ging die Familie wieder in den Wald, um Capyvaras zu schießen, die sich stromaufwärts gezeigt hatten. Man wollte nach einigen Stunden zurückkommen und setzte der alten Frau einen Krug Trinkwasser und etliche Lebensmittel neben ihr Lager. Darunter befand sich, wie ich später hörte, auch süßer Kuchen, und Sie wissen ja alle, daß die Ameisen das Süße über alles lieben. Sie haben ein unvorstellbares Geruchsvermögen — kilometerweit spüren sie alle Süßigkeiten."

„Und die alte Frau . . .?" fragte jemand ängstlich mit leiser Stimme. Das Grauen saß ihm in der Kehle; er konnte den Satz nicht zu Ende sprechen.

„Ja —" erwiderte der Arzt. „Die ist bei lebendigem Leibe aufgefressen worden. Als ihre Angehörigen zurückkamen, hatte der Schluß des Zuges das Haus schon wieder verlassen. Es war — wie immer in diesen Fällen — alles blankgeputzt. Jedes kleinste Krümelchen war aufgefressen, das vom Tisch heruntergefallen war. Und zu der alten Frau fanden die Ameisen über die beiden Stricke der Hängematte einen bequemen Zugang. Erst an der Wand hinauf, dann über den Strick und schon wimmelte die ganze Hängematte von den kleinen Bestien. Man fand nur noch ihr Skelett. Ich habe es später selbst gesehen — es war so sauber abgeputzt, daß kein Anatom es besser hätte besorgen können."

„Ja — hat sie denn nicht geschrien?" fragte jemand, doch der junge Arzt zuckte nur die Schultern. „Sicherlich," meinte er. „Aber das hat eben niemand gehört! Sie war doch allein, und der Urwald ringsum schwieg!"

Die Stimmung von vorhin war verflogen. Eine bedrückende Stille herrschte. Das Eis in den Whiskygläsern klirrte leise, wenn jemand einen Schluck nahm — die bedienenden Negerjungen glitten bloßfüßig über die Decksplanken. Unten plätscherte das gelbe Amazonaswasser um das Schiff — das Wasser des gewaltigsten Stromes der Erde. Nur die Moskitos sangen ihr altes Lied.

Jener seltsame Traum

Von **Fritz Hammer.**

Ich saß im D-Zug, wie mir träumte. Wildfremde Stationen tanzten vorüber, Namen, die ich noch nie gehört hatte. Wenn wieder ein Stationshaus vorbeihuscht war, tauchten immer nur schwarze, endlose Moore auf, von niederen Flußläufen durchschnitten.

Und immerfort schlugen weiße Dampfschwaden gegen die Scheiben, und aus den Dampfschwaden wurden Gestalten, die mich wie böse Visionen anstarrten. Die Fenster klirrten, als führe ein Wahnsinniger die Lokomotive.

Mein Gott, was soll diese Fahrt!

Meine Augen waren müde geworden vom eintönigen Spiel der unheimlichen Landschaft. Wie lange ich getträumt hatte, wer weiß. Plötzlich fuhr ich entsetzt empor. Noch zitterte die Luft von diesem fürchterlichen Schrei, der mich aufweckte.

Kein Zweifel, eine Frauenstimme rief um Hilfe. Schrie wie qualvolle Verzweiflung, wie schreckensstarres Entsetzen . . . Hilde!

Ich traf Hilde nachmittags in der Lindenstraße. Vier Jahre hatten wir uns nicht mehr gesehen. Die Riesenstadt hat tausend Wege, und der Zufall ist so selten.

Sie sprach davon, wie schwer sie zu kämpfen habe, daß sie noch immer in dem alten Mietshaus wohne, wo die Luft so bleiern und die Düsterkeit so alltäglich ist und daß — —

Aber da kam schon der Omnibus. „Wenn du mal Gelegenheit hast," rief sie noch rasch, „ruf mich doch mal an! Rheingau 4757."

Gott, ja! Jetzt fällt es mir wieder ein, wie vergrämt sie aussah, wie mühsam sie sich auf den Omnibus schwang.

Eine fürchterliche Unruhe schnürte mir die Brust zusammen.

Wie aufgepeitscht stürze ich aus dem Bett und tappe in der Dunkelheit zum Fernsprecher.

„Rheingau 4757!"

„Es meldet sich niemand," gab nach einer Weile das Fräulein vom Amt zurück.

„Läuten Sie noch einmal, läuten Sie dreimal, läuten Sie viermal! Es muß sich jemand melden! Läuten Sie immer wieder! Ich habe furchtbare Ahnungen!"

Wieder kam jene lange unheimliche Stille, eine Stille, die tausendmal grausamer ist als Brandung, als Toben, als Jammern und Aufschreien, denn die Stille hat immer etwas zu verbergen, Stille spricht nicht, Stille frißt Herzen, foltert, peinigt, zermürbt.

Da — nach neuen Minuten wahnsinnigster Erregung kam wie aus ganz weiter Ferne eine dünne Stimme: „Ist jemand da?"

„Warum meldest du dich so spät, Hilde?" rief ich hastig.

„Ich war schon eingeschlafen. Ganz weit fort . . ."

Daher meine entsetzliche Angst? Daher dieser markerschütternde Schrei in der Nacht?

„Morgen früh um 8 Uhr komme ich zu dir! Hast du mich richtig verstanden, Hilde? Wirst du ganz bestimmt da sein?"

„Du darfst dich darauf verlassen."

Hilde war bleich wie Marmor, und sie sprach wie mit verklebter Zunge.

„Es klang nicht sehr wahrscheinlich, Hilde, daß du schon eingeschlafen warst."

Hilde atmete zitternd. Ihre Augen irrten unruhig umher. „Ich hatte eine Ohnmacht, denn es war Gas ausgeströmt. Ich hatte den Hahn schlecht geschlossen. Erst als die Telephonglocke dauernd schrillte, wußte ich wieder, wo ich war."

In einemfort zuckte es um den weichen, zitternden Mund. Sekundenlang sah ich sie ernst und prüfend an. Da kamen ihr die Tränen, und sie weinte wie ein Kind.

„Laß es gut sein, Hilde," sagte ich tröstend. „Wäre es nicht vernünftiger, wenn wir die Sorgen ums Leben gemeinsam trügen?"

Da flog mir Hildes Hand zu und ihre Augen sagten, daß sie glücklich war.

„Hören Sie, junger Mann — an welcher höheren Bildungsanstalt haben Sie sich eigentlich diesen gründlichen und außerordentlich umfassenden Mangel an Kenntnissen erworben?"

*

Krause kauft einen Anzug.

„Aenderungen werden gemacht?"

„Gewiß Gern Umsonst."

„Dann nehme ich den Anzug."

„Und was wünscht der Herr geändert?"

„Vor allem den Preis."

*

Das Lokal war gedrängt voll, als plötzlich das elektrische Licht verlagte. Der Dunkelheit folgte eine momentane Stille.

Dann hörte man die Stimme des Wirts: „Fritz, Sicherung!"

„Freilich," rief Fritz zurück, „bin schon am Kassieren!"

*

„Mein Gatte wünschte sich zum Geburtstag eine Kassette zum Aufbewahren geheimer Papiere."

„Und jetzt haben Sie ihm eine gekauft? Das ist nett. Was ist in dem kleinen Paket?"

„Das ist ein zweiter Schlüssel für mich."

*

Gattin: „Heute ist Dein Geburtstag, mein Lieber, ich habe eine Ueberraschung für Dich."

Gatte: „Ach, was ist es?"

Gattin: „Warte einen Augenblick — bis ich es angezogen habe."

*

„Wie nannten die Minnesänger eine Wiese?"

Keiner weiß es, obwohl der Lehrer es schon mehrmals gesagt hat. Nun wendet er sich an den unaufmerksamen Paul und knallt ihm eine.

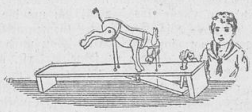
„Au!" sagt Paul.

„Sehr richtig", sprach der Lehrer, „so nannten die Minnesänger eine Wiese."

Der Pfiffikus / Allerlei aus der Bastelkiste

Der bockige Esel

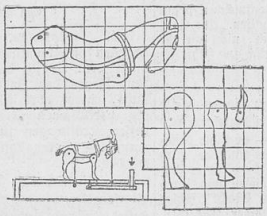
Ihr alle habt wohl schon einen bockigen Esel gesehen und werdet auch recht gelacht haben über dieses possierliche Tier. Nun soll es euch ein Leichtes sein, aus Holz ein getreues Ebenbild dieses vierbeinigen Tieres zu schaffen, und — um es gleich zu verraten — ein Ebenbild, das ganz lustig mit den Hinterbeinen ausschlägt, wenn ihr es nur richtig macht.



Zuerst zeichnet ihr euch mit Hilfe des Quadratnetzes (vergrößern!) die einzelnen Teile des Esels auf ein Stück etwa 1 Zentimeter starkes Sperrholz und zwar den Körper einmal, Hinterbeine, Vorderbeine und Ohr je zweimal und sägt alsdann die einzelnen Teile aus. An den Stellen, an denen sich die schwarzen Punkte befinden, bohrt ihr Löcher und könnt nun das Tier mit Hilfe von Drahtstiften so zusammenfügen, daß die Stifte in den Beinen fest, im Körper aber lose sitzen. Ihr bohrt die Löcher im Körper einfach etwas weiter aus.

Nun baut ihr euch das Gestell, das aus einem durch zwei Klötze erhöhtem Brett besteht. In dieses Gestell bohrt ihr, wie die Abbildung zeigt, fünf Löcher, eines etwas größer, weil es für den Drücker bestimmt ist und schraubt die Vorderbeine des Esels fest.

Kurz hinter die Vorderbeine des Esels schraubt ihr an die Seiten des Grundbrettes je eine kleine Holzleiste, die ihr durchbohrt. Desgleichen durchbohrt ihr das untere Brett in der ganzen Breite und führt durch die drei Durchbohrungen einen Metallstift, der ein leichtes Bewegen des Brettes zuläßt. In das andere Ende des Brettes schneidet ihr eine Vertiefung ein, in der der Drücker ruhen kann.

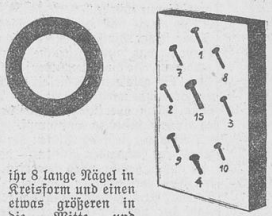


Zum Schluß führt ihr vom Kopf des Esels zwei Schnüre durch die vorderen Löcher und knüpft sie an das untere Brett, ohne der Schnur Spielraum zu lassen, und dann nehmt ihr, wie die Abbildung auch zeigt, zwei weitere Schnüre von den Hinterbeinen und befestigt sie durch die hinteren Löcher. Wenn ihr jetzt auf den Drücker klopft, dann sollt ihr einmal sehen, wie der Esel bockt und mit den Hinterbeinen ausschlägt.

Der Meisterwurf

Sicher habt ihr schon einmal ein Schützenfest miterlebt und habt voller Neid den Meisterschützen in seiner Würde als Schützenkönig betrachtet. Nun, ihr hattet euch eine Luftbüchse gewünscht, habt sie aber nicht bekommen, weil sie zu teuer war.

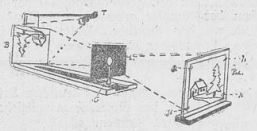
Doch ein Ersatz ist schnell hergestellt. Ihr spürt euch ein zirka 1 Zentimeter starkes Brett auf, das in Breite und Höhe etwa 60 Zentimeter mißt. In dieses Brett schlägt



ihr 8 lange Nägel in Kreisform und einen etwas größeren in die Mitte und schreibt euch, wie die Abbildung veranschaulicht die Werte jedes einzelnen Nagels auf das Brett. Wenn ihr euch nun noch mehrere Pappringe mit Hilfe des Zirkels zeichnet und dann ausschneidet, kann euer Schützenfest beginnen. Es gilt die Pappringe so zu werfen, daß sie auf den Nägeln hängen bleiben. Jeder der Mitspieler hat hintereinander drei Würfe, und das Ergebnis der Werte wird auf einen Zettel vermerkt. Wer die höchste Ringzahl erreicht, ist Schützenkönig, wenn ihr es müde seid, weiterzuspielen.

Unser Zeichenapparat

Wir schneiden uns ein langes Brett aus, aus dem wir eine Gleitvertiefung stemmen und sägen uns gleich den Gleiter G in der Breite der Gleitvertiefung aus. An das Ende dieses Brettes nageln wir rechtwinklig den Ständer, der das umgekehrt stehende und abzuzeichnende Bild (B) hält. Oben an diesen Ständer nageln wir eine Leiste, die durch Draht oder Schnur eine hell leuchtende Taschenlampe (T) so richtet, daß ihr Schein auf das Bild fällt.



In den vorher besprochenen Gleiter bohren wir ein Loch, in das genau der Stiel eines Vergrößerungsglases (L) hineinpaßt, stecken die Lupe hinein und umkleiden sie mit schwarzer Pappe so, daß kein Licht seitwärts vorbeischeinen kann, das Licht also nur durch das geschliffene Glas dringt.

Zum Schluß baut ihr euch den Rahmen, in den ihr eine Glasscheibe kittet (Pst). Auf diese Glasscheibe legt ihr euer Zeichenpapier und befestigt es durch vier Stahlstäbchen (St), die durch je einen Nagel am Rahmen befestigt sind und sich fest über den Rand des Papiers drehen lassen.

Wenn es dunkel ist und wir ein Bild abzeichnen wollen, brauchen wir die Lupe nur vermittels der Gleiters hin und her zu schieben. Haben wir dann den Brennpunkt des Vergrößerungsglases gefunden, erscheint das Bild durch das Licht der Taschenlampe projektiert auf dem Papier. Schnell den Bleistift zur Hand, ihr könnt die schönsten Bilder nachzeichnen.

Das Periskop und die Schneeballschlacht

Eine Schneeballschlacht habt ihr sicher schon alle erlebt und ausgefochten. Heute nun will ich euch einen kleinen Ratschlag geben, wie ihr selbst ungesehen hinter einem Schneehaufen ein sicheres Bombardement auf eure Gegner ausführen könnt, ohne euch der Gefahr auszusetzen, selber Zielscheibe der feindlichen Bälle zu sein.

Wißt ihr, was ein Periskop ist?

Paßt einmal auf! Als erstes für diesen Wunderapparat nagelt ihr euch aus gleich großen Brettern (etwa 80 Zentimeter lang, 2 Zentimeter dick und 14 Zentimeter breit) den langen Holzkasten zusammen, den ihr oben und unten durch einen Deckel von 14 Zentimeter im Quadrat bedeckt. Nun müßt ihr aber darauf achten, daß ihr vorn oben und hinten unten je ein Loch von 10 Zentimeter im Quadrat freiläßt. Ehe wir nun die Hauptsache, die Spiegel (S) befestigen, ihr bohrt den Kasten durch das untere Deckbrett hindurch auf einen Klotz festnageln, der etwa 20 Zentimeter lang ist und dessen Grundfläche genau wie der Kasten 14 Zentimeter im Quadrat mißt. An diesen Klotz wiederum werden vier Holzleisten von je 4 Zentimeter Breite und 30 Zentimeter Länge in der Entfernung von 12 Zentimeter geschraubt. Es sind dies die Gleiter (G). Die Gleiter werden auf einen viereckigen Holzpfahl von etwa 14 Zentimeter Kantenstärke geschoben und so durchbohrt, daß die durchgeschobenen Eisenstäbe (E) ein Auf- und Abgleiten des Kastens ermöglichen.

An die Oese (Oe) wird die über das Rad laufende Schnur geknotet

und ermöglicht nun die gewollte Höhenstellung des Kastens.

Zum Schluß befestigen wir nun die Hauptsache, die Spiegel (S). Sie werden je im genauen Winkel von 45 Grad oben und unten auf Holzpflöcke geleimt, wie es unsere Abbildung deutlich zeigt.

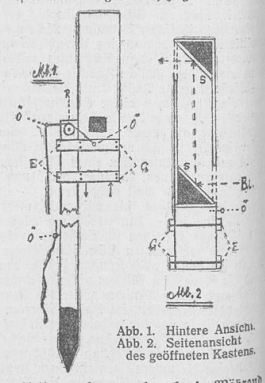


Abb. 1. Hintere Ansicht
Abb. 2. Seitenansicht des geöffneten Kastens.

Und nun kann es losgehen! Während ihr selbst nicht zu sehen seid, zieht ihr die obere Oeffnung des Kastens mit Hilfe der Schnur über den Schneeberg hinaus und könnt nun dank der Strahlenablenkung (B½ L = Blickrichtung) alles in dem unteren Spiegel erblicken, was jenseits des Berges vor sich geht.

Auf in die Schneeballschlacht mit dem Periskop.

Landesbibliothek Oldenburg